Ritter
Niklaus von Diesbach
Schultheiss von Bern
1430–1475

⚙

Inaugural-Dissertation
der
philosophischen Fakultät der Universität Bern
zur
Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von
KARL STETTLER
von Bern

⚙

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Tobler angenommen.

Bern, den 16. November 1920. Der Dekan:
Prof. Dr. Gruner.

DRUCK UND VERLAG VON K. J. WYSS ERBEN, BERN
1924

Ritter
Niklaus von Diesbach
Schultheiss von Bern
1430–1475

⚙

Inaugural-Dissertation
der
philosophischen Fakultät der Universität Bern
zur
Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von
KARL STETTLER
von Bern

⚙

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Tobler angenommen.

Bern, den 16. November 1920.

Der Dekan:
Prof. Dr. Gruner.

BUCHDRUCKEREI K. J. WYSS ERBEN, BERN
1924

Inhaltsübersicht.

Seite

I. KAPITEL. Der Anfang der Familie von Diesbach: Niklaus I., Loy und seine Brüder. (Ende 14. Jahrhundert—1451) 2

II. KAPITEL. Niklaus II. von Diesbach; seine Jugend; Ueberblick über seinen Privatbesitz; Beginn seiner politischen Laufbahn (1430—1465) 17

III. KAPITEL. Niklaus von Diesbach zum ersten Mal Schultheiss; Einfluss in Savoyen; Freundschaft mit Philippe von Bresse; Gesandtschaft nach Frankreich und Anknüpfung engerer politischer Beziehungen mit Ludwig XI.; Gesandtschaft nach Savoyen; Reise nach dem hl. Lande; Erwerbung der Ritterwürde. (1465—68) . . . 33

IV. KAPITEL. Vorgeschichte und Verlauf des Waldshuterkrieges (1466 bis 69) 43

V. KAPITEL. Twingherrenstreit (1469—71) 53

VI. KAPITEL. Annäherung an Frankreich; Gesandtschaft zu Ludwig XI.; Verhandlungen wegen der Pfandlande; Vertrag gegen Burgund; Diesbachs Eingreifen in den savoyischen Streit; Neue Gesandtschaft nach Frankreich. (1469—1472) 69

VII. KAPITEL. Verschärfung des Konfliktes mit Burgund; Diesbachs Gesandtschaften anlässlich der Verhandlungen betreffs Ewiger Richtung; Abschluss derselben (1472—74) 83

VIII. KAPITEL. Niklaus v. Diesbach zum zweiten Mal Schultheiss; Vorbereitungen und Beginn der Burgunderkriege. (April 1474 bis März 75) 99

IX. KAPITEL. Diesbach als Feldherr; seine politischen Bestrebungen in Savoyen; Zug nach Pontarlier; Joigne; Blamont; Tod in Pruntrut; Rückblick (März 1475—August 75) 114

BEILAGEN: Stammbaum; Pensionenliste 131

Quellenangaben 133

I. KAPITEL.

Der Name von Diesbach war im 13. und 14. Jahrhundert im Bernerland ziemlich häufig. Träger dieses Namens finden wir sowohl in Bern als auch in Thun und Aarberg.[1]) Trotzdem lässt sich die Ahnenreihe des Niklaus von Diesbach nur bis zu seinem Grossvater mit Sicherheit verfolgen, und alle Zusammenhänge mit frühern Trägern dieses Namens beruhen auf Annahme.[2])

Der Geschlechtsname von Diesbach ist zurückzuführen auf zwei Dörfer im jetzigen Kanton Bern, die den Namen Diesbach tragen. Das eine befindet sich im Amtsbezirk Konolfingen in der Nähe von Thun, und das andere im Amtsbezirk Büren, zwischen Aarberg und Büren.[3])

Von diesen Dörfern wanderten im Mittelalter einzelne Familien nach den nahen Städten aus und wurden dort unter dem Namen « von Diesbach » ansässig. Ein Rittergeschlecht dieses Namens existierte zu dieser Zeit noch nicht. Auch das Geschlecht des Niklaus von Diesbach wird wohl aus einem dieser Dörfer herstammen und auf ähnliche Weise sich den Geschlechtsnamen beigelegt haben[4]), ja, dieser Name ist beim Grossvater von Niklaus noch nicht einmal fest übernommen, denn dieser nennt sich bald nach seinem Stammort von Diesbach, bald nach seinem Gewerbe Goldschmit (oder Goldschmitz). Doch je mehr er zu Ansehen und Reichtum gelangte, umso weniger brauchte er die letztere Bezeichnung, und auf seine Nachkommen ging der Name von Diesbach über. Auch der Name Goldschmit gibt keine Anhaltspunkte zur Erweiterung der Ahnenreihe von

---

[1]) Fontes II, 190, 358; III, 571. — [2]) Die Familientradition, der auch die meisten Genealogen folgen, führt den Stammbaum bis auf einen Rudolf zurück, der 1236 in Thun gelebt hat. (Stammbuch, 1—18.) Jedoch beruht dieser Stammbaum nur in späterer Zeit auf Dokumenten. — [3]) E. von Mülinen: Heimatkunde. — [4]) M. von Stürler (Genealogien) meint, dass triftige Gründe für einen ausländischen Ursprung sprechen, und zwar soll der Stammort am Rhein oder in der Nähe von Nürnberg zu suchen sein, allein zu dieser Zeit gab es daselbst keine Dörfer noch Geschlechter dieses Namens. — Auch im Kanton Glarus, wo ein Dorf Diesbach liegt, ist ein Geschlecht dieses Namens unbekannt. (Mitgeteilt vom

Niklaus, trotzdem dieses Geschlecht ebenfalls schon zu dieser Zeit in Bern vorkommt.[5])

Der Grossvater des Niklaus von Diesbach ist der Stammvater des ganzen in späterer Zeit in der bernischen Geschichte hervorragenden Geschlechtes. Er trägt ebenfalls den Namen Niklaus, und wir finden ihn von 1414 an öfters in bernischen Urkunden bald unter dem Namen Niklaus, Claus oder Clewi von Diesbach, oder dann Clewi Goldschmit, bald auch « Claus Diesbach genannt der Goldschmit », oder « Claus Goldschmit von Diesbach ».[6])

Von seiner Jugend wissen wir nichts. Wie er in Bern auftritt, ist er bereits Goldschmied und Handelsmann. Sein Handwerk hatte er in der Fremde gelernt, vielleicht in Nürnberg, wo er auch in späteren Jahren Beziehungen unterhielt. Neben seinem Handwerk trieb er eifrig Handel und gelangte namentlich durch diesen zu grossem Reichtum.

Im Jahre 1416 wurde er Mitglied des Grossen Rates[7]), doch hatte er, von seinem Geschäft in Anspruch genommen, sich nicht weiter im öffentlichen Leben von Bern betätigt und weder Aemter noch höhere Würden bekleidet.

Ueber seine Geschäfte sind uns folgende urkundliche Tatsachen bekannt:

Am 17. Januar 1416 erhielt er gemeinsam mit Anton Gugla, Burger zu Bern, und Thomas und Jost Rentscher von Hasli von Schultheiss und Rat zu Bern alle Silber-, Eisen- und Stahlgruben im Oberhasli zu Erblehen und zwar zum Jahreszins von 5 % des Reinertrages, den sie jährlich dem Bauherrn der Stadt abzuliefern haben. Die Besitzer verpflichteten sich, im Falle einer seinen Anteil verkaufen wolle, dies nur an einen Burger von Bern oder an die Stadt selber geschehen soll. Auch waren sie verpflichtet, die Stadt vor allen andern Käufern zu bevorzugen und ihr besonders in Kriegszeiten « um einen gemeinen pfennig, als sich die loiffe heischen » benötigtes Metall zu verkaufen. Dabei durften die Bergwerke nicht vernachlässigt werden, ansonst die Ansprüche an die Stadt zurückfielen.

Dieser Lehensbrief ist nur bekannt aus einem Vidimus vom 21. April 1422, ausgestellt vom Propst von Interlaken und Rudolf Hofmeister, Schultheiss von Bern.[8])

Kantonsarchiv Glarus.) — [5]) Altes Udelbuch, 208, 209. — [6]) Unter dem Namen Diesbach schon 1414 als Zeuge bei einer Jahrzeitstiftung. (St. A. B. Fach Stift), später dann immer häufiger, und als Claus oder Clewi Goldschmit noch 1419, 1422, 1423 und 1428. (Sprb. A, 176, 328, 360, B, 84). Am 21. Mai 1417 finden wir ihn in einer Urkunde bald mit dem einen, bald dem andern Namen. (Sprb. A, 97.)

Diesbach war am 21. April 1422 nicht mehr im Besitz seiner Rechte, denn er hatte einige Tage vorher « ze mitte Abrellen » alle seine Ansprüche an Anton Gugla, seinen Mitbesitzer, verkauft.[9])

In den Jahren 1417 und 1418 stand er mit einem Kaufmann aus Nürnberg, namens Jobst Haug, in einem Prozess.[10])

Am 18. März kommen vor Gericht « Peter Brüggler vnd Clewi von Diesbach sin swager burger ze Bern » und klagen gegen Jobs Haug wegen der « Sach, darumb min Herren die Rete ze Bern zwüschent ime ein täding gemacht hettin vnd darumb er si zem ersten verbotten hetti ze Nürrenberg vnd si inn darnach hie ». Auf das Verlangen der Kläger, Jobs Haug solle absprechen, worum er sie « verbotten hetti », geht dieser nicht ein, bleibt aber im übrigen bei der Teding und verlangt darüber eine Urkunde, welche ihm auch ausgestellt wird.[11])

Am 21. Mai erscheinen nun Diesbach und Haug wieder vor dem Rat zu Bern und zwar wegen einer Lieferung Silber, die Diesbach erhalten, aber dem Haug noch nicht bezahlt hatte, aus welchem Grunde dieser Diesbachs Hab und Gut zu Nürnberg mit Arrest hatte belegen lassen. Diesbach gibt seine Schuld zu, beklagt sich aber gleichzeitig über die Minderwertigkeit der Barren, die nur an der Oberfläche den vollen Silbergehalt aufgewiesen, im Innern aber viel schlechter gewesen seien. Dadurch sei er « an lib und an er bekrengket vnd an dem gut zu berlichem schaden komen ». Deshalb verlangt er Entschädigung. Nach einer ausweichenden Antwort von Haug verfügt der Rat, dass, wenn Diesbach dies nachweisen könne, ihm der Schaden ersetzt werden müsse. Nach Red und Widerred fügen sich beide Parteien dem Spruch, und es wird ihnen die nötige Frist eingeräumt, um weitere Erweise zu bringen, ebenso wird dem Nürnberger auf seine Bitte hin erlaubt, sich bei dem kommenden Tag vertreten zu lassen.[12])

— [7]) Besatzungenbuch B, 52. — [8]) St. A. B. Fach, Oberhasli. — [9]) Chartier, 59. — [10]) Dieser stammt aus einem seit Ende des 13. Jahrhunderts in Nürnberg ansässigen Geschlecht. 1408 wurde er „Genannter" des Grossen Rates. 1427 ist er aus der Stadt vertrieben, irgend eines Verbrechens wegen. Womit er sich die Verbannung zugezogen, lässt sich nicht feststellen. (Mitgeteilt vom Bayr. Kreisarchiv Nürnberg.) — [11]) St. A. B. Fach Oberamt. Aus den Verhandlungen geht nicht hervor, auf was sich das Teding bezieht, doch handelt es sich wahrscheinlich schon hier um den Verkauf von Silber, das Diesbach zu dieser Zeit gekauft hat und der Gattin von Haug die Schuld von 300 Gulden zugesteht. (Stürler, Genealogien.) — [12]) Sprb. A, 97. Trotzdem in den Berner Urkunden fast überall „Hug" steht, bediene ich mich der Nürnberger Schreibart „H A U G". — [13]) Sprb.

Ueber ein Jahr verstrich, ohne dass die beiden Parteien sich wieder vor bernischem Gericht getroffen hätten. Die Erbitterung schien in der Zwischenzeit noch gewachsen zu sein.

Am 11. Juni 1418 erschienen sie nun endlich vor ihren Schiedsrichtern und zwar beide Parteien klagend wegen Verleumdung und unreeller Geschäftspraxis.

Die Klage wegen falscher Wägung wurde dadurch aufgeklärt, dass Diesbach mit Bernergewicht und Haug mit fremdem Gewichtsmass gewogen hatte. Was die Verleumdungen anbetrifft, so wurden diese von Haug abgeschworen und von seinem Gegner zurückgenommen, wodurch die Einigung erzielt war.[13])

Aus diesen Prozessen geht hervor, dass Diesbach Beziehungen mit Nürnberg hatte und daselbst sogar Hab und Gut besass. Es waren dies wahrscheinlich Handelsprodukte, die er als Mitglied einer weitverzweigten Handelsgesellschaft in dieser Stadt liegen hatte. Diese Handelsgesellschaft ist anfangs des XV. Jahrhunderts entstanden, doch lässt sich bei der Spärlichkeit der Handelsdokumente der Zeitpunkt nicht genau feststellen, ebensowenig kennt man die Begründer.[14]) Diesbach wird vielleicht dabei gewesen sein, doch ist kaum anzunehmen, dass er der alleinige Hauptherr und Begründer der Gesellschaft war, da St. Gallen als der Hauptsitz des Unternehmens angesehen werden muss und nicht Bern.

A, 133. — Es ist anzunehmen, dass zwischen den Verhandlungen von 1417 und 1418 und vielleicht sogar schon früher sich beide Parteien schon gegenübergestanden haben, sei es in Bern oder in Nürnberg, doch fehlen die Dokumente. — [14]) Das Stammbuch (Seite 22) erzählt die Entstehung folgendermassen: „.... vnd verschampt sich der genampt Claus seiner Kunst nit, — so er gelehrt hadt, zudem vnderstundt er noch widter zu gewerben, und insonders Inn Franckrich, die wylen Im alle gewonheiten, da kündig und zu wüssenn wahrendt, vnd vnder anderem kamendt vff ein Zyt zu Im zwen ehrbar Mannen von Sanct Gallen, die uff die selbe Zyt dienend Gesellen warendt Inn Kauffmannschatz, vnd wenig barschaft hadtendt, dann etwan — 50 guldin, und hiess der ein Peter, der ander Haug Von Wadt, die nam der Vilgenampt Claus von Diesbach vff, für seine diener.... Furter gab Godt der Allmechtig dem genampten Claus Glück vnnd Gnad, das er mächtig vffnam an ehr vnd gudt, und besonders zu S. Gallen, allda nam er mehr diener zu im, vnd ist durch desselben Claussen zuthun der gewerb mit der linwaht Fast vffkommen, vnd der Pedter von Wadt ward vffkon, das er wol 20 000 thussendt gulden wardt überkam, dess gelychen hadt er vyl andere diener die all ein grossen geniss daruon hadtendt und vffkamendt, vnd Caspar wirt auch vff die 15 000 thussendt gulden Rych.... Vnd nam allso der offtgemellt Claus von Diesbach Jelenger, Jemehr zu an ehr vnd Gudt, vnd hadt seine diener an villen Ortenn, alls zu Vynedig, zu Barsolon, zu Jenff, zu Nurenberg, Inn Polandt, zu Brag, zu Sanct Gallen, vnd an anderen Ohrten, vnd Enden welche zu — 3. Jahren gahn Bern Inn sein Hauss kammendt, Imme rächnug gabendt....“ — Schon aus dem Grunde konnte Bern nicht Hauptsitz der Gesellschaft sein, weil in Bern keine Fremden zu Handelsgesellschaften zugelassen wurden, während St. Gallen die einzige Stadt der Schweiz ist, in der im 15. Jahrhundert keine solchen

Als Mitglieder der Gesellschaft sind bekannt: Die Gebrüder von Watt, Caspar Wirt und Othmar Zwig, alle wahrscheinlich aus St. Gallen, doch hatte sie noch viele Angestellte, die später Mitglieder der Gesellschaft wurden. Auch gab es Teilhaber, die gleichzeitig an andern Gesellschaften beteiligt waren, wie Claus Schmielin von Basel, der namentlich als Mitglied der Halbysengesellschaft von Basel bekannt ist.[15])

Die Gesellschaft bestand noch während den beiden folgenden Generationen, doch ging später die Leitung an die von Watt in St. Gallen über. Das hauptsächlichste Handelsprodukt war Leinwand, die sie meistens nach dem Süden absetzten und dafür Produkte dieser Länder eintauschten. Der Ertrag des Geschäftes war sehr ergiebig, denn alle Teilhaber wurden dabei reich, deshalb ist auch anzunehmen, dass die Ausdehnung des Unternehmens eine beträchtliche war, und dass die Gesellschaft über viele Niederlassungen und Faktoreien verfügte, obschon nur wenige davon bekannt sind.

Das durch seine Handelsgeschäfte erworbene Geld legte Diesbach sowohl in Gülten, als auch in Ländereien und Herrschaftsrechten an. So lieh er gemeinsam mit seiner Gattin am 4. Januar 1424 der Stadt Freiburg i. Br. 3300 rheinische Gulden gegen einen ewigen Zins von 100 Gulden, sowie 1500 Gulden zum Zins von 50.[16])

Eine Summe von 3500 Gulden lieh er am 5. Mai 1428 der Stadt Schaffhausen um einen ewigen Zins von 100 Gulden.[17])

An Ländereien kaufte er mit seiner Gattin Margaretha Mitte Juli 1420 von Petermann von Buchsee, Schultheiss zu Aarberg, die Hälfte eines Gutes zu Bargen um die Summe von 110 rhn. Gulden, und zwei Jahre später, anfangs Juni, von dessen Bruder Herrmann die andere Hälfte um den gleichen Preis.[18])

Seine grössten Erwerbungen machte er in den Jahren 1427 und 1428. Am 24. Mai 1427 kaufte er von Anton Spilmann einen Viertel des Zehnten zu Kiesen und Oppligen, sowie die Hälfte des Zehnten am Stalden, dessen andere Hälfte dem Obern Spital gehörte. Der Kaufpreis betrug 200 rhn. Gulden.[19])

Verbote bestanden haben. (H. Kobelt, Die Entwicklung der Handelsgesellsch.) St. Gallen ist auch später noch Hauptsitz, wo die meisten Teilhaber auch wohnten (vergl. auch Apelbaum, Die Baslerhandelsgesellsch.). — [15]) St. A. Basel, Missiven IX, 9, und Apelbaum. — [16]) St. A. Freiburg i. Br., Urkundenabteilung VII f (Gemeindevermögen). Beide Briefe auf orig. Pergament, gesiegelt von der Stadt Freiburg und acht resp. sechs Ratsgliedern als Bürgen. — [17]) Schaffhausener Urkundenregister, 218, Nr. 1781. — [18]) Insel-Urkunden. — [19]) Dokumentenbuch

Am 9. Januar des folgenden Jahres erwarb er von Heinrich von Bubenberg die ganze Herrschaft Uttigen mit allen Zubehörden, um 800 rhn. Gulden.[20])

Kurze Zeit vorher, am 29. November 1427, hatte er die Hälfte der Herrschaft Diessenberg an sich gebracht. Er kaufte sie von Imer Bogkess, dessen Bruder Ulrich die andere Hälfte innehatte. Durch die Witwe Ulrichs gelangte dieser Teil später an deren zweiten Gatten Johann von Kilchen und ihre gemeinsamen Nachkommen, bis 1469 auch dieser käuflich an die Familie von Diesbach überging und zwar an die Grossöhne Niklaus und Wilhelm.[21])

Durch den Erwerb dieser Herrschaften und Feudalrechte, sowie durch die reichen Mittel seines Vermögens war er in den Stand gesetzt, ein Leben zu führen, das dem der adeligen Familien der Stadt und der Umgebung Berns in nichts nachstand. Wenn er auch in der Politik keine grosse Rolle spielte, so wird sein Haus bei grossen Empfängen und öffentlichen Festlichkeiten gewiss durch Gastmähler und gesellschaftliche Anlässe geglänzt haben, und wohl mancher als Gesandter durchreisende oder mit dem bernischen Rat in Verhandlung stehende weltliche oder geistliche Beamte höhern Ranges wird seine Gastfreundschaft genossen haben. Dieses Leben und dieser Verkehr mit angesehenen Personen des Adels mögen in ihm den Wunsch erweckt haben, in allen Teilen ihnen ebenbürtig zu werden[22]), was ihn veranlasste, sich beim Kaiser um einen Wappenbrief zu bewerben, den er auch am 4. April 1434 erhielt.

Der Brief wurde in Basel ausgestellt und trägt das grosse kaiserliche Siegel sowie die Aufschrift: « Ad mandatum Domini Imperatoris », und die beiden Unterschriften: D Gaspar Sligk — Cancellario referen, Hermannus Hecht. »[23])

Dieser Brief berechtigte Diesbach sowie seine Söhne und deren Nachkommen, « in allen Ritterlichen sachen vnd geschefften

---

Thun II, 422. — [20]) Chartier, 62. — Originalurkunde findet sich keine. Die Herrschaft soll bald darauf wieder verkauft worden sein, doch findet sich auch darüber keine zuverlässige Quelle. — [21]) Ed. von Wattenwyl von Diesbach: Die Herrschaft Diesbach. — Stürlers Annahme, Diesbach sei schon 1425 Herr von Diessenberg gewesen, lässt sich nicht nachweisen. Aus der Stelle, womit er seine Behauptung belegt, geht nicht hervor, dass Diesbach die Herrschaft schon so früh besessen habe, sondern die angeführte Prozessurkunde von 1527 spricht nur von Grenzstreitigkeiten aus dem Jahre 1425, über welche Niklaus von Diesbach die bessere „Kuntschaft" habe. Leider findet sich über den Grenzstreit von 1425 nichts im Spruchbuch unter diesem Datum. (Sprb. A.) — [22]) K. L., Stettler I, Genealogien I, 316. — [23]) Original auf Pergament im Besitz der von Diesbach-

zu Schimpf vnd ernst vnd an allen enden » das darin beschriebene und abgebildete Wappen zu führen.

Dieses besteht aus einem schwarzen Schild mit einem gebrochenen Rechtsschrägbalken aus gelber Farbe. In beiden Feldern befindet sich je ein rechtsgerichteter springender gelber Löwe. Der Helm hat die Form eines sogenannten Stechhelmes und ist geziert mit einem wachsenden gelben Löwen, dessen Mähne mit einem schwarzen mit fünf gelben Knöpfen gezierten Kopfputz versehen ist. Die Helmdecke ist schwarz und gelb.

Wappenbriefe waren damals noch ziemlich selten, und in Bern war Diesbach sogar der erste, der mit diesem kaiserlichen Privileg ausgestattet wurde. — Sein Streben nach Reichtum und Ansehen war damit erfüllt und seinen Nachkommen der Weg geebnet zu einer Laufbahn, die sie zu den höchsten Aemtern und Würden führte.

Er selber konnte nicht mehr lange die Früchte seiner Strebsamkeit geniessen; denn nach etwas mehr als zwei Jahren starb er.

Erwähnt finden wir ihn zum letzten Mal um 1435 als Besitzer einer Rebe im Altenberg[24]), und im folgenden Jahre noch im Burgerrodel, doch ist dort sein Name durchgestrichen[25]), was vermuten lässt, dass er in diesem Jahr sein Leben beschlossen habe.

Bei seinem Tode hinterliess er seinen Söhnen ein beträchtliches Vermögen, wovon ein grosser Teil in den Handelsunternehmungen steckte. Es soll 70 000 Gulden betragen haben.[26]) Genaue Angaben über dessen Umfang lassen sich allerdings nicht machen, da der Name des Besitzers in keinem uns erhaltenen Tellbuch angeführt ist. Wenn aber seine Söhne, die das Stammbuch selbst als verschwenderische Haushalter schildert, im Jahre 1448 zusammen 70,570 Gulden vertellen[27]), wobei allerdings bei zweien noch das Vermögen der Gattinnen inbegriffen ist, so darf man annehmen, dass die vom Stammbuch angegebene Zafil nicht übertrieben ist.

Von seinen Gattinnen — Diesbach war zweimal verheiratet — wissen wir nicht viel. Seine erste Frau war eine Tochter von Ludwig Brüggler, dem Venner, und der Margarethe Schopfer und hiess, gleich ihrer Mutter, Margaretha.[28]) Zwar ist in keiner Urkunde ihr Geschlechtsname genannt, doch nennt sich Ludwig

---

Torny-(Chartrier, 65). In verkleinerter Reproduktion im Hist.-Biogr. Lex. I, 101. — [24]) Unterer Spital, 531. — [25]) In den spätern Rödeln fehlt sein Name. — [26]) Stammbuch, Seite 29. Davon steckten allein „im Gewerb zu Cathalongie, vnd anderswo vff die 42 000 guldin". — [27]) Tellbuch, 1448, 10, 52, 428. — [28]) Vergl.

Brügglers Sohn Peter « der Schwager von Niklaus von Diesbach », und da Peter Brüggler keine Diesbach zur Frau hatte, so muss die Angabe des Stammbuches, Diesbach sei mit einer Margaretha Brüggler verheiratet gewesen, richtig sein. [29])

Wann die Heirat stattgefunden hat, lässt sich nicht ermitteln, doch muss diese um das Jahr 1400 zu setzen sein, da der zweite Sohn aus dieser Ehe schon 1422 als Zeuge auftritt. [30])

Dieser Ehe entsprossen drei Söhne namens Loy, Ludwig und Hans, welche alle das Mannesalter erreichten und ihre Eltern überlebten. [31])

Die Mutter Margaretha starb zwischen den Jahren 1424 und 1430. In ersterm Jahre ist ihr Name noch in einer Urkunde angeführt, währenddem im Jahre 1431 Diesbach schon wieder verheiratet ist, und zwar mit einer Freiburgerin namens Katharina du Ruz.

Diese stammte aus einer angesehenen Familie und war die Tochter von Rolet du Ruz. In erster Ehe war sie verheiratet gewesen mit Willi Moshuz von Freiburg, und wurde um 1431 Witwe.

Sie liess sich als Ehefrau des Niklaus von Diesbach unter Beistand von Hans von Stein einen Freibrief geben, wonach sie über all ihr Gut frei verfügen durfte. [32]) Sie setzte auch gleich ihren Gatten als Universalerben ein; doch hatte diese Verfügung keine weitere Folge, da ihr Gatte vor ihr starb. Später vermählte sie sich zum dritten Mal, und zwar heiratete sie wieder einen Freiburger, den Venner Wilhelm von Praroman. Zum letzten Mal finden wir sie am 3. Juni 1456 erwähnt, wo ihr das Leibgeding von der Familie von Diesbach aufs neue garantiert wird. [33])

Niklaus von Diesbachs Kinder entsprossen alle der ersten Ehe. Loy, der älteste, wurde später der Vater von Niklaus, dem Schultheissen. Ludwig, der zweite, wurde der Stammvater des heute noch blühenden Geschlechtes, während Hans einen einzigen Sohn hatte, der im geistlichen Stand erzogen wurde und somit seinen Zweig zum Aussterben brachte.

Loy von Diesbach muss vor dem Jahr 1410 geboren worden sein; denn wir finden seinen jüngern Bruder schon 1422 als

---

oben S. 7. — [29]) Stammb., 22. — [30]) St. A. B. Fach Oberhasli. — Stürler nimmt an, dass diese Margaretha identisch sei mit einer Elisabeth Brüggler, die in erster Ehe mit dem Stadtschreiber von Solothurn, Johann Hutzen, verheiratet war. Dieser aber lebt 1461 noch (Soloth. Wochenbl. 1819, 287). Deshalb ist Stürlers Ansicht zu verwerfen. — [31]) Vielleicht ist die im Jahrzeitbuch des Münsters angeführte Greda von Diesbach eine Schwester, doch fehlen genealogische Bestätigungen. (Stürler, Genealogien.) — [32]) Sprb. B, 451. — [33]) Familienurkunde, laut

Zeuge.[34]) Er selber tritt am 31. Oktober 1425 zum ersten Mal als Zeuge auf, und zwar steht sein Name in einem Schuldbrief von Hans von Erlach.[35])

Wie und wo er seine Jugend verbracht hatte, wissen wir nicht; doch wird er schon ziemlich jung die verschiedenen Handelsniederlassungen seines Vaters bereist und so im geschäftlichen Leben sich Kenntnisse und Bildung erworben haben.[36]) Auch als Mann machte er noch verschiedene Geschäftsreisen, doch immer seltener, da seine politische Tätigkeit ihn in Bern zurückhielt. Die Sorge um das Geschäft überliess er deshalb immer mehr seinem Bruder Ludwig.

Seine Laufbahn als Staatsmann begann mit dem Jahr 1435, wo er Mitglied des Grossen Rates wurde.[37])

Drei Jahre später wurde er in den Kleinen Rat gewählt.[38]) Im Jahre 1441 ist er Vogt zu Nidau[39]), welches Amt er bis 1445 behält. Als solcher war er gezwungen, sich auf seinem Amtssitz aufzuhalten und die privaten Geschäfte seinem Amte hintanzustellen.

Im Frühling 1446 war er Hauptmann der bernischen Besatzung zu Baden gegen Zürich, aus welcher Zeit uns einige Schreiben von ihm und an ihn erhalten sind. Gemeinsam mit Kontingenten aus andern Orten hielt er mit seinen Truppen Baden besetzt. Zu tun gab es nichts, da die Waffen ruhten und zwischen Zürich und den Eidgenossen Friedensverhandlungen im Gange waren. Bern hatte schon ohnedies wenig Truppen in Baden stehen und erlaubte nun noch einigen Soldaten heimzukehren, was Diesbach veranlasste, dagegen sich zu verwahren, weil die andern anwesenden Hauptleute sich darüber beklagt hätten, dass Bern nur eine so kleine Zahl Leute geschickt habe. Diesbach war deshalb dagegen, die Mannschaft noch zu verringern, bis man wisse, wie der nach Konstanz angesetzte Tag abgelaufen sei.[40])

Wirklich waren Diesbachs Besorgnisse nicht ohne Grund; denn die Verhandlungen in Konstanz gingen nicht so glatt, wie man anfangs geglaubt hatte, und die auf diesem Tag anwesenden bernischen Gesandten, Rudolf Hofmeister und Rudolf von Ringoldingen, mahnten sowohl den bernischen Rat, als auch die berni-

---

Stürler. — [34]) Dass der 2. Sohn statt des ältesten als Zeuge auftritt, lässt sich so erklären, dass Loy zu dieser Zeit auf Reisen war. — [35]) Altes Inselurbar, 255 b. — [36]) Stammbuch, 24. — [37]) Burgerrodel, 1435. — [38]) Burgerrodel, 1438. — Das Stammbuch berichtet, dass er schon 1439 auf ein Jahr von diesem Amt entsetzt worden sei, weil er, einer damals in Bern herrschenden Pest wegen, mit seinem Bruder nach Nürnberg und St. Gallen geritten sei, wo er seinen Geschäften oblag. — [39]) Sprb. C, 282. — [40]) Alt Miss. II, Datum 14. und 23. Mai. — [41]) E. A. II,

schen Truppen zu weiterer Kriegsbereitschaft, da die Verhandlungen sich zu zerschlagen schienen.[41]) Plötzlich trat aber eine Wendung zum Guten ein, und am 7. Juni konnten die Gesandten dem Rat mitteilen, dass ein Friede zustande komme. Dies wurde unter gleichem Datum an Diesbach mitgeteilt mit dem Vermerk, sich zum Heimmarsch zu rüsten.[42]) Die Rückkehr der Truppen zog sich aber noch hinaus, denn am 16. Juni bat Diesbach, ihn doch endlich zu entlassen.[43])

Im Herbst des gleichen Jahres war Diesbach Gesandter der bernischen Regierung auf einem Tag zu Kolmar, von wo er gemeinsam mit Ludwig Hetzel nach Bern berichtete, dass die Verhandlungen, die zwischen Basel und Oesterreich stattfanden, einen nicht sehr günstigen Verlauf nahmen.[44])

Im folgenden Jahre blieb er als Mitglied des Kleinen Rates in Bern; 1448 weilte er schon wieder auf einem Amt, nämlich als Schultheiss in Burgdorf. Bereits nach zwei Jahren, 1450, zog er sich, wohl aus Gesundheitsrücksichten, ins Privatleben zurück und blieb bis zu seinem Tode dem öffentlichen Getriebe fern.

Wenn wir seine politische Laufbahn betrachten, so können wir nirgends eine hervorragende Leistung von ihm finden. Nirgends stand er an leitender Stelle, weder in Bern noch auf irgend einer Gesandtschaft, und in Baden, wo er einer Truppe vorgestanden hatte, war er zum Nichtstun verurteilt. Auch das Stammbuch, das von einem Diesbach selbst geschrieben ist, weiss nichts Ausserordentliches von ihm zu erzählen, ja es verschweigt nicht, dass er sich sogar Nachlässigkeiten habe zu Schulden kommen lassen.[45]) Auch als Privat- und Geschäftsmann ist er uns als wenig tatkräftig geschildert und nirgends verrät er die Eigenschaften, die seinen Sohn in so kurzer Zeit zum leitenden Staatsmann Berns und der ganzen Eidgenossenschaft erhoben.

Als reicher Herr und Gutsbesitzer fand er grossen Geschmack an einem glänzenden, rittermässigen Leben, und einen grossen Teil seines Vermögens verwandte er auf seinen luxuriösen Haushalt, sodass die Ausgaben für den Lebensunterhalt nicht im richtigen Verhältnis standen zu den durch Nachlässigkeit und Unredlichkeit einiger Angestellten immer kleiner werdenden Einnahmen.[46])

Durch seine Heirat mit Clara von Büren fielen ihm im Verlauf der Zeit die Herrschaft Signau und ein Teil der Herrschaft

---

200. — Ebenda. — [43]) Alt Miss. II, Datum fronlich 1446. — [44]) Alt Miss. II, 13. — Geben am Mentag vor Sanct martins tag xlvi. — [45]) Vergl. S. 13, Anm. — [46]) Stammbuch, 34, 39. — Aehnliches schildert auch Hans von der Grub von

von Worb zu, welche mit den von seinem Vater geerbten und auch selbst erworbenen Gütern und Teilen von Herrschaften zu Diessenberg, Urtenen, Jegistorf, Aetligen, Ligerz, Rued und in der Nähe von Belp als ein beträchtlicher Landsitz betrachtet werden können.

In Bern besass er ein Haus zwischen des Thomas von Speichingen und dem Interlachenhaus an der Junkerngasse. Darin wohnte er seit 1446. Früher haftete sein Udel auf dem Hause Ulrich Rieders an der Märitgasse schattenhalb, das er nun seinem mündig gewordenen Stiefsohn Peter Rieder überlassen musste.[47]) Auch soll er schon das noch jetzt unter dem Namen Diesbachhaus bekannte Gebäude (Ecke Kreuzgasse-Kirchgasse) besessen haben.[48]).

All diese zerstreuten Besitzungen hatte er zu verwalten und trotzdem finden sich sehr wenig Urkunden darüber; auch führte er im Verhältnis zu der Mannigfaltigkeit seiner Güter wenig Prozesse, aus denen wir uns über die Beschaffenheit derselben ein klares Bild machen könnten.[49])

Da er trotz unvorteilhafter Geschäftsführung immer noch einer der reichsten Berner blieb, so kam er öfters in den Fall, Geld zu leihen oder für einen andern als Bürge einzutreten. So zahlte er für den verschuldeten Hemmann von Rüsseck an verschiedene Gläubiger die fälligen Zinsen.[50]) Auch der Stadt musste er mit seinen Geldmitteln zu verschiedenen Malen aushelfen, und zwar so, dass diese Vorschüsse bei der Steuererhebung verrechnet wurden. So hatte er im Jahre 1448 nach Abzug der Steuern von 214 Gulden noch Anspruch auf 1 Gulden. Sein Gesamtvermögen betrug damals 21,400 Gulden.[51])

Vor Gericht erschien er entweder mit seinen Brüdern oder seiner Gattin mehrmals als Partei.

So klagt am 29. Juli 1439 Peter Verwer von Freiburg gegen die drei Brüder von Diesbach wegen 5 Schilt jährlicher Zinsen, die sie ihm seit sieben Jahren schuldig seien. Sie antworten, dass ihr verstorbener Vater sich manchem verschrieben habe, doch von dieser Sache wüssten sie nichts. Nach Anhörung eines Zeugen und Vorweisung eines Briefes von seiten des Klägers entschied der Rat, dass sie die Schulden abzutragen hätten.[52])

---

seinem Bruder Ludwig. Archiv XIV, 120 ff. — [47]) Alt Udelbuch, 46, 197. — [48]) Stürler, Genealogien. — Ich konnte keine Belege für diese Aussage Stürlers finden. — [49]) Solche Prozesse finden sich im Sprb. B, 145, 161, 370, C, 284. — [50]) Stadt-Zinsbuch 1446, 16, 17. — Vielleicht war die Herrschaft Rued das Pfand dafür. — [51]) Ebenda, 7 und Tellbuch 1448, 428. — Stürler setzt unrichtig 21 600. [52]) Sprb. C, 77. — [53]) Urkunde im St. A. B. — [54]) Stürler, Genealogien-Stamm-

Anno 1438 hatten die Gebrüder Loy und Ludwig Streit mit Anton Spilmann wegen ihren Gütern zu Jegistorf, Urtenen und Aetligen, wobei die Richter entschieden, dass der durch einen frühern Brief dokumentierte Besitz der Gebrüder Diesbach ungeschmälert bleiben soll, wenn Spilmann seine Ansprüche nicht durch rechtsgültige Dokumente nachweisen könne. [53])

Verschiedene andere Prozesse führte er gemeinsam mit seiner Gattin gegen die Verwandten derselben, meist wegen Erbschaftsangelegenheiten.

Seine Gattin war die Tochter des Johannes von Büren, Herrn zu Signau, und dessen zweiter Frau, Anna von Kiental, und hiess Clara. Sie heiratete noch ziemlich jung den Berner Ulrich Rieder, aus welcher Ehe ein Sohn namens Petermann entspross. Der Gatte starb aber schon nach kurzer Zeit anfangs der Zwanzigerjahre und um 1425 verheiratete sie sich mit Loy von Diesbach. [54])

Dieser zog nun nach der Verheiratung zu ihr in das Riedersche Haus und verwaltete von nun an auch die Güter seines Stiefsohnes Petermann.

Dazu gehörten ausser dem genannten Wohnhaus an der Kramgasse Anteile an der Herrschaft Signau und die Hälfte der Herrschaft Worb, sowie ein Wald in der Nähe von Belp. Die andere Hälfte der Herrschaft Worb gehörte Rudolf Rieder, dem Onkel von Petermann. Nach dessen Tode ging der Besitz über an die Witwe Anastasia [55]), und als diese, nach einer zweiten Ehe mit einem Hemmann Goldschmied starb, fiel auch dieser Teil Petermann und seiner Mutter zu. Diesbach hatte für die Instandsetzung und den Unterhalt des in ziemlich verwahrlostem Zustand angetretenen Schlosses viele Auslagen, besonders im Jahre 1442, wo das Dach durch die Last des Schnees eingedrückt worden war und er dadurch genötigt wurde, das Haus mit Ziegeln einzudecken. [56])

Petermann soll damals landesabwesend gewesen sein und als verschollen gegolten haben. Er kehrte jedoch kurze Zeit darauf zurück und Diesbach musste ihm nun seine Güter herausgeben, « was ein gros Loch in das Gut gebrochenn ». [57])

Diesbach zog wirklich um diese Zeit in sein eigenes Haus unten an der Junkerngasse, und Peter Rieder übernahm das väterliche Erbe. [58]) Er geriet aber bald in Geldnöte und musste bei seinem Stiefvater um Hülfe bitten. Auch konnte er die Auslagen,

buch, 31. — [55]) Sprb. B, 145, 370. — Spruchbrief vom 9. Sept. 1429 und 17. Dez. 1431. — [56]) Stammb., 36. — [57]) Ebenda, 38. — [58]) Vergl. S. 13. — [59]) Sprb. F, 113. Dat. 17. Mai

die dieser für das Schloss Worb gehabt hatte, nicht zurückzahlen, so dass er sich genötigt sah, seinen Anteil sowie seine Erbansprüche auf die Herrschaft im Jahre 1469 seinem Stiefbruder Niklaus von Diesbach zu verkaufen.[59])

Da inzwischen auch die andern Anteile an die beiden Stiefbrüder gefallen waren, gelangte durch diese Abtretung die Herrschaft Worb ganz in die Hände der Familie von Diesbach. Allerdings erlebte Loy dies nicht mehr.

Zu seinen Lebzeiten gelangte dafür eine andere Herrschaft ganz in seinen Besitz, nämlich Signau.

Johannes von Büren vermachte bei seinem Tode ums Jahr 1434 seine Güter seinen drei Kindern Petermann, Anna und Clara. Die Herrschaft Signau erbten diese zu gleichen Teilen. Nun starb um 1440 die Schwester Anna und einige Jahre darauf deren Gatte Ulrich Amsler. Inzwischen aber war auch der Bruder Petermann von Büren gestorben und hatte testamentarisch seinen Anteil an Signau seiner Schwester Clara vermacht, so dass nun diese die alleinige Besitzerin der Herrschaft war. Die Witwe ihres Bruders, Diechtli (Benedicta) von Hürenberg aber erhob kurz nach dessen Tode Ansprüche auf Signau, indem sie erklärte, dass das Testament mit ihrem Ehevertrag in Widerspruch stehe und sie sowie ihre zehn Kinder durch dieses Testament unrechter Weise verkürzt würden. Clara dagegen berief sich auf die Freiheiten ihres Bruders; doch der Rat bestimmte, dass die im Ehevertrag festgesetzten Abmachungen ihrer Priorität wegen zu Recht bestehen sollen, worauf Clara und ihr Gatte genötigt waren, die Schwägerin zu entschädigen.[60])

Loy von Diesbach brachte nun auf ähnliche Weise, wie bei Worb, die Ansprüche Petermann Rieders an sich, indem er das baufällig gewordene Schloss auf eigene Rechnung reparieren liess, und bei diesem Anlass seinen Stiefsohn, der nicht imstande war, seinen Anteil an die Unkosten zu bezahlen, in die Zwangslage versetzt wurde, seine Ansprüche darauf ihm zu verkaufen. Dies geschah um den Preis von 400 rhn. Gulden.[61]) So war nun dieses Gut für die Kinder der Diesbachschen Ehe gesichert und da nur ein einziger Sohn — nämlich Niklaus — das Mannesalter erreichte, so fielen beide Güter nach dem Tode seiner Eltern ihm zu.

Von seinen Geschwistern, deren er elf gehabt haben soll, starben einge bei der Geburt, die andern noch im Kindesalter. Drei davon liegen in der Pfarrkirche zu Diesbach begraben.[62])

1469. — [60]) Sprb. C, 282. — Stürler zitiert diesen Spruch ebenfalls, doch so unklar, dass man gerade das Gegenteil vermutet. — [61]) Chartier, 67. — [62]) Aus zu-

Der Vater Loy starb im Jahre 1451.[63]) Die Familienchronik erzählt aus seinem letzten Lebensjahr, dass er in Burgdorf erkrankt sei, worauf er das Amt niedergelegt und sich auf sein Gut zu Ligerz zurückgezogen habe. Bald darauf sei er der Pest wegen krank und schwach auf einem Schiff nach Murten gebracht worden, wohin sich ein grosser Teil des bernischen und freiburgischen Adels der Seuche wegen geflüchtet hatte, und daselbst sei er am 4. Dezember 1451 gestorben. Sein Leichnam wurde nach Bern übergeführt und in der Diesbachkapelle beigesetzt.[64])

Seine Gattin Clara überlebte ihn fast zwei Jahrzehnte. Die letzte Erwähnung ihres Namens geschieht am 17. Mai 1469.[65]) Es ist anzunehmen, dass sie bald darauf starb; denn im Twingherrenstreit, der am Ende dieses Jahres ausbrach, spricht Niklaus von Diesbach von seinem mütterlichen Erbe[66]), woraus hervorgeht, dass die Mutter damals schon gestorben war.

---

verlässigen und zeitgenössischen Dokumenten lässt sich nur der einzige Sohn Niklaus nachweisen. — [63]) In diesem Jahr steht bei seinem Namen im Burgerrodel ein Kreuz und später kommt er nirgends mehr vor. — [64]) Stammbuch, 43. — Von einer damals herrschenden Pest findet sich nirgends sonst eine Kunde. — [65]) Vergl. Anm. 59. — [66]) Twingherrenstreit, 33.

II. KAPITEL.

Niklaus von Diesbach wurde geboren im Jahre 1430 als Sohn des Loys von Diesbach und der Clara von Büren. Ueber seinen Bildungsgang wissen wir nichts bestimmtes; doch lässt sich aus seiner geistigen Ueberlegenheit, seiner Weltgewandtheit und seiner politischen Reife, die er schon als junger Mann zeigte, schliessen, dass die Eltern auf die Erziehung des aufgeweckten Knaben grosse Sorgfalt verwendet haben. Ebenso wird aus dem Umgang mit den vielen Hausfreunden und Gästen aus den bernischen Regierungskreisen und der Handelswelt Niklaus schon frühzeitig die mannigfaltigsten Eindrücke empfangen haben und bekannt geworden sein mit dem Leben und Treiben der grossen Welt.

Damaliger Sitte gemäss musste der junge Diesbach schon in frühem Alter das elterliche Haus verlassen. Mit 9 Jahren wurde er nach Basel geschickt, wo Werner von Kilchen ihn in sein Haus aufnahm und für einige Zeit seine Erziehung übernahm. Dieser Werner von Kilchen war wohl ein Handelsfreund des Vaters, war er doch einer der grössten Handelsherren Basels und Mitglied der damals weitverzweigten Handelsgesellschaft Halbysen.[67])

Wie lange Diesbach sich in Basel aufhielt, ist nicht bekannt. Drei Jahre später finden wir ihn wieder in Bern, wo er noch im Jahre 1442 als zwölfjähriger Knabe mit der nur sieben Jahre alten Aenneli von Rüsseck, der Tochter Hemmanns und der Aufelisa von Aarburg verlobt wurde, und zwar durch die Vermittlung des Schultheissen Rudolf Hofmeister und des nachmaligen Stadtschreibers Niklaus Fricker, welche beide sowohl mit der Familie von Diesbach, als auch mit dem freiherrlichen Geschlecht der Rüsseck befreundet waren.[68])

Hemmann von Rüsseck, der in Schulden steckte, mochte froh sein, durch die Verbindung mit diesem reichen Stadtgeschlecht eine billige Geldquelle sich gesichert zu haben. Er verpfändete bei

[67]) Laut Stammbuch soll die in Bern herrschende Pest zur Uebersiedlung nach Basel Anlass gegeben haben, doch herrschte zu dieser Zeit die Pest in Basel mindestens ebenso stark. — [68]) Stammbuch, 40, ff. — Die Darstellung im Geschichtfor-

der Verlobung auch gleich die Herrschaft Rued an Loy von Diesbach, welcher für ihn Schulden bezahlte und auch in späterer Zeit ihm mit seinen reichlichen Geldmitteln zur Seite stand.[69])

Anderseits mochte der gesellschaftlich aufstrebende Diesbach sich geschmeichelt fühlen, durch die Verheiratung seines Sohnes mit verschiedenen ansehnlichen Freiherren- und Dynastengeschlechtern des Aargaus in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten und so das Ansehen seiner Familie zu heben.

Die Verlobung fand auf dem Schlosse Büron statt, in Anwesenheit verschiedener vornehmer Verwandter der Rüsseck aus den Geschlechtern von Aarburg, von Hallwyl und Luternau.

Zwei Jahre nach seiner Verlobung reiste der junge Niklaus in Begleitung von Heinrich Waber (H. von Wabern ?) nach Barzelona und andern Städten Spaniens, wo er die Handelsniederlassungen seiner Familie und ihrer Gesellschaftsgenossen besuchte.

Er ritt Freitag vor Mittfasten 1444 von Nidau, wo sein Vater Vogt war, weg und kehrte an der Auffahrt 1447 krank heim. Aber nur kurze Zeit weilte er zu Hause. Schon am Michaelstag desselben Jahres musste er wieder verreisen; denn die Geschäfte der Handelsgesellschaft erforderten erneute Aufmerksamkeit, da einerseits verschiedene Angestellte sich Unregelmässigkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, anderseits die Hauptherren der Gesellschaft sich wenig mehr um den Gang der Geschäfte kümmerten. Er blieb nun bis 1449 auswärts, ohne aber die Verhältnisse umgestalten zu können. Auf seiner Reise besuchte er Barzelona. Auch war er « vff dem Meer zu Saregosa, vnd Im gantzen Aragon, vnd alenthalbenn Inn Cathalonien, was geridten, vnd alle die Sachen, so die gesellschafft anträffendt besächen hadt, vnd die Cathelonich sprach, wol kondt, auch mit rechnung vnd anderen Sachen was er auch gar ferig ».[70]) Es mochte dies wohl die beste Schule für den spätern Diplomaten gewesen sein, und seine Unerschrockenheit, sein Scharfblick, sowie sein Organisationstalent, mit denen er später die Geschicke der Eidgenossenschaft lenkte, werden vor allem auf diesen Reisen zur vollen Entwicklung gelangt sein.

Einige Wochen nach seiner Rückkehr, am 7. September 1449, fand nun seine Hochzeit mit Anneli von Rüsseck statt und zwar wieder auf dem Schlosse Büron. Nach beendeten Festlichkeiten zog das junge Paar nach Burgdorf, wo es bei den Eltern

---

scher III, 220, ist zum Teil wörtlich dem Stammbuch nacherzählt. — [69]) Vergl. S. 13. — Ueber die Rüssegg vergl. W. Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen des Kantons Aargau, II. — [70]) Stammbuch, 39, 40. Apelbaum, 25, 150. — [71]) Geschicht-

wohnte, solange der Vater Lory dort noch sein Amt bekleidete.[71]) Darauf zog Niklaus nach Bern und begann im Jahre 1450 seine politische Laufbahn. Er war, wie sein Vater, zu Distelzwang Stubengenosse und wurde als solcher im genannten Jahr in den Grossen Rat gewählt.[72]) Nach dem Tode seines Vaters gelangte er im Jahre 1452 an dessen Stelle in den Kleinen Rat, dem er ununterbrochen bis zu seinem Lebensende angehörte.

Das Vermögen, das sein Vater ihm hinterliess, war bedeutend, doch ziemlich versplittert, sodass die Verwaltung nicht leicht war. Trotz seiner Jugend aber — er zählte damals erst 22 Jahre — verwaltete er es mit Umsicht und Energie. Noch im gleichen Jahre fiel ihm aber noch eine neue, schwierigere Aufgabe und Familienpflicht zu. Am Freitag vor Fronleichnamstag 1452 starb sein Onkel Ludwig von Diesbach nach kurzer Krankheit in Bern und liess in Godesberg am Rhein, wo er in letzter Zeit mit seiner Familie gewohnt hatte, eine schwangere Gattin und zwei unmündige Kinder zurück. Niklaus übernahm nun die Aufgabe eines Vormundes bei seinen Vettern, was bei den unübersichtlichen und teilweise ungeordneten Vermögensverhältnissen seines Onkels eine mühsame und undankbare Aufgabe war.

Ludwig von Diesbach, der nur um weniges jünger war als sein Bruden Loy[73]), hatte in seiner Jugend weite Reisen unternommen, wovon uns durch die Aufzeichnungen seines Dieners und Begleiters, Hans von der Gruben ausführlich berichtet wird.[74]) Diese Reisen waren zum Teil geschäftlicher Art, doch besuchte er auch das heilige Land und andere Wallfahrtsorte. In Italien war er von König Alfonso V. von Aragon, Neapel und Sizilien, anlässlich einer Belagerung zum Ritter geschlagen. Um das Jahr 1443 hatte er sich mit Elisabeth von Runz (Runse), der Tochter eines allgäuischen Edeln, verheiratet und verbrachte dann die ersten Jahre seiner Ehe in Bern. Pfandweise brachte er die Herrschaft und Stammburg Brandis in seinen Besitz und hatte schon grössere Summen zur Verbesserung des Schlosses ausgegeben, als einige leitende Männer Berns — zu seinem grossen Verdruss — die Pfandsumme dem frühern Besitzer, Wolfhardt von Brandis, aus der Stadtkasse vorstreckten und so das Pfand zu Handen der Stadt nahmen. Infolge dieser und anderer Misshelligkeiten, liess er sich durch seine Frau bewegen, in ihre Heimat an den Rhein

forscher III, 224, ff. — [72]) Altes Udelbuch, 46. — [73]) Stürler setzt seine Geburt ins Jahr 1418, was aus oben angeführten Gründen verworfen werden muss (vgl. S. 10). — [74]) Archiv d. hist. Vereins Bern, XIV, 117, ff. — [75]) Ludwig von Diesbachs

zu ziehen, wo er von Dietrich von Mœrs, Erzbischof von Köln, Schloss und Herrschaft Godesberg um die Pfandsumme von 15 oder 17,000 Gulden erwarb und sich daselbst niederliess. Bern, das einen so reichen und angesehenen Bürger ungern misste, suchte ihn um 1452 zurückzugewinnen und bot ihm deshalb die Herrschaft Aarburg zum Kaufe an. Eben war er zum Abschluss dieses Kaufes nach Bern hergereist, als, kurz nach seiner Ankunft, die Pest ihn hinwegraffte.

Niklaus nahm sich nun sofort der hinterbliebenen Kinder an. Er liess die zwei ältern, Wilhelm und Christinli, nach Bern bringen und nahm sie in sein Haus auf, wo er sie von nun an wie eigene Kinder hielt. Auch das jüngste Kind, Ludwig, das einige Tage nach dem Tode seines Vaters zur Welt kam, liess Niklaus der Mutter wegnehmen und gab es zu einer Amme nach Köln, wo es bis zu seinem achten Lebensjahr blieb und dann von dem treuen Diener Hans von der Gruben ebenfalls nach Bern geholt wurde. [75])

Darüber war nun die Mutter sehr erzürnt und half mit, Niklaus beim Ordnen des Nachlasses seines Onkels Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Der Bischof von Köln, sowie andere Schuldner des Verstorbenen, glaubten ihren Verpflichtungen den unmündigen, landesfremden Waisen gegenüber nicht nachkommen zu müssen, und Diesbach hatte Mühe, wenigstens einen Teil des Erbes seinen Mündeln zu erhalten.

Wegen dem vom Bischof von Köln verpfändeten Godesberg und besonders dem dazu gehörenden Zoll zu Bonn ritt er sogar einmal persönlich nach Köln, doch ohne dabei etwas zu erreichen. [76])

Mehr erreichte er dafür durch eine kühne Tat, die weit herum Aufsehen erregte, und wegen der nicht nur die Stadt Bern und die übrigen Eidgenossen, sondern sogar kaiserliche Beamte und Fürsten sich ins Mittel legen mussten. Diesbach hatte nämlich ums Jahr 1460 [77]) den Grafen Heinrich von Ghemen (aus einem westphälischen Geschlecht), der in diesen Erbschaftsstreit verwickelt war, auf eigene Verantwortung hin gefangen genommen, als dieser auf der Durchreise das bernische Gebiet betreten hatte. Mit ihm wurde dessen Schwiegersohn Graf Gosswin (oder auch Gosswinsteg genannt), ein Dienstmann des Fürsten von Cleve, nebst andern gefangen genommen, doch bald darauf wieder in Freiheit gesetzt, nachdem ihnen ein Eid abgenommen worden war, dass sie nichts zur Befreiung des noch weiterhin gefangen gehaltenen Grafen

Chronik, 165. — [76]) Stammbuch, 63. — [77]) M. Stettler, Annalen I, 182. — [78]) St. A.

von Ghemen tun wollten.[78]) Ghemen blieb in Gefangenschaft, bis die Verhandlungen wegen der streitigen Punkte durch Vermittlung Berns und der Eidgenossen zu Ende gebracht wurden. Die Verhandlungen, worüber wir nur ungenügend unterrichtet sind, fanden in Bern statt und waren auf den 25. November 1461 festgesetzt[79]), nachdem über den Zeitpunkt schriftlich verhandelt worden war.[80]) Von der Partei, die die Sache Ghemens vertrat, ist uns nur der Name Hans von Boll überliefert, doch wissen wir, dass noch andere Herren sich mit der Sache Ghemens befassten. Was an diesem und wahrscheinlich noch an andern Tagen abgemacht wurde, wissen wir nicht. Jedoch war bis zum 2. Juni 1462 der Handel geschlichtet, da dies unter diesem Datum dem kaiserlichen Kammermeister von Mospach, der im Namen des Herzogs von Cleve wegen der Gefangennahme Gosswins in Bern vorstellig geworden war, mitgeteilt wurde.[81]) Der Graf von Ghemen aber blieb bis Ende des Jahres, wahrscheinlich bis zur völligen Bezahlung der Schuld, in Bern. Er reiste erst am 22. Dezember ab, versehen mit einem Geleitsbrief, der ihm inskünftig im ganzen Bernbiet und der Eidgenossenschaft sicheres Geleite zusagte, ausgenommen der Fall, dass er sich bei einem Kriege in der Gegenpartei befinde.[82])

Der Prozess muss zu Gunsten der Diesbach ausgefallen sein, denn Ludwig rühmte später in seiner Chronik, dass die von Ghemen erhaltene Summe bedeutend gewesen sei.[83])

Kaum war der Handel mit den Herren aus der Rheingegend zu Ende geführt, als die Gemüter aufs Neue durch eine Tat bewegt wurden, mit der der Name Diesbach in engem Zusammenhang stand. Im Laufe des Jahres 1462 war zu Köln die Mutter der Gebrüder Wilhelm und Ludwig von Diesbach gestorben und hatte ihr Vermögen ihren Kindern vermacht. Einen Teil ihrer Gülten und Renten hatte sie aber beim damaligen Bürgermeister von Köln, Herrn Goldhardt vom Wasserfass, versetzt. Dieser weigerte sich nun, die Titel einem abgesandten Boten der Diesbach herauszugeben.[84]) Die Diesbach schickten darauf einen neuen, mit allen nötigen Vollmachten ausgerüsteten Boten nach Köln, jedoch diesmal nicht direkt an den Schuldner, sondern an den Rat der Stadt, mit der Bitte, ihm für acht Wochen freies Geleite zuzusichern, damit er auf gütlichem Wege, oder durch geistliches oder weltliches Gericht die beim Bürgermeister und andern Personen verpfände-

---

Basel, X, 95. — [79]) Geleitsbriefbuch, 77. — [80]) St. A. Basel, Miss. X, 95. — Bern T, Miss. A, 357. — [81]) T. Miss. A, 375. — [82]) Geleitsbriefbuch, 79. — [83]) Ludwig von Diesbachs Chronik, 166. — [84]) T. Miss. A, 388. — [85]) T. Miss. A, 390, 391. —

ten Titel der Verstorbenen einlösen könne.[85]) Auch hatte er bei einem Apotheker, Johann Roeben, und einem Martin Münch, die beide Gläubiger der Erblasserin waren, einige Schulden zu begleichen.[86]) Zu dieser Aufgabe wurde ein Mann ausgewählt, dem es weder an Unternehmungslust noch an Verschlagenheit fehlte. Es war dies ein Burger von Bern namens Hans Belin, Meister der Freien Künste. Dieser stand schon früher in Beziehungen zu den Diesbach und hatte sogar schon mit Niklaus in Streit gestanden, doch zog ihn Niklaus dessenungeachtet zu dieser Aufgabe heran.[87]) Mit ihm oder kurz nach ihm reiste der alte Hausfreund Hans von der Gruben, inzwischen durch Verheiratung mit der Tochter des Hans von Diesbach, Vetter der jungen von Diesbach geworden, in der gleichen Angelegenheit nach Köln, kehrte aber vor Hans Belin wieder zurück.[88]) Letzterer weilte bis in den Herbst des Jahres 1463 in Köln, wo er seine Aufgabe zur vollen Befriedigung seiner Herren löste. Kurz vor seiner Abreise führte er nun noch eine Tat aus, die nicht zu seiner Mission gehörte. Es gelang ihm nämlich, den in der Stiftskirche zu Köln aufbewahrten angeblichen Schädel des Heiligen Vinzenz zu entwenden und in seine Vaterstadt heimzubringen, wo dieser im neuen St. Vinzenzmünster unter feierlicher Prozession aufgestellt wurde. Obwohl dieser Raub auf die Familie von Diesbach einen Verdacht hätte werfen können, weil er von einem ihrer Diener ausgeführt worden war, so blieb der Räuber bei Niklaus und seinen Verwandten gleichwohl in gutem Ansehen; ja Niklaus stand auch späterhin noch mit ihm auf recht vertrautem Fusse und verwandte sich sogar für ihn beim Rate, um ihm, auf eine neue Lieferung von Reliquien hin, eine den Verdiensten entsprechende Belohnung in Form einer lebenslänglichen Rente und eines einträglichen Amtes zu verschaffen.[89])

In Köln war man heftig erzürnt über diesen Raub, und Bern hatte alle Mühe, den dortigen Rat zu beschwichtigen.[90])

Der Räuber aber hatte sich inzwischen in Rom die Absolution für diese Tat geholt und schrieb frohlockend an seinen Beschützer Niklaus von Diesbach : « Item die priester sprechend verschinechtlich Sant vincencien houpt sy gestolen. Die ungelernten pfaffen hand das geistlich recht nit gelesen, das si wussen differenciam inter translationem alienatorum et furtum, es ist nit gestoln. »[91])

---

[86]) Ebenda, 399. — [87]) Ebenda, 329, 341, 348. Geleitsbriefbuch, 74. — [88]) T. Miss. A, 399. — [89]) Ebenda, 440, 489. — Ueber Belin vergl. H. Türler, Meister Johann Bäli (Neujahrsbl. d. Lit. Ges. Bern, 1893, Seite 25, ff) und A. Schär-Ris, Die Geschichte der Thuner Stadtschulen, 14 ff. — [90]) T. Miss. A, 423, 485. — [91]) Ebenda,

Diesbachs Streitigkeiten wegen des Nachlasses seines Onkels dauerten noch jahrelang an. So hatte er bis in die Siebzigerjahre hinein mit dem grossen Basler Handelsherrn Heinrich Halbysen d. j. Anstände wegen einer Schuld, die sein Onkel kurz vor seinem Tode gemacht hatte.[92]) Halbysen war während acht Jahren bemüht, die Angelegenheit mit den Vettern Diesbach zu ordnen; denn schon im Jahre 1463 wurde durch den Rat von Basel in dieser Angelegenheit ein gütlicher Tag vorgeschlagen[93]), doch schien dieser nicht zustande gekommen oder keine befriedigende Lösung gefunden worden zu sein, da 1466 wieder wegen eines friedlichen Tages verhandelt wurde.[94]) Auch in diesem Jahre kam keine Einigung zustande; denn 1471 verklagte Heinrich Halbysen die Vettern Niklaus und Wilhelm von Diesbach beim Kaiser und diese wurden daraufhin vor eine kaiserliche Kommission zu Konstanz geladen, wo am 30. September ein Tag stattfinden sollte.[95]) Die von Diesbach, welche nicht Zeit fanden, den Tag zu besuchen, hatten schon dem Vikar von Konstanz und dem Hofmeister Hans Lantz von Liebenstein die Vollmachten zukommen lassen, sie zu vertreten[96]), als der Rat von Bern von sich aus noch Alles aufwandte, um seine Bürger nicht vor fremdes Gericht treten lassen zu müssen. Ziemlich eindrücklich schrieb er an Basel, noch nie habe ein Berner einen Basler vor fremdes Gericht gefordert, und deshalb verlange man, dass Basel noch einmal versuche, den Kläger zu einem freundlichen Tag in Bern zu bewegen.[97])

Trotzdem Halbysen frühere Bitten Berns entschieden abgewiesen und auf dem Gericht zu Konstanz beharrt hatte[98]), liess er sich nach diesem Schreiben Berns doch zu einem gütlichen Tag bewegen.[99]) Dieser fand dann Ende Oktober zu Basel statt, wo die Diesbach und andere Berner Ratsboten sich gerade wegen Mülhausen und Burgund aufhielten.[100]) Ueber die Verhandlungen der beiden Parteien fehlen urkundliche Aufzeichnungen, doch muss es zu einem gütlichen Vergleich gekommen sein, da wir später nichts mehr von dieser Sache hören.

Ebenfalls zu diesen Erbstreitigkeiten ist ein Handel zwischen Niklaus und Wilhelm von Diesbach einerseits und dem Abt von Lüders[101]) anderseits zu rechnen :

---

442. — [92]) Basel, Missiven XIII, 97. — [93]) Ebenda X, 147, 148. — [94]) T. Miss. B, 72. — [95]) T. Miss. A, 872. Basel Missiven XIII, 94, 97. — [96]) T. Miss. A, 874. — [97]) Ebenda, 875. — [98]) Basel Miss. XIII, 94. — Halbysen war zu dieser Zeit Bürger zu Konstanz. T. Miss. A, 866. — [99]) T. Miss. A, 884. — [100]) Basel Miss. XIII, 103, 104 ist der Tag auf den 16. Okt. festgesetzt, er fand jedoch erst um den 25. herum statt, da Halbysen noch abwesend war. Eidgen. Abschiedsschriften D, 217 und

Im Sommer des Jahres 1472 gelangten die beiden Vettern an den Abt mit der Forderung, die aus dem Erbe eines Werner Freidigmann an ihn gefallenen Schulden der Familie von Diesbach zu bezahlen. Dieser weigerte sich aber, worauf der Rat von Bern ihn auf einen Tag bat.[102]) Da er wieder ablehnte, nach Bern zu kommen, schlug ihm Bern vor, sich einen Schiedsrichter aus folgenden Namen auszuwählen : Der Bischof von Basel oder Konstanz, die Herren Markgrafen von Baden, Hans Erhardt von Rinach, Burkhardt Stör, Propst zu Amsoldingen, oder die Räte von Basel, Strassburg oder Konstanz.[103]) Endlich wurde vom Abt ein Tag zu Basel angenommen und auf den 25. August festgesetzt, wo unter Beistand von eidgenössischen Boten, die in politischen Angelegenheiten dort weilten, die Parteien sich verglichen.[104])

Ruhiger und mit weniger Unannehmlichkeiten verbunden war für Niklaus die Verwaltung seines eigenen, weniger zersplitterten Vermögens.

Was die Handelsgeschäfte anbetrifft, so wissen wir nicht, inwieweit er noch mit der Gesellschaft in St. Gallen und Nürnberg in Verbindung stand; doch ist mit Sicherheit anzunehmen, dass er nach seiner Verheiratung und seinem Eintritt in das politische Leben nur noch finanziell daran beteiligt gewesen sein wird. Auch wird das Geschäft immer weniger abgetragen haben, ja mit Verlusten verbunden gewesen sein. Wenigstens nahm das Vermögen Diesbachs bedeutend ab; denn er versteuerte mit seiner Gattin und seiner Mutter im Jahre 1458 nur noch ein Vermögen von 12,000 Gulden, während sein Vater zehn Jahre früher ein solches von 21,400 Gulden vertellt hatte.[105]) Allerdings mag die niedrigere Schatzung auf den inzwischen gesunkenen Wert der liegenden Güter zurückzuführen sein, doch ist dies kaum der einzige Grund der Abnahme des Vermögens gewesen, sondern es ist anzunehmen, dass Diesbach von wirklichen Verlusten betroffen worden sei. Dennoch hatte er stets noch flüssiges Geld genug, um der Stadt sowie auch Freunden mit Vorschüssen und Bürgschaften beizustehen.[106])

Unter den Schuldnern der Stadt finden wir seinen Namen ein einziges Mal. Am 15. Februar 1454 erkennt er sich an seines Vaters statt, dem Fiskus 3170 Gulden schuldig zu sein.[107])

Finanzakten G, 514, wo die Wochenausgaben unterm 26. Oktober aufgeführt sind. — [101]) Frz. Lure. — Im Oberelsass, zu der Abtei Murbach gehörig, jedoch mit eigenem Abt und Sitz und Stimme auf dem Reichstag. — [102]) T. Miss. A, 945. — R. M. X, 99. Datum 9. Juni 1472. — [103]) 19. Juli. — T. Miss. A, 962. — [104]) T. Miss. C, 3. Weitere Akten über den Tag fehlen. — [105]) Tellbuch 1458, 12 und 1448, 10.

Von seinem Landbesitz verkaufte er einige Stücke, die ausserhalb seiner ziemlich abgerundeten Güter lagen; oder er tauschte sie ein gegen solche, die ihm zur Abrundung seines Besitzes noch fehlten. So verkaufte er am 10. August 1453 gemeinsam mit seiner Mutter an das Kloster Thorberg seine Güter und Schupposen bei Thorberg um 256 Gulden.[108]) Um 1458, am 10. Juni tauschte er mit Peter Subinger eine Schuppose in Bäriswyl gegen ein Stück Land zu Worb oberhalb des Schlosses. Auch verkauft er den Inselfrauen sein Gut zu Belp, umfassend die « Mühlimatte », die « Strebismatte », sowie die « Riet Juchart » nebst drei weitern Jucharten.[109])

Von Prozessen um liegende Güter kennen wir nur einen: Durch seine Gattin war er vervettert mit dem Freiherren Itelhans von Krenkingen, genannt von Wissenburg. Nach dessen Tode erbte er gemeinsam mit seinem Schwager Jakob von Rüsseck dessen Güter, worunter auch die Herrschaft Rockenbach. Das Schloss war seinerzeit bei einem Streit vom Grafen Ulrich von Württemberg verbrannt worden und der von Krenkingen hatte bis zu seinem Tode vergebens Ansprüche auf Entschädigung erhoben. Seine Erben erneuerten nun diese Ansprüche und wurden dabei von der Stadt Bern unterstützt.[110]) Wohl auf Fürbitte des Markgrafen von Hochberg-Neuenburg, oder einer der Ritter Herrmann von Eptingen, Hans von Oftringen und Peter von Richenstein, die alle um ihre Befürwortung angegangen wurden, kam es zu einer Zusammenkunft der Parteien, bei welcher diese einen Kompromiss schlossen.[111])

Diesbach erfreute sich bis ins Jahr 1465 eines glücklichen Familienlebens. Im Jahre 1455 schenkte ihm seine Gattin einen Sohn, den er Bernhardt taufte. Obwohl nun Vater eines eigenen Kindes, vernachlässigte er doch seine ihm anvertrauten Mündel nicht, und auch seine Gattin blieb diesen eine treue Mutter. Der jüngere der beiden Vettern rühmte später von ihnen: « Derselb vnser Vetter hielt vns ehrlich und schön, dessglych sin Mutter vnd Husfrow; die eine von Rüssegg was. » Da traf die Familie im Jahre 1465 grosses Leid durch einen doppelten Todesfall. Von der Pest dahingerafft, verlor er sein einziges Kind im Alter von zehn Jahren. Die Gattin, zu dieser Zeit unmittelbar vor der Geburt eines

— [106]) Schuldbuch 1458, 60, 61, 95, 104—109. Zinsbuch 1446, 47. — [107]) St. A. B. Fach. — [108]) St. A. Bern, Lehensarchiv. — [109]) St. A. Bern, Urkunde. — [110]) Die Mutter von J. von Rüsseck war Burgerin von Bern. Er selber war Hintersäss. (T. Miss. A, 287.) — [111]) T. Miss. A, 286, 318. — [112]) Geschichtfor-

zweiten Kindes stehend, war von diesem Todesfall so erschüttert, dass ihr Zustand sich plötzlich verschlimmerte und sie nach einigen Tagen ebenfalls starb, was « doch ein herter tod was mim vetter seligen und uns, denn sie uns fast lieb hatt. » [112])

Ueber Diesbachs politische Tätigkeit bis zum Jahre 1465 sind die auf uns gekommenen Nachrichten spärlich. Schon früh muss er im politischen Leben sich eines gewissen Einflusses und Ansehens erfreut haben; denn sonst wäre er nicht im Alter von 35 Jahren zum Schultheissen gewählt und erfahrenen und weisen Staatsmännern aus alten und um die Stadt wohlverdienten Geschlechtern vorgezogen worden. Wegen seiner Freigebigkeit und seines gewinnenden Wesens, sowie wegen seiner Redegewandtheit war er beim Volke sehr beliebt, wegen seines klaren Urteils in Staatsangelegenheiten und seiner geistigen Fähigkeiten aber von den Behörden geachtet und geschätzt. Selbst die Vertreter der Generation, welche nach den Burgunderkriegen lebte, und die über ihn und seine Politik ein sehr abschätziges Urteil fällte, konnten ihm diese Eigenschaften nicht absprechen. Anshelm nennt ihn deshalb den « nuw edel, wis, wolerfaren und beredt, gemeinsam und gastfri riter ». [113])

Aber nicht nur in Bern gewann Diesbach an Ansehen, sondern auch in eidgenössischen Angelegenheiten bediente man sich bald einmal gerne seiner Person. Ja, durch seine vielen Beziehungen mit dem Ausland, sowie durch seine vollkommene Beherrschung der französischen Sprache wusste er sich bald einmal unentbehrlich zu machen.

Als eidgenössischen Boten finden wir ihn zum erstenmal im Jahre 1461 erwähnt. Er wohnte damals den Verhandlungen zu Konstanz bei, die dem Abschluss des fünfzehnjährigen Friedens zwischen den Eidgenossen und den Herzögen Albrecht und Sigismund von Oesterreich vorangingen. Zwar war er nicht der Hauptgesandte Berns — diese Ehrenstelle hielt Niklaus von Scharnachtal inne — doch war er einer der zwölf aus der Mitte der Tagherren ausgewählten Eidgenossen, die den am 1. Juni ausgestellten Friedensvertrag siegelten. [114])

Für Diesbachs Zukunft von grosser Wichtigkeit waren die Beziehungen Berns und der Eidgenossenschaft zu den Höfen und Mächten im Westen der Schweiz, insbesondere zu Frankreich.

---

scher VIII, 166. Am 4. Okt. 1465 wird sie bereits als verstorben erwähnt. (T. Sprb. E, 95.) — [113]) Anshelm I, 82. — [114]) E. A. II, 889. — [115]) Dürr, Basler Zeitschrift XIV, 216 ff. — [116]) E. A. II, 230, 243. — [117]) E. A. II, 260, 869, vergl. auch

Nachdem durch den Freiburgerkrieg und den Frieden von Murten im Jahre 1448, sowie durch die Anlehnung Freiburgs an Savoyen um 1452, Oesterreichs Einfluss im Westen die letzte Stütze genommen war, wurde nun Savoyen unmittelbarer Nachbar Berns. Da nun Bern in seinem Streben nach Vergrösserung im Norden und Osten sein Gebiet so weit als möglich ausgedehnt hatte, im Süden und Westen aber das savoyische Gebiet ziemlich nahe an die Stadt heranreichte, ergab es sich von selbst, dass Bern sich die anstossenden Gebiete Savoyens zum Felde seiner Erweiterungspolitik ausersah.[115])

Um möglichst grossen Einfluss zu gewinnen, musste Bern bestrebt sein, einerseits mit Savoyen auf freundlichen Fuss sich zu stellen, anderseits aber dessen Macht und Ansehen zu schwächen. Aehnliche Ziele verfolgte nun aber auch Frankreich.

Der gemeinsame Wunsch, Savoyen zu schwächen, musste die beiden Mächte zusammenführen, wenn schon im Bestreben nach möglichst grossem Einfluss auf das politische Leben daselbst gleichzeitig auch der Keim zu einem bernisch-französischen Konflikt lag, der, wie wir später sehen werden, wirklich auch ausbrach. Vorläufig führten allerdings die gemeinsamen Interessen die beiden Parteien zusammen. Frankreich hatte freilich noch einen andern Grund, Bern sowie den übrigen Eidgenossen in freundlicher Weise sich zu nähern. König Karl VII. hatte nach jahrzehntelangen Kämpfen im Innern des Landes endlich seine Herrschaft gefestigt. Um sich nun seine Macht zu sichern, sah er sich im Ausland nach Freunden um, die im Notfall zur Hilfeleistung gegen innere und äussere Feinde herangezogen werden konnten. Zu diesem Zweck eignete sich aber niemand besser als die Eidgenossen. Durch Vermittlung zwischen den Eidgenossen und Oesterreich suchte sich Karl ihnen freundlich zu erweisen[116]), und nachdem er einmal mit ihnen in Verbindung stand, rückte er auch mit seinen Anträgen heraus. So schlug er ihnen im Jahre 1452 vor, mit ihm einen Freundschafts- und Handelsvertrag abzuschliessen. Dieser kam auch wirklich durch die eifrige Vermittlung Berns zustande und wurde am 8. November von den acht Orten nebst Solothurn gesiegelt.[117]) Eine bernische Gesandtschaft brachte den Vertrag anfangs des folgenden Jahres nach Frankreich, wo er am 27. Februar zu Monteil bei Tours von Karl ratifiziert wurde.[118])

Dieser Vertrag, der auch für die Nachkommen des Königs Geltung haben sollte, legte den Eidgenossen noch keine militäri-

Basler Zeitschrift XV, 129. — [118]) E. A. II, 264, 873. — [119]) E. A. II, 281. — Er-

schen Verpflichtungen auf, doch bildete er nur die Einleitung zu weitern Anträgen der französischen Krone. Karl richtete nun an die Eidgenossen die Bitte, ihm zur völligen Vertreibung der Engländer aus Frankreich tausend Fussknechte und vier Hauptleute mit je zwölf Spiessen zu Pferd zu stellen. Trotzdem die einzelnen Orte sich ablehnend dagegen verhielten, zogen doch aus allen Gegenden der Schweiz viele Leute auf eigene Verantwortung hin den französischen Fahnen zu.

Das Verhältnis zwischen Bern und Frankreich blieb vorläufig ein gutes, bis ein Streit zwischen dem König und seinem Sohn den Anlass gab zu einem Konflikt. Der Dauphin Ludwig lebte seit längerer Zeit von seinem Vater getrennt und da dieser ihm misstraute, bekam er Befehl, sich an den königlichen Hof zu begeben. Als diese Aufforderung nichts nützte, versuchte der Vater mit Gewalt seinen Sohn in seine Nähe zu ziehen. Ludwig jedoch entzog sich ihm durch Flucht nach Burgund, dem widerspenstigsten und feindseligsten Vasallen Frankreichs. Karl richtete nun seinen Heereszug gegen Savoyen, mit dem Vorwand, dass dieses die Hauptschuld an der Widersetzlichkeit seines Sohnes trage. Bern, das Savoyens Schwäche wohl kannte, musste befürchten, dass Frankreich einen allzugrossen Einfluss auf sein Nachbarland erlangen könnte. Deshalb zog zur Unterstützung Savoyens im September 1454 ein bernisches Heer nach Genf. Von dort aus begaben sich die beiden Anführer, Schultheiss Rudolf von Ringoltingen und Kaspar von Stein, mit burgundischen Gesandten nach der Dauphinée, um dort zwischen dem König, seinem Sohne und dem Herzog Ludwig I. von Savoyen zu vermitteln. Durch seine Bemühungen für Savoyen erlangte Bern immer mehr Einfluss in dessen Politik, während Frankreich sich eher zurückzog. Es respektierte den zwischen Bern und Savoyen bestehenden Bund [119]) und liess es auch geschehen, dass Savoyen im Jahre 1457 das Bündnis erneuerte. [120]) Solange Karl VII. lebte, mischte er sich nie mehr entscheidend in die Angelegenheiten dieses Landes und vermied so weitere Konflikte mit Bern und den Eidgenossen, deren Freundschaft ihm zu wichtig war, als dass er diese durch Bekämpfung ihrer Politik in Savoyen hätte aufs Spiel setzen mögen. [121])

Dies schien anders zu werden, als Ludwig XI. den Thron bestieg. Dieser übte auf Savoyen bald einen solchen Druck aus, dass dort sein Wille der allein massgebende wurde und man befürch-

klärung vom 9. Dezember 1456. — [120]) E. A. II, 286. — [121]) Ueber die Beziehungen

ten musste, dass durch die französische Partei, an deren Spitze der Kanzler Valperga stand, Savoyen ganz unter die Herrschaft Frankreichs kommen könne.[122]) In Bern sah man mit höchster Besorgnis das Anwachsen der französischen Macht; denn man hätte durch eine Besetzung Savoyens durch Frankreich nicht nur seine Wünsche auf Erweiterung seines eigenen Gebietes vereitelt gesehen, sondern hätte zudem noch einen starken und unruhigen Nachbar bekommen.

So konnte es Bern nur begrüssen, als in Savoyen die nationale Partei unter der Führung des Prinzen Philipp, genannt Philippe de Bresse oder Philippe-Monseigneur, sich gegen die französische Einmischung erhob und durch einen Staatsstreich die französische Partei beseitigte. Ludwig XI. ergriff aber sofort Gegenmassregeln, indem er durch Hebung des Lyonermarktes und durch Handelserlässe die Genfermesse und mit ihr den ganzen Handel in dieser Stadt lahmlegte und so die Partei Philipps, die in Genf ihren Hauptsitz hatte, aufs empfindlichste traf. Auch drohte er mit Waffengewalt gegen sie vorzugehen. Als sich nun die Verhältnisse so zuspitzten, dass ein Krieg auszubrechen drohte, dessen günstiger Ausgang für Frankreich unzweifelhaft schien, bat Bern im April 1463 die übrigen Eidgenossen, sich der Sache anzunehmen und durch eine gemeinsame Gesandtschaft die Parteien zu vergleichen. Die übrigen Orte wollten aber mit der Sache nichts zu tun haben und überliessen es Bern und Freiburg, in dieser Sache allein etwas zu unternehmen.[123]) Als in Frankreich die Kunde verbreitet wurde, dass Bern gegen Ludwig zum Krieg rüste, lenkte dieser ein.[124]) Schon als junger Dauphin hatte er bei St. Jakob an der Birs die Tapferkeit der Eidgenossen kennen gelernt, und da hatte er nicht im Sinn, sich zu all seinen innern Feinden auch noch mit diesem tapfern Kriegervolk sich zu überwerfen. Vielmehr setzte er die grössten Hoffnungen und Pläne auf die Anwerbung von Schweizersoldaten. Deshalb versuchte er sich mit Bern zu verständigen.

Wahrscheinlich schon anfangs des Jahres 1462[125]) hatte er den mit Bern verburgerten « Tibaut de Neufchastel », Marschall von Burgund, nach Bern gesandt, um dort die Gemüter zu beschwichtigen. Unglücklicherweise kam bald darnach der Erzbischof von Bourges[126]), ebenfalls als königlicher Gesandter, nach Bern, der

---

Karls VII. vergl. Liebenau, Geschichtforscher 32, sowie Mandrot I, 75 ff. — [122]) Dürr, Basler Zeitschr. XIV, 210. — [123]) E. A. II, 326. — [124]) E. A. II, 328. — [125]) Mandrot I, 114, Anm. 1. — [126]) Ebenda, Anm. 2. — [127]) Dies war eine wenig

durch ungeschickt angebrachte Drohungen gerade das Gegenteil erreichte von dem, was seine Gesandtschaft bezwecken sollte. Daraufhin schickte der König aufs neue den Marschall von Burgund, um dort den ungünstigen Eindruck der frühern Gesandtschaft zu verwischen und die Berner wieder umzustimmen. Der Marschall hatte den Kredenzbrief des Königs schon in Händen und war eben im Begriff abzureisen, als er durch einen Befehl des Herzogs von Burgund zu einer Ständeversammlung beordert wurde, die am 23. Juli 1463 zu Dôle stattfand. Um sich seiner Aufgabe gleichwohl entledigen zu können, bat er Bern, Gesandte zu einer Unterredung nach Blamont zu schicken. Von Bern wurden dazu Thüring von Ringgoltingen und Niklaus von Diesbach auserwählt.

Die Verhandlungen zu Blamont fanden am 16. Juli statt. Der Marschall wies vor allem auf seinen letzten Besuch in Bern hin und wiederholte seine dortigen Aussagen. Darauf entschuldigte er die ungeschickten Worte des Erzbischofs mit der Versicherung, dass derselbe mehr geredet habe, als ihm vom König aufgetragen worden sei. Bern möge diese bösen Worte der Jugend des Erzbischofs zuschreiben.[127]) Er sprach darauf im Namen des Königs das Bedauern aus, dass Bern und die Eidgenossen bereits Kriegsrüstungen gegen Frankreich vornehmen, während Ludwig nur friedliche Absichten gegen sie hege. Da das von seinem Vater abgeschlossene Verständnis auch für die Nachkommen Geltung habe, so würde er nur ungern wider die Abmachungen seiner Vorfahren handeln. Deshalb bitte er, alle gegen ihn gerichteten Anordnungen fallen zu lassen; denn er sei gewillt, das Verständnis von 1452/53 zu halten und bitte die Berner, demselben ebenfalls nachzukommen. Die beiden Gesandten Berns antworteten, dass sie diese Aussagen den Eidgenossen vorlegen wollen und es deshalb einige Zeit dauern werde, bis die Antwort erfolge. Darauf erwiderte der Marschall, dies dünke ihn nicht nötig, da der König mit Bern allein Anstände habe, und es allein durch ein Bündnis mit Savoyen in dessen Händel verwickelt sei. Ihren Instruktionen gemäss konnten aber die beiden Gesandten auf keine weitern Verhandlungen eingehen, worauf sie nach Hause zurückkehrten.[128]) Als Bern die Angelegenheit vor die Eidgenossen gebracht hatte, beschlossen diese, eine gemeinschaftliche Gesandtschaft nach Frankreich zu schicken, um mit

---

stichhaltige Ausrede; denn der Erzbischof stand im Jahre 1462 im Alter von 41 Jahren. — [128]) E. A. II, 328. — [129]) T. Miss. A, 418 — Dürr, Basler Zeitschr. XIV,

Ludwig den mit seinem Vater abgeschlossenen Freundschafts- und Handelsvertrag zu erneuern.

Die zur Gesandtschaft bestimmten Abgeordneten der einzelnen Orte sammelten sich Ende September 1463 in Bern, von wo sie anfangs Oktober wegzogen, doch nicht, ohne sich vorher mit Philipp von Bresse verständigt zu haben.[129]) Von Bern befanden sich darunter der Schultheiss Niklaus von Scharnachtal, als Führer der Gesandtschaft, ferner Heinrich von Bubenberg, Peter Schopfer, Thüring von Ringgoltingen, Petermann von Wabern, sowie Niklaus von Diesbach.[130])

Am 19. November kamen die Gesandten nach Abbeville, wo sich König Ludwig aufhielt. Die Verhandlungen daselbst dauerten bis zum 27. des Monats, und auf keiner Seite erreichte man ganz, was man wollte. Die Eidgenossen hatten sich alle Mühe gegeben, die Streitigkeiten wegen Savoyen zu schlichten und besonders zu bewirken, dass der Genfermarkt wieder zu seiner alten Blüte gelangen könne. Sie mussten sich aber mit der Antwort des Königs begnügen, dass er mit allen Feindseligkeiten gegen Genf erst dann aufhören werde, sobald die Bürger dieser Stadt dem rechtmässigen Herrscher von Savoyen, nämlich dem Herzog Ludwig sich unterzögen. Allerdings gab er zugleich die Versicherung, dass er keine Absichten auf Savoyen hege, sondern dort nur Ordnung schaffen wolle und daher die Eidgenossen bitte, ihn darin zu unterstützen. Von Philipp verlangte er Gehorsam dem Vater gegenüber, sowie Beachtung der Wünsche Frankreichs.

Der König seinerseits hätte gerne gesehen, wenn die Eidgenossen den mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrag erweitert hätten. Auf seinen Vorschlag aber erwiderten diese, sie hätten nur Vollmacht den bestehenden Vertrag von 1453 zu bestätigen, nicht aber ihn zu erweitern. Am 27. November wurde nun die Bestätigungsurkunde ausgestellt[131]), worauf die Gesandten den französischen Hof verliessen. Auf der Rückreise besuchten sie noch Philipp von Bresse, dem sie über den Verlauf der Verhandlungen Bericht erstatteten.

Die Ratifikation der Urkunde erfolgte erst am 23. Februar 1464, nach dem eine französische Gesandtschaft den Eidgenossen versichert hatte, dass der König Philipp von Bresse verziehen habe.[132]) Wenn auch die Eidgenossen diesen Versprechungen gegenüber eher misstrauisch blieben, so machten diese doch auf

221. — [130]) von Rodt, Feldzüge I, 29. Die Gesandtschaft bestand im ganzen aus 35 Personen. — [131]) E. A. II, 331. — [132]) Mandrot I, 123 ff. — [133]) R. M. I, 150,

Philipp einen grossen Eindruck. Er beeilte sich deshalb, zur Versöhnung nach Frankreich zu reisen, lief aber dabei seinem schlauen Feinde in die gestellte Falle. Statt sich mit ihm zu versöhnen, steckte ihn König Ludwig ins Gefängnis. Dass sich die Eidgenossen, und besonders Bern, durch diese Tat mitbetroffen und hintergangen fühlten, ist nach all ihren Anstrengungen für Philipp begreiflich.

Keinen günstigeren Moment hätten da die zur « Ligue du bien public » vereinigten Feinde Ludwigs XI. auswählen können, um die Berner und Eidgenossen zum Beitritt in ihre Liga einzuladen. Diese lehnten zwar ab, mit Rücksicht auf das Bündnis mit Frankreich, doch konnten sie nicht verhindern, dass einige hundert Reisläufer den Fahnen der Ligue zuliefen. Auf jeden Fall hatte die Abneigung gegen Frankreich zu dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht und es brauchte viele Jahre unermüdlicher Arbeit, um alle Abneigung und alles Misstrauen gegenüber Ludwig bei den Eidgenossen in Freundschaft umzuwandeln.

Diese Arbeit sollte vor allem dem zukommen, dem Bern in dieser kritischen Zeit das Schultheissenamt anvertraute, — nämlich dem jungen erst 35jährigen Niklaus von Diesbach.

III. KAPITEL.

Am Ostermontag des Jahres 1465, dem 15. April, trat Niklaus von Diesbach sein Amt als Schultheiss an. Während seiner einjährigen Regierungszeit richtete er sein Hauptaugenmerk auf die äussere Politik, doch leitete er auch die kleinen, innern Geschäfte mit grosser Sorgfalt. Durch seine Amtstätigkeit war er so sehr in Anspruch genommen, dass ihm zur Verwaltung seiner Güter wenig Zeit übrig blieb. Seine ausgedehnten Herrschaften mit Twing und Bann erforderten ziemlich eingehende Beschäftigung, die er aber während seiner Schultheissenzeit bedingtermassen vernachlässigen und die ganze Verwaltung seinen Amtmännern überlassen musste. Auch in Gerichtssachen amtierten seine Vögte für ihn, doch liess er sich brieflich von den laufenden Geschäften unterrichten und gab dann auf gleichem Wege seine Weisungen. So besonders im Verkehr mit dem Vogt von Signau, Hans Grundmann, mit dem er mehrere Male in gerichtlichen Angelegenheiten korrespondierte.[133])

Einen Handel, bei dem ihm einige Untertanen seine Rechte zu verkürzen trachteten, zog er sogar vor bernisches Gericht, wo er als Kläger auftrat, wobei der Altschultheiss Niklaus von Scharnachtal an seiner Stelle den Vorsitz führte. Zu seinem Herrenrecht gehörte, dass die Untertanen ihm für das in den Hochwäldern geschlagene Holz eine Abgabe zu entrichten hatten. Diese Abgabe, « Stocklösi » genannt, war schon längere Zeit nicht mehr entrichtet worden, und da nun Diesbach nachträglich Bezahlung forderte, weigerten sich einige, dies zu tun. Diesbach wies sein Recht anhand von Briefen nach, und erlangte eine ausdrückliche Erklärung, dass er berechtigt sei, die Stocklösi von allem in den Hochwäldern der Herrschaft gefällten Holz einzufordern. Dem Angeklagten, namens Stechelin, sowie allen andern Untertanen war von nun an das Fällen von Holz in besagten Wäldern ohne seine oder seiner Amtleute Erlaubnis verboten. Die noch ausständigen Abgaben hatten die Angeklagten mit 31 Gulden nachzuzahlen.[134])

152, 177. — [134]) Sprb. E, 134, 136. — R. M. I, 178. — [135]) Sprb. E, 95. — [136]) R.

Da ihm in diesem Jahre sein einziger Sohn sowie seine Gattin starben, liess er sich, gestützt auf den kaiserlichen Wappenbrief, vom Rate einen Freibrief ausstellen, um ungebunden über all sein Gut verfügen zu können und es nach seinem Willen « ze vergeben, ze verordnen verschicken vnd ze vermachen ».[135])

In vielen Amtsgeschäften siegelte er mit seinem persönlichen Siegel, und da dieses demnach eine offizielle Bedeutung hatte, war es für ihn ein unangenehmes Missgeschick, dass er am 10. Oktober 1465 « um die Vesperzit » sein Petschaft verlor. Er fühlte sich daher bemüssigt, dies zu Protokoll zu geben, wohl um den üblen Folgen eines allfälligen Missbrauches vorzubeugen.[136])

Ratsprotokolle im modernen Sinne gab es zwar damals noch nicht, doch vertraten die Ratsmanuale gewissermassen deren Stelle, weshalb auch diese Sache dort eingetragen wurde. Vor dem Jahre 1465 existierten auch diese noch nicht und die Schreiber begnügten sich, ihre nötigsten Notizen auf fliegende Blätter zu machen. Es war das Verdienst Thüring Frickers, des neuen Stadtschreibers, seine Notizen in Hefte zu sammeln, die dann zu Bänden zusammengebunden und aufbewahrt wurden. Es ist auffällig, dass seit dem Frühling des Jahres 1465 mehr Sorgfalt auf die Führung der Kanzleibücher verwandt wurde. Damals wurde auch ein lateinisches Missivenbuch angelegt und von dieser Zeit an beibehalten. Es erleichterte dies die Uebersicht über die meistens lateinisch geführte Korrespondenz mit den romanischen Höfen, die gerade durch Diesbachs Politik immer umfangreicher wurde.[137])

Wenn auch der ruhige Gang der innern Angelegenheiten dem Schultheissen keine Gelegenheit gab, schwierige Aufgaben zu lösen, so erforderten die Beziehungen zum Ausland die volle Aufmerksamkeit und diplomatische Gewandtheit seiner Person. Mit vielem Geschick wusste er die Aufforderung Burgunds zum Beitritt in die « Ligue du bien public » gegen Frankreich auszuspielen, ohne sich dabei zu sehr gegenüber der Ligue zu verpflichten.

In Savoyen war seit einigen Monaten ein neuer Herrscher auf dem Thron, Amadeus IX. Auch dieser war wie sein Vater ein Schwächling und liess sich von andern Personen, namentlich aber von seiner Gattin beeinflussen. Dass dabei Frankreich seine Vorteile wahrte, war dem Umstand zuzuschreiben, dass Yolantha, die Gattin des Herzogs, die Schwester Ludwigs XI. war.

Mit dem neuen savoyischen Herrscherpaare setzten sich nun Bern und Freiburg in Verbindung, um es zu gemeinsamen Schrit-

M. I. — [137]) Ueber Th. Fricker vergl. G. Tobler, Festschrift zur Gründungsfeier der

ten zugunsten von Philippe-Monseigneur zu gewinnen. Dieses erklärte sich endlich dazu bereit, seinerseits etwas für den Prinzen zu tun, nachdem die Städte für das Wohlverhalten desselben sich verbürgt hatten.[138])

Nachdem Yolantha für die Sache Philipps gewonnen worden war[139]), galt es, den König von Frankreich zur Freilassung zu bewegen. Als kluger Diplomat gab dieser auch bald nach. So wurde noch kurz vor Ablauf des Amtsjahres Diesbachs der savoyische Prinz freigegeben.[140]) Allerdings muss betont werden, dass Ludwig XI. kaum den Bernern entgegengekommen wäre, wenn er nicht durch den Kampf mit der Ligue zur Einsicht gelangt wäre, dass sein Vorteil vor allem darin lag, die Eidgenossen sich ganz zu Freunden zu gewinnen und die kleineren Vasallen von der Ligue auf seine Seite herüberzuziehen, um so seine gefährlicheren Vasallen in Schach halten zu können, insbesondere Burgund, wo der junge Graf von Charolais (Karl der Kühne) seinerseits sich um die Eidgenossen und die französischen Grossen bemühte. Um diese seinem gefährlichsten Gegner nicht in die Arme zu treiben, gab Ludwig nach und kam nun, durch diese plötzliche Veränderung seines Verhaltens, seinen Feinden vor allem im Wettstreit um die Gunst der Eidgenossen zuvor.

Am 19. März 1466 wurde Philipp entlassen, was in Bern und Freiburg grosse Freude auslöste und die Städte veranlasste, dem Prinzen durch eine Gesandtschaft zu gratulieren.[141]) Diesbach reiste nicht mit dieser Gesandtschaft, sondern blieb in Bern.[142]) Dafür wurde er vom Rat dazu bestimmt, an der Ende Juni stattfindenden savoyischen Ständeversammlung teilzunehmen und Philipp dort in seinen Anträgen zu unterstützen.[143]) Am 18. Juni nahm er noch an den Sitzungen des bernischen Rates teil und reiste darauf nach Lausanne, von wo er am 6. Juli wieder zurück war.[144]) Unterstützt durch die Abgeordneten Berns und Freiburgs und einer grossen savoyischen Partei hatte Philipp in Lausanne völlige Wiedereinsetzung in seine Rechte und Herrschaften erlangt. Um sich bei den Städten für die Unterstützung seiner Sache zu bedanken, verfügte er sich während oder kurz nach den Ver-

---

Stadt Bern. — [138]) Lat. Miss. A, 4, 13. — Dürr, Basler Zeitschrift XIV, 124. — [139]) Lat. Miss. A, 7. — [140]) Markus Coyrüs an Franz Sforza, 4. März 1466. St. A. Mil.., Savoia Torino. (B—A.) — M. Stettler, Annales I, 186. — [141]) T. Miss. B, 29. — [142]) R. M. I, 211, 218. — [143]) R. M. I, 232. — [144]) R. M. I, 247, sowie St. A. Freiburg, compt. trés. 2, 128 b. — Dürr (Basler Zeitschrift XIV, 231) setzt die

handlungen persönlich dahin.[145]) Da er vor hatte, noch nach Frankreich zu reisen, bat er bei dieser Gelegenheit Bern, ihm als Begleiter einen Ratsboten mitzugeben, um durch diesen beim König völlige Versöhnung zu erlangen. Da lag es auf der Hand, dass Bern zu dieser Gesandtschaft Niklaus von Diesbach bestimmte. Wie kein zweiter war er berufen, dessen Sache zu vertreten und dabei auch die Interessen Berns nicht zu vergessen.[146])

Diesbach blieb noch bis zum 22. Juli in Bern, um für die Reise Vorbereitungen zu treffen. Zu seiner Begleitung hatte er sich seine beiden Vettern ausgewählt. Von denen war Wilhelm, der ältere, nun erwachsen, und es bot sich hier gute Gelegenheit, ihn in diplomatische Geschäfte einzuführen. Ludwig, der erst 15 Jahre zählte, nahm er mit, in der Absicht, ihn in der Fremde zur weitern standesgemässen Ausbildung unterzubringen.[147])

So zogen sie, Dienstag den 22. Juli, in Begleitung eines Dieners von Bern weg[148]) und begaben sich zuerst nach Genf, wo sie von Philipp erwartet wurden. Sie genossen dort 14 Tage lang seine Gastfreundschaft und reisten erst weiter, als die eben stattfindenden Hochzeitsfeierlichkeiten für den Grafen Janus, den Bruder Philipps, zu Ende waren. Die Gesellschaft, die von Genf aus den Grafen Philipp in seine Lande begleitete, bestand aus über 600 Rittern, worunter sich auch der Graf von Romont, sowie Janus befanden. Sie blieben bis Mitte August in Bourg en Bresse, worauf sie sich endlich an den französischen Hof begaben, der sich zu Montargis en Gatinois aufhielt.[149])

Der König liess Niklaus von Diesbach, den er von früher her kannte, sofort zu sich rufen; denn er wusste wohl, « dass es ein Mann zu bruchen was ».[150]) Dass Diesbach nun sein Möglichstes tat, um Philippe-Monseigneur beim König wieder in Gunst, sowie die Messen von Genf, an denen allen Eidgenossen wegen der Zölle viel gelegen war, wieder in Aufschwung zu bringen, lag schon in den Zielen der bernischen Politik. Dass aber der König erst durch diese Verhandlungen sich zur Nachgiebigkeit hat bestimmen lassen, ist kaum anzunehmen; denn es lag schon seit dem Frühling in seiner Absicht, dem Grafen Philipp und auch Bern entgegenzukommen. Eines kann festgestellt werden : Die Gesandtschaft und

Tagung von Lausanne unrichtig in den Juli (vergl. auch Gabotto I, 99). — [145]) Ludwig von Diesbach Chronik, 167. — [146]) Dürr, Basler Zeitschr. XIV, 232. — [147]) Ludwig von Diesbach Chronik, 167. — [148]) R. M. I. — M. von Diesbach Chronique, 89. — [149]) Ludwig von Diesbach, Chronik, 167. M. von Diesbach. Chronique, 90. — [150]) Ebenda. — [151]) St. A. Milano, cart. dipl. (B. A.) — [152]) Es muss

die gegenseitige Aussprache befriedigte alle Teile. Der König hatte zwei wichtige Glieder, Bern mit der Eidgenossenschaft und Philipp mit seinem grossen Anhang vorläufig vom Beitritt zur Liga seiner Feinde abgehalten, ja er machte sich sogar Hoffnungen, in absehbarer Zeit eidgenössische Söldner zu seiner Verfügung zu haben.[151]) Philipp erfreute sich wieder der vollen Gunst, war vom König sogar zum Statthalter der Guyenne und von Limousin gemacht worden und bekam überdies noch eine Pension von 2000 Livres. Diesbach aber konnte sich durch das weitgehende Entgegenkommen des Königs und besonders durch dessen persönliche Huldbezeugungen geschmeichelt fühlen.[152])

Diese letztern mögen wohl seinem Vetter die Worte aufgedrängt haben: « Hie hebt sich ob Gott will an das Gelück und Heil der von Diesbach; denn der Ritt vil Guts brachte. »[153])

Nachdem Niklaus von Diesbach seinen jüngern Vetter einem savoyischen Edeln, Wilhelm von Luyrieux, Herr zu Beaufort zur weitern Ausbildung anvertraut und dagegen dessen Sohn Claude an seines Vettern statt in Obhut genommen hatte, reiste er im Oktober vom Hofe weg. Ende des Monats, sowie anfangs November weilte er noch gemeinsam mit Ludwig Hetzel in Ensisheim und Basel, um zwischen Mülhausen und Peter von Regisheim einen Frieden herbeizuführen und zwischen dem Grafen Hans Heinrich von Baden und den Karthäusern von Basel in einem Rechtsstreit zu vermitteln.[154]) Ein dringendes Schreiben des Rates veranlasste ihn jedoch, plötzlich heimzukehren.

Am Montag den 1. Dezember war er wieder in Bern, wo man ihn schon seit eingen Tagen mit Ungeduld erwartet hatte, weil wichtige Geschäfte mit Burgund seine Anwesenheit benötigten, und weil auch seine Mutter schwer krank darniederlag.[155])

Durch geschickte Politik suchte er vorerst in den folgenden Monaten die Annäherungsversuche Burgunds zu hintertreiben und

entgegen der Ansicht von E. Dürr daran festgehalten werden, dass N. v. Diesbach schon auf dieser Gesandtschaft eine jährliche Pension vom König ausgestellt bekam. Im Jahre 1468 verdankt Bern dem König die jährliche Pension für Diesbach. Ludwig hatte weder 1467 noch 1468 einen Anlass diese Pension zu stiften und deshalb kommt kein anderer Zeitpunkt in Betracht als eben die Gesandtschaft im Jahre 1466. — [153]) Wie 149. — Wenn dies in gewissem Sinne auch wahr ist, so darf man doch an diesem Ausspruch des Vetters, der auf diesem Ritte zum ersten Mal und noch als Jüngling einen Einblick in das Leben und Treiben der grossen Welt tat, keine Rückschlüsse auf die politische Bestimmbarkeit des Niklaus tun, wie dies bei Tillier und andern geschieht (vergl. Tillier II, Kl. Stettler I, dagegen Dürr, Basler Zeitschr. XIV). — [154]) R. M. I. 25. und 29. Oktober. — [155]) R. M. I, 10. November. — [156]) R. M. I, 367, 371, 372. T. Miss. B, 77.

Frankreich in seinen Wünschen entgegenzukommen, ohne dass sich dabei Bern gegenüber Frankreich irgendwie verpflichtete oder Burgunds Anträge ganz von sich wies.[156]) Burgund hatte ja schon früher, während der Zeit, da Diesbach Schultheiss war, Annäherungsversuche gemacht und war auch im Sommer des Jahres 1466, kurz vor Diesbachs Abreise nach Frankreich, wieder auf die Sache zurückzukommen, doch verhielt sich Bern bis zu seiner Rückkunft abwartend.[157]) Doch auch jetzt noch trat Bern nicht offen heraus, sondern machte sein weiteres Handeln abhängig von einem Besuch und Verhandlungen mit Philipp[158]), dessen Politik den Bernern zur Erreichung ihrer Wünsche am geeignetsten schien. Dass dabei Diesbach als Freund Philipps wenig Rücksicht auf Frankreich nahm, geht aus seiner lebhaften persönlichen Einmischung in die Verhältnisse von Savoyen hervor.

Im Januar kam Philippe de Bresse nun nach Bern.[159]) Zwar kam er als Abgesandter Frankreichs, doch schien er sich weniger um seine Aufträge, als um seine eigenen Interessen bemüht zu haben; denn so wie er und das savoyische Herzogspaar in der Folge von Frankreich abschwenkten, trat auch Bern wieder Ludwigs Feinden näher.

Zur Zeit, da Philippe-Monseigneur in Bern weilte, verheiratete sich Niklaus von Diesbach zum zweiten Mal. Seine Gattin wurde Barbara von Scharnachtal, die Tochter Kaspars und der Küngold von Stein[160]), eine Nichte des eben regierenden Schultheissen. Wann genau die Hochzeit stattgefunden hat, lässt sich nicht feststellen, doch sind sie am 6. Februar schon verheiratet, da zu dieser Zeit der Schultheiss von Scharnachtal Niklaus von Diesbach als seinem Hause verschwägert bezeichnet.[161]) Die Familie, mit der Niklaus in verwandtschaftliche Beziehungen trat, war nicht nur eine der begütertsten der Stadt[162]), sondern übte auch in der Politik einen grossen Einfluss aus. Besonders Niklaus von Scharnachtal wurde in späterer Zeit der hervorragendste Befürworter von Diesbachs Plänen und in den Jahren 1474 und 1475 war er es, der in Abwesenheit Diesbachs aufs eifrigste den Krieg mit Burgund zu fördern suchte.

— [157]) R. M. I, 253. — T. Miss. B, 45. — [158]) Wie Anm. 156. — [159]) Rott, Hist. de la représentation, 28. — [160]) Geschichtforscher III, 302. — [161]) T. Miss. B, 86. — Er nennt ihn direkt: „Min Swâger", doch ist dies Wort in einem erweiterten Sinne aufzufassen, da er der Onkel von Barbara war. — [162]) Als Ehesteuer brachte die Gattin N. von Diesbach die Hälfte des Zehenden von Burgdorf zu, der mit Erlaubnis des Abtes von Sels (Bistum Speyer) an Thorberg verkauft wurde. Der Zehnte war anno 1458 als Mannlehen an Kaspar v. Scharnachtal gekommen. (R.

Diesbach blieb bis anfangs April in Bern, sich ganz der Politik widmend. In dieser Zeit richtete der Rat sein Hauptaugenmerk darauf, das Verhältnis zu Savoyen sowie zu dessen nächstgelegener Stadt Freiburg zu klären und zu festigen, indem er das Bündnis neu beschwor[163]) und mit Freiburg durch Grenzberichtigungen und Erläuterungen des Burgrechts die alten Beziehungen erneuerte und befestigte.[164])

Rat und Volk von Bern hatten vor dem savoyischen Gesandten, dem Grafen von Greyerz, am 22. Februar das Bündnis neu beschworen[165]) und nun galt es auch noch, dem Herzog den Schwur abzunehmen. Zu diesem Zweck wurde eine Gesandtschaft nach Savoyen geschickt, bestehend aus Adrian von Bubenberg, Niklaus von Scharnachtal und Niklaus von Diesbach, samt einigen Begleitern, worunter auch Wilhelm von Diesbach und Hans von der Gruben, der alte Hausfreund der Familie.[166])

Die Gesandtschaft ritt anfangs April von Bern weg und traf zu Pignerol im Piemont nicht nur das Herzogspaar, sondern auch Philippe de Bresse, der von Ludwig XI. zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Savoyen geschickt worden war, aber hier nichts weniger als Frankreichs Interessen vertrat. In Pignerol angekommen, trat Diesbach sofort mit Philipp in Verbindung. Wenn sich auch äusserlich Philipp mit Ludwig XI. versöhnt hatte — und dieser glaubte ihn durch Ueberhäufung mit Liebenswürdigkeiten ganz zu einem französischen Werkzeug gemacht zu haben — so vergass Philipp doch nicht so schnell die zweijährige Schmach von Loches und blieb seinen savoyisch-nationalen Zielen treu. Er hatte sich mit dem Herrscherpaar versöhnt und beriet sich nun mit ihm über Massnahmen gegen den von Frankreich gestützten Galeazzo Maria Sforza, was seinen Aufträgen von Ludwig direkt zuwiderlief.[167]) Doch auch die bernischen Gesandten und besonders Diesbach wirkten in diesen gegen Mailand und indirekt gegen Frankreich gerichteten Verhandlungen mit. Bern hatte das im Januar geschlossene Kapitulat zwischen Mailand und den Eidgenossen bekämpft und war ihm nicht beigetreten.[168]) So waren die bernischen Gesandten jetzt frei, um in savoyischem Sinne zu wirken, und Diesbach konnte sich ungehindert Philipp zur Verfügung stellen, um gegen Mailand gerichtete Verhandlungen mit Venedig

---

M. II, 13. Febr. 67, auch wie Anm. 160). — [163]) T. Miss. B, 194. Lat. Miss. A, 21. — [164]) E. A. II, 361, 363. — [165]) Lat. Miss. A, 78. — [166]) H. v. d. Gruben, Pilgerbuch, 130. — [167]) Dürr, Basler Zeitschrift XIV, 252 ff. — [168]) T. Miss. B, 144. R.

zu führen. Trotzdem die Beschwörung [169]) des Bündnisses die Gesandtschaft veranlasst hatte [170]), so waren die anderweitigen Verhandlungen der Berner viel wichtiger. Diesbach und die andern Gesandten benützten sehr klug die Gelegenheit, sich in dem Moment persönlich in die savoyischen Verhältnisse einzumischen, wo dieses sich vom französischen Einfluss losgemacht hatte, und nun, schwach wie es war, sich nach einer zuverlässigen Stütze umsah.

Diesbach, der während fünf Jahren mit all seinem Einfluss Philipp zur Seite gestanden war, sei es in Frankreich, Savoyen oder bei den Eidgenossen, stand mit diesem nun auf so vertrautem Fusse, dass ihm ohne weiteres die Gesandtschaft nach Venedig anvertraut wurde.

Direkt von Pignerol weg reiste Diesbach nach Venedig, um dort für Savoyen zu wirken. Ueber die Natur der Verhandlungen bei der Signorie und beim Dogen, sind wir leider nicht unterrichtet, doch steht ausser Zweifel, dass es sich um die Annäherung Savoyens an Venedig und die gemeinsame Feindschaft zu Mailand handelte. [171]) Diese Reise Diesbachs entging dem aufmerksamen Gesandten Mailands, Panigarola, nicht; er schrieb seinem Herrn unterm 24. Mai folgendes: « Wir wissen, dass Philippe-Monseigneur Niklaus von Diesbach, den einflussreichsten Staatsmann Berns, nach Venedig gesandt hat. Seine Absicht, die er unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Jerusalem verbirgt, ist uns nicht bekannt. Er pflegt aber Verhandlungen mit Venedig. » [172])

Nachdem Diesbach seine diplomatischen Geschäfte erledigt hatte, trat er für längere Zeit vom Schauplatz der europäischen Politik ab, indem er eine Pilgerreise ins heilige Land unternahm.

Es ist eigentümlich, dass bis vor kurzem über Diesbach die Ansicht herrschte, er sei seit seinem Zusammentreffen mit Ludwig XI. zu Montargis dessen eifriger Parteigänger gewesen, trotzdem sein Verhalten gerade in diesen Jahren beweist, dass seine Politik von Frankreichs Willen unabhängig war und er sich weder durch Schmeicheleien noch durch Pensionen gebunden fühlte, Ludwigs Interessen zu verfolgen. [173]) Wäre er wirklich der Vertreter der französischen Ideen gewesen, dann hätte er nichts gegen Mailand unternommen und wäre nicht so sehr für Philipp und

M. II, 94. E. A. II, 361, 362. — [169]) E. A. II, 365. — Pignerol, 15. IV. 1467. — [170]) Dass Diesbach vor allem wegen Philipp nach Pignerol gegangen war, zeigt folgende Stelle: „An burgermeister von Zürich von dem von Diesbach, das er villicht hinin riten werde zu herr Philippen." (R. M. II, 95.) — [171]) H. v. d. Gruben, Pilgerbuch, 130. M. v. Diesbach, Chronique, 95. — [172]) St. A. Mil. Francia (B—A). — [173]) Es ist das Verdienst von E. Dürr, dieses auf Anselm beruhende

Savoyen eingestanden. Auch hätte er kaum in dem Moment sich von seiner Vaterstadt entfernt, als diese sich von Frankreich loslöste und gemeinsam mit Savoyen Ludwigs Feinden näher trat.

Die Reise in das heilige Land mag unternommen worden sein, um als Deckmantel für die Verhandlungen in Venedig zu dienen, doch wird die Aussicht auf die Erringung der Ritterwürde als wichtiger Faktor beim Entschluss zur Reise mitgewirkt haben; denn diese verschaffte ihm nicht nur ein grösseres Ansehen in allen Kreisen der Gesellschaft, sondern war ihm für seine weitere politische Laufbahn fast unentbehrlich. Ohne diesen Titel hätte er bei Empfängen, Gesandtschaften und Vertragsschlüssen stets den Ratsfreunden den Vortritt lassen müssen, die die Würde eines Ritters besassen.

Auf seiner Pilgerfahrt begleiteten ihn sein Vetter Wilhelm, der im 24. Altersjahr stand und seit vier Jahren Mitglied des Grossen Rates war. Schon öfters war dieser sein Begleiter gewesen, und von nun an blieb er es fernerhin auf vielen Gesandtschaften. Da Wilhelm dadurch in alle diplomatischen Geschäfte seines Vetters eingeweiht wurde und Gelegenheit hatte, die einflussreichsten Diplomaten und Fürsten persönlich kennen zu lernen, so ergab es sich von selbst, dass er nach dem plötzlichen Tode Niklaus' in die entstandene Lücke trat und in Bern das Haupt der diplomatischen Geschäfte wurde, ohne zwar je die Gewandtheit und Selbständigkeit seines verstorbenen Vetters zu erreichen.[174])

Als Führer auf ihrer Reise diente den beiden Vettern der erfahrene Hans von der Gruben. Dieser hatte schon 1440 mit Ludwig von Diesbach, dem Vater Wilhelms, die Reise nach Palästina unternommen und betrat nun auf Bitten der beiden Vettern nochmals den gleichen Weg.[175]) Die drei bestiegen nach Erledigung ihres Auftrages bei der Signorie zu Venedig daselbst ein Wallfahrtsschiff, dessen Patron ein Andreas Morosini war. Die Fahrt ging den damals üblichen Pilgerweg über Korfu, Morea, Rhodus und Cypern nach Jaffa. Daselbst betrat die Schiffsgesellschaft den Boden des heiligen Landes und reiste in gemeinsamem Pilgerzug nach Jerusalem. Von dort aus wurden alle heiligen Stätten besucht, wobei sich die beiden Diesbach die Würde von Rittern des heiligen Grabes erwarben.

Vorurteil der absoluten Abhängigkeit Diesbachs von Frankreich endgültig widerlegt zu haben (Basler Zeitschrift XIV, 203 ff). — [174]) Ueber die Familie von Diesbach vergl. Bernische Biographien I, 32 ff. — [175]) Näheres über Hans v. d.

Der grösste Teil des Pilgerzuges kehrte wieder über Jaffa nach Europa zurück, während die drei Berner und mit ihnen noch drei französische Ritter in Jerusalem blieben, wo sie sich zur Weiterreise nach dem Berge Sinai vorbereiteten. Sie dingten einen offiziellen Führer, doch dieser verzögerte die Abreise während sieben Wochen. Endlich brachen sie auf. Die Reise ging vorerst über Bethlehem und Hebron nach Gaza. Dort wurden sie vom Statthalter empfangen, und da der gewöhnliche Pilgerweg zum Sinai durch feindliche Araberstämme bedroht war, stellte ihnen dieser ein Kontingent Soldaten zur Verfügung. Dieses brachte sie auf dem gewöhnlichen Karawanenwege durch die Wüste nach Kairo, ohne dass sie auf dem Wege von irgend einer Seite belästigt worden wären. In Kairo aber suchten sie während eines ganzen Monats vergebens nach jemandem, der sie weiterführte, « von wegen der Kriegs läufen so da warend zwischen den heiden und araben ». Endlich verschaffte ihnen ein türkischer Pilgerführer einige Araber, denen sie sich anvertrauten. Auf dem gewöhnlichen Pilgerweg über Tor gelangten sie an ihr Ziel, dem Kloster St. Katharina am Berge Sinai. Von dort aus besuchten sie die zahlreichen heiligen Stätten des Gebirges und erlangten da auch die Ritterwürde vom Orden der heiligen Katharina vom Berge Sinai. Nach Kairo zurückgekehrt, bestiegen sie ein Nilschiff, das sie nach Alexandria brachte. Während sie dort auf ein nach Venedig segelndes Schiff warteten, mussten sie allerlei Unannehmlichkeiten des dortigen Statthalters erdulden, bis sie endlich, nach 34 Tagen Wartezeit, ein venezianisches Schiff besteigen konnten, das sie glücklich in die Heimat zurückbrachte.[176])

Anfangs Februar waren sie wieder in Bern, und am 8. dieses Monats nahm Ritter Niklaus von Diesbach an den Ratssitzungen wieder teil.[177])

Gruben siehe Archiv d. hist. Vereins d. Kantons Bern XIV, 97 ff. — [176]) H. v. d. Gruben, Pilgerbuch, 97 ff. — [177]) R. M. II.

IV. KAPITEL.

Als Diesbach von seiner Pilgerreise zurückkehrte, fand er zu Hause ganz andere Interessen im Vordergrunde, als zur Zeit, da er seine Heimat verlassen hatte. Bern nebst den übrigen Eidgenossen sowie den Zugewandten stand unmittelbar vor einem Krieg mit dem Hause Oesterreich und dessen süddeutschem Adel.

Ursachen und Anfänge dieses Konfliktes reichen allerdings in die Jahre 1466 und 1467 zurück, wo Diesbach noch in Bern weilte. Die hervorragende Stellung Berns, seine Macht und sein Ansehen brachten es mit sich, dass es bei Schiedsgerichten und Tagleistungen öfters als Anwalt einer Partei oder als Schiedsrichter auftrat, und da hatte Diesbach Gelegenheit genug, sich in die Händel der Eid- oder Bundesgenossen einzumischen und durch seinen Einfluss im Sinne seiner Vaterstadt zu wirken.

Bern und Solothurn hatten gemeinsam am 17. Juni 1466 mit Mülhausen ein Bündnis geschlossen, durch das sie innerhalb Jahresfrist in neue Kämpfe mit Oesterreich verwickelt wurden. Schon im Plapparterkrieg hatte Bern alle Mühe aufwenden müssen, um diese Stadt mit dem österreichischen Adel zu versöhnen. Das Hauptverdienst an der Einigung beider Parteien fällt allerdings Basel zu, und von Bern hauptsächlich dem Schultheissen Niklaus von Scharnachtal, doch hatte auch Diesbach an diesen Vermittlungen einigen Anteil.[178])

Im Herbst 1466 liess ihm Bern den Befehl zukommen, sich nach Ensisheim zu begeben und dort gemeinsam mit Ludwig Hetzel den vom Herzog Sigismund angesetzten Tag zu besuchen, auf dem vor allem die Streitigkeiten zwischen Mülhausen und Peter von Regisheim geschlichtet werden sollten.[179]) Auf Bitten Solothurns aber war der Tag auf den 31. Oktober nach Basel angesetzt und so begab sich Diesbach in diese Stadt, wo er mit Hetzel den Friedensverhandlungen beiwohnte.[180]) Der Abschluss

---

[178]) Ueber die Bemühungen Basels u. Berns vgl. M. Krebs, 44 ff. — [179]) R. M. I, Brief v. 25. Okt. — Diesbach befand sich damals auf der Rückreise von Frankreich nach Bern (vgl.

des Friedens fand am 5. November zu Ensisheim statt, doch ist nicht erwiesen, ob die bernischen Gesandten daran teilgenommen haben; wenigstens sind sie im Friedensspruch, wo die Namen der anwesenden Schiedsrichter genannt sind, nirgends erwähnt.[181])

Einlässlicher, als mit Mülhausen, befasste sich Diesbach mit den Zwistigkeiten, die Solothurn mit dem Bischof von Basel und auch mit der Stadt Basel hatte.

Der Streit mit dem Bischof ging um Hoheits- und Grenzfragen in der Propstei Münster. Diese war einesteils abhängig vom kirchlichen Fürsten, anderseits aber mit Solothurn verbürgert. Sowohl der Propst als auch die Stadt hatten sich während der Regierungszeit einiger unfähiger Bischöfe Rechte angemasst, die nun von dem neuen Bischof, dem umsichtigen und tatkräftigen Johannes von Venningen als Schmälerung seiner Autorität angesehen und deshalb nicht mehr geduldet wurden. Bei seinem Versuche, die Propstei wieder ganz unter die bischöfliche Gewalt zu bekommen, geriet er deshalb mit Solothurn in ernste Streitigkeiten.

Dabei nahm Bern Partei für den Bischof und Diesbach, der sich ganz besonders der Sache annahm, unterhielt mit ihm einen persönlichen Briefwechsel.[182]) Durch Ausflüchte und Weigerungen suchte Solothurn einem Rechtstag unter Vermittlung von Bern aus dem Wege zu gehen. Trotzdem gelang es den Berner Magistraten, die Angelegenheit auf einem Tag zu Zofingen zur Sprache zu bringen, wohin die Parteien eines andern Streites wegen zusammengekommen waren. Niklaus von Diesbach und Niklaus von Scharnachtal, welche beide in Zofingen anwesend waren, gelang es aber nicht, eine Einigung zu erzielen[183]), doch liessen sie nicht nach, einen neuen Tag, diesmal in Delsberg, vorzubereiten. Endlich gelang es den beiden, von Solothurn das Versprechen zu erhalten, dass es diesen Tag besuchen wolle[184]), doch wusste der Rat dieser Stadt durch immer neue Einwände den Tag bis in den Sommer hinein zu verschieben, wo Niklaus von Diesbach keinen Einfluss mehr auf die Verhandlungen hatte, da er sich schon auf seiner Pilgerreise befand. Der Streit wurde aber auch dieses Mal nicht beigelegt, sondern er dauerte noch über ein Jahr. Diesbach war

---

Seite 37). — [180]) R. M. I, Brief von Bern an die beiden Gesandten vom 29. Oktober. — [181]) Cartulaire de Mulhouse II, 1012. — Es bleibt allerdings dabei rätselhaft, wo sich Diesbach während des Monats November aufgehalten hat, da er trotz dringender Mahnung, heimzukommen, erst am 1. Dez. in Bern ist (vergl. Seite 37). — [182]) R. M. II, 31, 33. — T. Miss. B, 86. — [183]) St. A. Basel, Adelsarchiv T. II, 47. Der Tag fand am 18. Jan. statt. — T. Miss. B, 78. — [184]) T. Miss. B, 86.

längstens von seiner Reise zurück, ja sogar der Waldshuterkrieg schon vorüber, als es den Bernern gelang, auf einer Tagsatzung in ihrer Stadt, am 4. November 1468, die Solothurner zur Annahme eines Spruches zu bewegen, der fast in allen Punkten zu Gunsten des Bischofs lautete.[185])

Eine andere Angelegenheit, die für die damalige Spannung vor dem Waldshuterkrieg charakteristisch war, ist der Zollstreit zwischen Basel und dem Grafen Oswald von Thierstein. Gestützt auf einen kaiserlichen Freibrief, fing der Graf im Frühling 1466 an, unweit der Tore von Basel einen Zoll aufzurichten und einzufordern. Basel, das dadurch geschädigt wurde, bestritt dieses Recht und wurde dabei unterstützt von den Eidgenossen, sowie vom Herzog Sigismund von Oesterreich, welche ebenfalls durch diese Zollschranke Schaden erlitten. Auf Seite des Thiersteiners stand nur Solothurn, wo der Graf Burgerrecht besass. Da beide Parteien auf ihrem Recht bestanden und bei der Verfechtung ihrer Sache sogar zu Tätlichkeiten sich hinreissen liessen, schien ein Krieg unvermeidlich. Da war es wieder Bern, das seine ganze Macht ins Mittel legte, um dies zu verhindern und einen Vergleich zustande zu bringen. Niklaus von Scharnachtal und Niklaus von Diesbach reisten Ende November nach Solothurn, um es zu bestimmen, auf einen Rechtstag nach Bern zu kommen.[186]) Da aber Basel die Zollstätte verbrannte, sah sich Solothurn nicht mehr veranlasst, den Tag in Bern zu besuchen, sondern bereitete zum Kriege vor.[187]) Dem energischen Auftreten der Berner gelang es aber doch zuletzt, die beiden Parteien zu bewegen, einen Tag anzunehmen. Die Zusammenkunft fand am 18. Januar 1467 zu Zofingen statt[188]) und wurde, dank der eidgenössischen Tagherren, worunter sich auch Diesbach und Scharnachtal befanden, gewissermassen entscheidend für das weitere Verhalten des Grafen. Mit allem Nachdruck verlangten sie die Niederlegung des Zolles, so dass der Graf die Aussichtslosigkeit seines weitern Beharrens auf seinen Forderungen einsehen musste. Zwar kam trotz des Vermittlungsangebotes der Berner noch kein Vertrag zwischen den Parteien zustande; doch hatten ihre Bemühungen den Erfolg, dass in der Folgezeit der Zoll nicht mehr gefordert wurde und die Feindseligkeiten vorläufig unterblieben.[189])

Mit den Händeln, die sich zur selben Zeit zwischen Bilgeri von Heudorf und der Stadt Schaffhausen abspielten, befasste sich

— [185]) M. Krebs, 29 ff. — [186]) St. A. Solothurn, Missiven 11, 80. — [187]) Vergl. oben. — [188]) St. A. Basel, Adelsarchiv T. II, 47. — [189]) M. Krebs, 4 ff. — [190]) Vergl.

der bernische Rat wohl auch, doch liegen keine Dokumente darüber vor, dass Diesbach sich persönlich in diesen Streit gemischt habe.[190])

All diese Streitigkeiten trugen teils direkt, teils mittelbar dazu bei, in der Zeit, während welcher Diesbach in Palästina weilte, die Gegensätze so zu verschärfen, dass ein Krieg vorauszusehen war. Diese Aussicht mochte Bern veranlasst haben, trotz der eifrigen Gegenbestrebungen Frankreichs, mit Burgund in freundliche Beziehungen zu treten[191]) und am 22. Mai 1467 mit Herzog Philipp und seinem Sohn Karl einen Vertrag zu schliessen. Dieser stellte, ähnlich wie der mit Frankreich, lediglich ein Handels- und Freundschaftsbündnis dar, das im Falle eines Krieges der einen Partei die andere verpflichtete, die Neutralität zu bewahren.[192]) Den Bemühungen Berns gelang es, Zürich, Freiburg und Solothurn zur Mitunterzeichnung zu veranlassen, jedoch gelang es ihm nicht, auch die übrigen Orte zum Beitritt zu bewegen.[193])

Die Berner konnten nun viel ruhiger einem Krieg entgegensehen, da alle Nachbarländer, Frankreich, Savoyen und Burgund, durch Verträge zu freundschaftlichem Verhalten genötigt waren, und somit keine Gefahr vorhanden war, von irgend einer andern Seite angegriffen zu werden.[194]) Damit soll zwar nicht gesagt sein, dass Bern etwa einen Krieg mit Oesterreich gewünscht hätte. Im Gegenteil! Es suchte einen solchen zu hintertreiben so lange es konnte, da seine eigenen Interessen mehr im Süden lagen und es mehr nur seiner Bundesgenossen wegen an diesen Zwistigkeiten im Norden seines Gebietes Anteil nahm. Doch war es weitsichtig genug, sich nicht über die Möglichkeit eines solchen wegzutäuschen.

Dies war die politische Lage Berns als Diesbach zurückkehrte und nun wieder persönlich sich der diplomatischen Geschäfte seiner Vaterstadt annahm.[195]) Er verweilte bis anfangs März in Bern, worauf er für einen Monat wieder verreiste.[196]) Wo er sich

---

Th. von Liebenau, Pilgrims von Heudorf, Streit mit den Eidgenossen (Anz. für schweiz. Gesch. 1882, 34), sowie Allgem. deutsche Biogr. XIII, 502. — [191]) E. A. II, 364, 366. R. M. II, 107. — [192]) E. A. II, 366, 899. — [193]) E. A. II, 364. — [194]) Wenn auch dieses Bündnis mit Burgund den Plänen Frankreichs, die Allgewalt des Königtums zu heben, hinderlich war und den ligistischen Bestrebungen zu grossem Nutzen gereichte, so darf damit nicht gesagt werden, dass Bern in die grosse Gegnerschaft Frankreichs eingetreten war. Bern hatte ein Interesse an einem friedlichen Auskommen mit Frankreich, und es war ihm daran gelegen, Ludwig XI. nicht wie 1444 auf österreichischer Seite zu wissen. (Dies zu E. Dürr, Basler Zeitschr. XIV, 265.) — [195]) Vergl. Seite 42. — [196]) Am 3. März ist sein Name noch im R. M. angeführt, R. M. III, 25. — Am 15. März steht, dass die von Diesbach

in dieser Zeit aufhielt, lässt sich nicht feststellen, doch nahm er vermutlich an der Ende März und anfangs April zu Basel stattfindenden Tagung teil, bei der aufs Neue versucht wurde, eine Verständigung herbeizuführen.[197]) Da der Papst Paul II. den Eidgenossen unter Androhungen des Bannes befohlen hatte, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, damit man wirksamer gegen die Türken kämpfen könne, so schien wirklich damals einige Aussicht auf Frieden vorhanden zu sein. Die Verhandlungen zogen sich jedoch bis zum 16. April hin, ohne dass etwas Wesentliches erreicht wurde.

Schon am 12. April war Diesbach wieder in Bern, wo er der Burgerbesatzungen wegen bis zum Ostermittwoch, dem 20. des Monats verblieb. Ob er dann wieder nach Basel sich begeben oder der Tagsatzung zu Zürich beiwohnte[198]), ist aus den Urkunden nicht ersichtlich. Sicher ist nur, dass er in dieser Zeit einer politischen Aufgabe oblag. Anfangs Mai weilte er wieder in Bern, wo schon fleissig Kriegsvorbereitungen getroffen wurden und auch er und sein Vetter sich zum Feldzug rüsteten.[199])

Mülhausen hatte mit den Feindseligkeiten schon begonnen und seine Lage war nun so, dass Bern ihm 100 Mann zur Verstärkung seiner Besatzung zuschickte[200]) und dadurch sich zum Kriege bekannte. Wenn es auch für sich zum Krieg entschieden war, so tat es alles, um gegen aussen seinen Friedenswillen zu zeigen, um ja nicht als Urheber des Krieges zu gelten. Aus diesem Grunde schickte es seine Verstärkung ohne Fahne — gleichsam inoffiziell — nach Mülhausen ab und aus diesem Grunde auch schickte es seine besten Diplomaten und Redner zu den vom 23.—27. Mai stattfindenden Verhandlungen nach Basel: nämlich Niklaus von Scharnachtal und Niklaus von Diesbach. Basel versuchte zum letzten Mal noch, den Krieg abzuwenden. Doch waren die Feindseligkeiten zwischen Mülhausen und dem Adel der Herrschaft schon zu weit fortgeschritten und die Kriegsbereitschaft auf beiden Seiten zu gross, als dass dieser Tag grosse Aussicht auf Erfolg hätte haben können.

Mit Geschick wussten die Berner Gesandten den Friedenswillen ihrer Stadt zu beteuern und gleichzeitig darzutun, dass Bern nur aus Treue gegen das Reich und gegen seine Bundesgenossen zu den Waffen greife.[201]) Schon früher hatte der ber-

„beyd nit anheimpsch". R. M. III, 30. — Ebenso am 30. März, R. M. III, 57. — [197]) Witte, Mülhauserkrieg, 293 ff. — [198]) E. A. II, 377. — [199]) R. M. III, 100. — [200]) Ebenda, 94. E. A. II, 605. — [201]) T. Miss. B, 365. — [202]) Ebenda, 356. —

nische Rat in einem Briefe dargelegt, dass seine Unterstützung Mülhausens nur deshalb geschehe, weil Bern nicht wolle, dass diese Stadt dem Reich entrissen werde, zu dessen Gliedern es sich selber auch zähle. Energisch wurde auch der Verdacht zurückgewiesen, das Bündnis mit Mülhausen sei nur darum geschlossen worden, um gemeinsam mit ihm Oesterreich schädigen zu können.[202]). Die Forderungen der eidgenössischen Abgeordneten lauteten auf Schadenersatz an Mülhausen und Schaffhausen, worauf die Gegenpartei nicht eingehen wollte. Am 27. Mai wurden deshalb die Verhandlungen abgebrochen[203]) und die eidgenössischen Tagherren ritten gemeinsam nach Bern, um unter sich über die weitern Verhaltungsmassregeln zu beraten.[204]) Von dort aus wurden dem Bischof und dem Rat von Basel ihr guter Wille, den sie bis jetzt durch ihre Vermittlungsbemühungen bekundet hatten, verdankt, doch wurde gleichzeitig eröffnet, dass nach dem Ausgang des letzten Tages die Eidgenossen es zum Kriege kommen lassen werden. Am selben Tage noch traf in Bern auch schon die Kriegsmahnung Schaffhausens ein.[205]) Bern antwortete am 4. Juni mit einer Zusage[206]) und bestellte gleichzeitig die Eidgenossen auf einen Tag nach Luzern, um die letzten Abmachungen wegen des Krieges zu treffen.[207]) Die Berner beantragten auf diesem Tag, am 9. Juni, ungesäumte Kriegserklärung, was nur von Zürich und Schwyz angenommen wurde.[208]) Trotzdem sich die andern Orte ablehnend verhielten, rüstete Bern weiter und übersandte am 18. Juni an Oesterreich den Fehdebrief. Zwei Tage später wurden im Hause von Niklaus von Diesbach an Zürich die letzten Angaben über den Auszug gemacht und ihm mitgeteilt, dass man auf seinen Zuzug rechne[209]), und tags darauf zogen die Berner aus.[210])

Niklaus von Diesbach befand sich ebenfalls unter den Truppen[211]), doch ist er nirgends als Hauptmann erwähnt. Da aber die Berner über eine ziemliche Kavallerie verfügten, und Kaspar von Scharnachtal, sein Schwiegervater, dieselbe befehligte[212]), so mochte er wohl unter diesem den Feldzug in den Sundgau mitgemacht haben. Seine Hauptaufgabe lag aber wohl auf dem gan-

---

[203]) E. A. II, 378. — T. Miss. B, 372. — M. Krebs, 148, Anm. 205. — [204]) E. A. II, 378. — An dem Tag vom 1. Juni nahmen teil: Zürich, Bern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenstadt. — [205]) Geleitsbuch, 112 ff. — [206]) T. Miss B, 373. — [207]) E. A. II, 379. — [208]) Ebenda. — Ob Diesbach an diesem Tag teilgenommen hat, ist nicht bekannt. Am 8. Juni ist er noch in Bern. Vom 9.—17. ist er jedoch nirgends erwähnt. — [209]) T. Miss. B, 387. — [210]) Schilling I, 18. — [211]) Ludw. v. Diesbach, Chronik, 170. — [212]) Schilling I, 19. —

zen Feldzug in der Führung diplomatischer Geschäfte und Verhandlungen. So sehen wir ihn im Lager zu Brunstatt beim Empfang einer Gesandtschaft von Strassburg unter den Führern des bernischen Heeres im Zelte des Feldhauptmanns.[213]) Auf dem ganzen Sundgauerzug blieb er beim Heer und kehrte auch mit den übrigen wieder nach Hause zurück[214]), wo sie Mitte Juli anlangten.[215])

Bei ihrer Rückkehr fanden die Berner einen Brief des Marschalls von Burgund vor, in welchem er um eine Besprechung mit einem Gesandten Berns bat. Die Zusammenkunft sollte am 22. Juli zu Dijon stattfinden, wobei der Marschall Näheres über den Sundgauerzug sowie die weitern Pläne der Eidgenossen zu erfahren hoffte. Sofort bestimmte Bern Niklaus von Diesbach als Gesandten, doch liess dieser dem Marschall mitteilen, dass er erst am 23. oder 24. Juli zu Dijon sein könne, da er noch viele Geschäfte zu erledigen habe.[216]) Wirklich ritt er auch erst am 21. Juli von Bern weg, begleitet von seinem jüngern Vetter Ludwig.

Dieser war kurz vor dem Kriege heimgekehrt und nun gedachte ihn Niklaus an den französischen Hof zu schicken, um ihn dort dem König in Dienst zu geben.[217]) Ludwig trug einen Brief mit sich, in welchem der bernische Rat die an Niklaus und Wilhelm von Diesbach geschickten jährlichen Pensionen und die allezeit dieser Familie erwiesenen Wohltaten, sowie die Aufnahme eines jungen Verwandten derselben an den Hof aufs beste verdankte und ihm den jungen Ludwig aufs Gütigste anempfahl. Gleichzeitig wurde in diesem Brief einiges über den Verlauf des Krieges berichtet.[218])

Ueber die Zusammenkunft in Dijon und ihren Verlauf wissen wir nichts Genaues. Ludwig blieb bis zur Erledigung der Geschäfte mit dem Marschall bei seinem Vetter, worauf ihm dieser noch mündliche Aufträge an den König mitgab und ihn dann in

---

213) „Darinnen (im Zelt) waren der von Vellendiss, Herr Adrian von Bubenberg, Herr Niklaus von Schatendal (Scharnachtal), Herr Niclaus von Diessbach und sust drige ire rete." (Witte, Waldshuterkrieg, 312 Anm.) Unter den drei nicht namentlich angeführten werden wohl Hartmann von Stein, Ludwig Brüggler und Peter Kistler, die übrigen Führer Berns, zu verstehen sein. (Vergl. auch Schilling I, 18.) — 214) Ueber den Sundgauerzug handelt ausführlich Witte, Waldshuterkrieg, 308 ff (vgl. auch Anm. 211). — 215) Am 16. Juli war der Rat wieder vollzählig. R. M. III, 144. — 216) R. M. III, 145. — Lat. Miss. A, 56. — 217) Wie Anm. 211. — 218) R. M. III, 146. 18. Juli. T. Miss. B, 396. 19. Juli. — Lat. Miss. A, 56. 23. Juli. Unter dem Verwandten der Diesbach ist Dietrich von Hallwyl gemeint, dessen Mutter eine von Rüsseck war. (Ludw. v. Diesbach, Chronik, 171.) — 219) Ludw. v. Diesbach, Chronik, 171. — 220) R. M. III, 157. — Am 2. August

Begleitung eines Stadtknechtes namens Anton Wandfluh, der früher im Dienste der Familie von Diesbach gestanden, an den Hof zu Compiègne entliess.[219]) Niklaus selber kehrte nach Bern zurück.[220])

Die übrigen Eidgenossen waren nach dem Sundgauerzug direkt den Rhein hinaufgezogen, um Schaffhausen gegenüber die Bundespflicht zu erfüllen, und am 21. Juli zogen die Berner auch wieder aus, um sich den andern anzuschliessen und gemeinsam mit ihnen Waldshut zu belagern. Es waren zweitausend Mann unter der Führung von Petermann von Wabern und Kaspar von Scharnachtal.[221])

Diese waren noch nicht lange dort, als das Gerücht laut wurde, dass eine grosse Armee aus Deutschen und Böhmen dem Herzog zu Hülfe käme[222]), was die Hauptleute vor Waldshut veranlasste, von ihren Regierungen Verstärkung zu bitten.[223]) Sofort wurden neue Truppen aufgeboten und von Bern konnten am 6. August weitere zweitausend Mann abgeschickt werden unter der Führung von Niklaus von Scharnachtal und Niklaus von Diesbach.[224])

Ihre Truppen halfen die Belagerung von Waldshut fortsetzen. Gerne hätten nun die Berner die Stadt gestürmt, um eine sichere Grundlage zu weitern Eroberungen sich zu schaffen. Demgegenüber hegten jedoch die meisten übrigen Orte einige Bedenken und waren viel eher geneigt, verschiedenen Friedensvermittlern ihr Ohr zu leihen. Wieder waren es der Bischof und die Stadt Basel, die die Verhandlungen einleiteten. Die erste Unterredung fand am 16. August in Dogern statt.

Die Berner, denen es wenig um einen Friedensschluss zu tun war, schickten Thüring von Ringoltingen und Niklaus von Diesbach[225]) hin, in der Hoffnung, die Vermittlungsversuche durch anspruchsvolle Forderungen vereiteln zu können. Dementspre-

---

ist Diesbach wieder im Rate anwesend. — [221]) Schilling I, 31. — [222]) Ein Hülfsheer wurde erst am 9. August aufgeboten, und zwar ein Reichsheer auf Veranlassung des Kaisers. — [223]) Schilling I, 34. — [224]) Schilling I, 35. In der Anmerkung steht, dass Bucher in seinem Regimentsbuch S. 605 im Reisrodel statt Niklaus seinen Vetter Wilhelm anführt. Auf 607 beginnt aber ein neuer Reisrodel mit den Worten: „So ist diss der anschlag des Zugs vnd Sterckerung (sic!) des lägers vnd vorgemellten Zugs vf Frytag angesechen". Dabei ist als erster genannt: „Niklaus von Diessbach, Ritter Houptman". Wodurch Schillings Angabe von Bucher bestätigt wird. Bucher fasst demnach den Zug unter Scharnachtal und Wilhelm von Diesbach als den ersten Auszug auf, was aber mit dem Datum nicht stimmt. Trotz der unklaren Angaben von Bucher steht aber Diesbachs Anwesenheit vor Waldshut ausser Zweifel. E. A. II, 381. R. M. — [225]) Die Eidgen. ver-

chend war auch das Auftreten der beiden. Als die übrigen Eidgenossen als Friedensbasis die Forderung aufstellten, dass Schaffhausen aus der Acht entlassen, der Heudorfer gestraft, den Mülhausern aller Schaden vergütet, dem Hans von Stad das Schatzgeld und ihnen selbst die Kriegskosten ersetzt werden sollten, gaben die beiden sich damit nicht zufrieden. Sie legten den andern die Friedensabneigung der Berner dar und Diesbach fügte hinzu : « Wenn schon jetzt Vorschläge gemacht werden, so sind die Berner nur dann damit einverstanden, wenn dazu noch Waldshut gefordert wird. » Darauf wollten die Unterhändler aber nicht eingehen. Da nur die Luzerner den Antrag der Berner unterstützten, die andern Eidgenossen aber einstimmig zum ersten Vorschlag standen, wurde die Forderung auf Uebergabe von Waldshut fallen gelassen und beschlossen, man wolle den ersten Antrag den beiden Parteien zur Erwägung vorlegen und am folgenden Tage zur weitern Verhandlung zusammenkommen.[226]) Wie am ersten Tag, blieben auch bei den folgenden Verhandlungen die Berner mit all ihren Anträgen in der Minderheit und so wurde, trotz ihrer stetigen Opposition, der so wenig günstige Waldshuterfriede angenommen. Freilich hatten sie all ihre Mittel aufgeboten, um der Forderung auf Waldshut Nachdruck zu verschaffen und Diesbach wurde öfters gebraucht, um bei Besprechungen die schlauen Züge der fremden Diplomatie wirkungslos zu machen und Berns Forderungen durchzusetzen[227]); doch hatten die verlockenden Geldangebote des Feindes mehr Einfluss auf die übrigen Eidgenossen, als die von ihm in gewandtester Rede vorgebrachten Bedenken. Statt des reellen Besitzes von Waldshut mussten sich die Berner damit begnügen, nur dann auf diese Stadt Anspruch erheben zu können, wenn die im Friedensvertrag vorgesehene Kriegsentschädigung von 10,000 Gulden innert Jahresfrist nicht ausbezahlt war.[228])

Es bestand zwar damals wenig Hoffnung, dass Sigismund die Summe bezahlen konnte, doch zeigte der Gang der Ereignisse, dass eine Erreichung der von Bern angestrebten Ziele für die Eidgenossen einen grössern und bleibenderen Wert gehabt hätte, als die einigen hundert Gulden, die jeder Ort ausbezahlt bekam.

---

handelten nur mit neutralen Vermittlern. (Ebenda.) — [226]) E. A. II, 382 ff. — [227]) E. A. II, 383. — [228]) E. A. II, 390, 900, 903. Vergl. auch die schon angeführten Abhandlungen von H. Witte und H. Hansjakob über den Waldshuterkrieg. Daselbst

Am 27. August waren die Friedensverhandlungen zu Ende geführt und am 1. September waren die Berner zu Hause, und auch Diesbach nahm wieder an den Ratsverhandlungen teil.[229])

Wenn auch wieder Friede herrschte, so waren doch die wenigsten damit zufrieden, und es brauchte mehrere Jahre mühevoller Arbeit der geschicktesten Diplomaten, bis die Fehler dieses überstürzten Friedensschlusses wieder einigermassen gut gemacht waren. Wohl hatte dieser Krieg das militärische Ansehen der Eidgenossen gehoben, wohl erreichte Diesbach durch geschickte Ausnutzung der politischen Lage später in der ewigen Richtung einen Frieden, der das im Waldshuterfrieden unerreicht Gebliebene nachholte, doch konnte nicht mehr vermieden werden, dass die dadurch heraufbeschworene Verwicklung mit Burgund Bern und die Eidgenossen in einen Krieg verstrickte, wie sie noch keinen erlebt hatten.

---

ist auch das wichtigste Urkundenmaterial zitiert und teilweise abgedruckt. — [229]) R. M. III, 170.

V. KAPITEL.

Im Jahre 1469 und 1470 gaben die privaten Verhältnisse Diesbachs zu einem Streit Anlass, der die ganze Bevölkerung Berns aufs Heftigste bewegte und in den bernischen Ratssälen Rechtsfragen zur Erörterung brachten, die erst nach drei Jahrhunderten durch den allgemeinen Sieg der Demokratie eine endgültige Beantwortung fanden.

Zum bernischen Gebiet gehörten verschiedene Herrschaften, in welchen ein Teil der Hoheitsrechte in Privatbesitz waren. Diese Herrschaften waren auf die verschiedensten Arten unter die Oberhoheit der Stadt gelangt, und das Verhältnis zwischen den Herren und der Stadt war fast nirgends das gleiche. In den einen waren die Herren gegenüber der Stadt nur zur Heerfolge verpflichtet und die hohe und niedere Gerichtsbarkeit übten sie selber aus; in andern Herrschaften besass Bern auch die hohen Gerichte und in wieder andern hatte es neben den hohen Gerichten noch Anspruch auf Fuhrungen, Bussen, direktes Truppenaufgebot, Harnischschau und Steuern.[230])

Die Ministerial- und Freiherrengeschlechter, die seit langer Zeit mit der Stadt verburgert waren und zugleich an der Spitze des Staatswesens standen, hatten stets gesucht, in ihren altererbten Herrschaften ihre Selbständigkeit soweit als möglich zu wahren. Trotz der verschiedensten Versuche der Bürger und Handwerker der Stadt, in diesen Gebieten die Grenzen zwischen den bernischen und herrschaftlichen Rechten gesetzlich festzulegen, blieben die Verhältnisse unklar.

Nicht dass der Stadt daraus grosser materieller Schaden erwachsen wäre, denn die adeligen Herren besorgten dafür die Regierungsgeschäfte im Ehrenamt. Dabei entzogen sie sich nicht den beträchtlichen Steuern, ja die Namen der einflussreichsten Ratsglieder standen in den Tellrödeln meist mit den grössten Be-

230) A. Reichel, Der bern. Twingherrenstreit, 27 ff. — Daselbst sind die rechtl. Verhältnisse vor dem Streit, sowie der durch Kistler errungene Fortschritt eingehend dargelegt, sodass ich mich darauf beschränken kann, Diesbachs Stellung-

trägen obenan. Aber gerade das auf Ritterlichkeit beruhende Verhältnis zwischen Regierung und Herrschaftsbesitzern war es, was in den weniger einflussreichen Burgern der Stadt das Gefühl von einer Benachteiligung immer wieder aufkommen liess. Der Gegensatz wurde noch spürbarer, als immer mehr bürgerliche Geschlechter, die durch Handel und Gewerbe zu Macht und Ansehen gelangt waren, sich mit dem Adel auf gleiche Stufe zu stellen suchten, indem sie nicht nur durch Kauf und Heirat in den Besitz von Herrschaften gelangten, sondern auch in Tracht und Sitte sowie in ausschliesslicher Hingabe an Regierungsgeschäfte es den adeligen Herren gleichtaten.

Zu diesen durch Fleiss und Arbeit emporgekommenen Geschlechtern gehörten auch die von Diesbach. Nicht nur besassen sie mehrere Herrschaften, und nicht nur hatten sie das Ansehen und den Einfluss einer regierenden Familie, sondern sie standen durch die Erwerbung von Titeln und Orden seit mehreren Jahrzehnten auch rechtlich und gesellschaftlich den alten Adelsfamilien in nichts mehr nach. Besonders Niklaus besass alle Eigenschaften eines Vertreters dieses Standes, ja an feiner Bildung und angebornem Regierungstalent übertraf er sogar die meisten seiner Ratsgenossen, die aus alten freiherrlichen oder ministerialen Geschlechtern stammten.

Schon Loy, Niklaus' Vater, hatte zielbewusst und nicht ohne Opfer sich einen abgerundeten Herrschaftsbesitz zu erwerben gesucht; doch blieb es dem Sohn vorbehalten, das von seinem Vater verfolgte Ziel zu erreichen; erst im Jahre 1469 brachte er die letzten Ansprüche seines Stiefbruders Peter Rieder auf Worb an sich.[231]) Die Herrschaften Worb und Signau, sowie auch Diesbach, waren in vernachlässigtem Zustand an seine Familie gekommen und nun durch Bau und Kultivierung verbessert worden.

Sie wurden durch Niklaus sorgfältig unterhalten und er liess sie durch gute Amtmänner verwalten, sodass seine Herrschaftsleute sich unter seiner Regierung wohl fühlten.[232]) Wohl war er streng, wenn die Untertanen sich Uebergriffe erlaubten[233]), doch wurden die Bauern nicht gedrückt, ja er verwandte sich bisweilen für sie, wenn sie von irgend einem fremden Gläubiger zu sehr bedrängt wurden und suchte sie in ihren Rechten zu schützen, wenn sie vor fremdes Gericht geladen waren.[234]) Ebenfalls zu gutem Einvernehmen zwischen Herrschaft und Herrschaftsleuten

nahme. sowie dessen Auffassung der Rechtsfragen darzustellen. — [231]) Sprb. F, 113. — R. M. IV, 126 ff. — [232]) Twingherrenstreit, 167. — [233]) Sprb. E, 134 ff. — [234]) R.

trug das Verhalten der Ammänner bei. Diesen war die grösste Zeit des Jahres die Verwaltung der Herrschaften überlassen, und da sie selber aus Familien der Herrschaft stammten, herrschte ein gutes Verhältnis zwischen ihnen und den Bauern.[235]) Doch vergassen sie nicht, ihrem Herrn treue Beamte zu sein und seine Interessen wahrzunehmen.[236]) Durch Briefwechsel blieb bei Abwesenheit des Herrn die Verbindung mit der Herrschaft aufrecht, und da ist es verwunderlich, wie oft Niklaus von Diesbach für seine privaten Angelegenheiten die öffentlichen Kanzleien in Anspruch nahm, finden sich doch in den Ratsmanualen allein über zwanzig Vermerke von persönlichen Briefen und Befehlen an seine Amtleute. Dies zeigt wie wenig auch bei seinen Herrschaften die Grenze zwischen privater Angelegenheit und Staatsgeschäft beobachtet wurden. Doch war dies nur eine Kleinigkeit gegenüber den unbestimmten Verhältnissen, die in rechtlichen Dingen bestanden. Er schildert selbst[237]), wie in seiner Herrschaft Worb, wo die hohen Gerichte der Stadt gehörten, diese nur dann davon Gebrauch gemacht habe, wenn Streit zwischen dem Herrn und den Herrschaftsleuten entstanden sei. Fuhrungen und Tellen seien nur dann gefordert worden, wenn Bern in Not war und wenn auch die Herrschaften ausserhalb der Landgerichte der Stadt freiwillig ihre Dienste angeboten hätten.

Niklaus von Diesbach hatte im Jahre 1469 kaum den letzten Anteil auf die Herrschaft Worb an sich gebracht, als dieses patriarchalische Verhältnis plötzlich aufzuhören drohte, da die Stadt die von ihm schon als Recht betrachteten Gewohnheiten wieder beanspruchte.

Fast das ganze bernische Gebiet, das früher zu der Landgrafschaft Burgund gehört hatte, war von Alters her in vier Landgerichte eingeteilt, welche den vier Vennern unterstellt waren. Ihre Aufgabe war, in den darin gelegenen Herrschaften die der Stadt gehörenden Rechte zu überwachen und auszuüben.[238])

Verwalter des Landgerichtes Konolfingen war seit dem Jahre 1458 der Venner Peter Kistler. Dieser hatte sich sowohl durch Begabung als durch vorzügliches Rednertalent vom Metzgermeister zum Staatsmann emporgeschwungen. Seiner Herkunft entsprechend, vertrat er in der Regierung den Junkern und Herren

M. III, 328; XIII, 170; XI, 83. — [235]) Es waren in Diesbach: Hans Keyser; in Worb: Hans Schwander; in Signau: Niklaus im Hoff. — [236]) Twingherrenstreit, 175. — „Dann er (Hans Schwander) und Herr Niklaus werend ein lyb." — [237]) Twingherrenstreit, 22, 23. — [238]) Ueber die Entstehung der vier Landgerichte

gegenüber die Interessen des Handwerks und des kleinen Bürgerstandes. Seine demokratischen Ansichten, die er hervorhob, wo er nur konnte, standen im Gegensatz zu der Art und Weise, wie die einflussreichen Familien ihre Regierungsgeschäfte auffassten, und so war es nicht zu vermeiden, dass die verschiedenen Auffassungen zum Konflikt führten.[239])

Als Verwalter des Landgerichtes Konolfingen hatte Kistler auch in den Diesbachschen Herrschaften Worb, Signau und Diesbach über die Rechte der Stadt zu wachen. Zieht man nun die Verschiedenheit der Anschauungen sowie der Charaktere von Diesbach und Kistler in Betracht, so ist begreiflich, dass der weniger hochstehende Kistler die Gelegenheit nicht vorübergehen liess, wenn er den reichen und vornehmen Ritter im Namen des Rechts empfindlich treffen konnte. In seinem Vorgehen gegen Niklaus von Diesbach fand er ein gutes Werkzeug in seinem Beamten, dem Freiweibel Gfeller. Dieser teilte den Hass seines Vorgesetzten gegen den Adel und so liess er sich nicht ungern gegen Diesbach gebrauchen.

Im Dezember des Jahres 1469 finden wir im Ratsmanual Aufzeichnungen, aus denen sich schliessen lässt, dass im bernischen Rat Erörterungen stattgefunden hatten über die Befugnisse der Stadt in den verschiedenen Twingherrschaften, und es geht deutlich hervor, dass schon damals Versuche gemacht wurden, den Twingherren gewisse Rechte zu entziehen, die Macht der Stadt zu vergrössern und die Landesverwaltung einheitlicher zu gestalten. Wer zu dieser Idee den Anstoss gegeben hat, geht allerdings aus den Dokumenten nicht hervor, doch ist nicht zu zweifeln, dass es auch damals schon Kistler war.

Am 4. Dezember wurden die Fragen über Herren- und Stadtrecht zum erstenmal vor Rät und Burger zur Sprache gebracht. Diesbach schien den Anlass dazu gegeben zu haben, indem er in der Herrschaft Signau Rechte ausübte, die, nach der Ansicht einiger Bürger, die Rechte der Stadt beeinträchtigten.[240]) Die Verhandlungen mit Diesbach zogen sich hin bis zum 12. Dezember, an welchem Tag folgender, für alle Herrschaften gültiger Beschluss gefasst wurde : In allen Herrschaften der vier Landgerichte Zollikofen, Konolfingen, Seftigen und Neuenegg, in welchen die Twing-

---

sowie über ihre Organisation vergl. die Einleitung zu Th. Frickarts Twingherrenstreit von Prof. G. Studer. (Quellen zur schw. Gesch. I.) — [239]) Wie vornehm dabei die regierenden Geschlechter ihre Pflichten auffassten, zeigen die Reden Bubenbergs und Fränklis. (Twinghstreit 66 ff, 126 ff. — [240]) R. M. V, 142. —

herren sowohl hohe als niedere Gerichte besassen, sollte der Stadt das Recht eingeräumt oder wiedergegeben werden, Fuhrungen zu verlangen, Landtage anzusagen, Kriegsaufgebote zu erlassen, Harnischschau abzuhalten und Tellen einzuziehen. Dort, wo die Herren nur die niedern Gerichte besassen, sollte der Stadt auch noch zukommen : Aller Hochflug, Federspiel, 10 Pfund von jeder geschlossenen Ehe, alles zugelaufene Vieh, Trostungsbruch durch Wort und Werke, Fischenzen und Wildbann. Die zwei letztern Rechte verblieben den Herren, sofern sie deren Besitz dokumentieren konnten. [241]) Seit Jahren übten nun aber die meisten Herren auch da die hohe Gerichtsbarkeit aus, wo sie sie nicht als verbrieftes Recht besassen, und als nun die Stadt daranging, ihre Hoheitsrechte in solchen Herrschaften ebenfalls geltend zu machen, kam es zu erbitterten Streitigkeiten. Besonders in der Herrschaft Worb gestaltete sich der Kampf sehr heftig. Wohl auf Kistlers Veranlassung hin erschien der Freiweibel von Konolfingen im Anfang des Jahres 1470 [242]) auf einer Hochzeit zu Rychigen in der Herrschaft Worb und verbot im Namen der Stadt den Unfrieden. Wohl stand dieses Recht der Stadt zu, da diese in Worb die hohe Gerichtsbarkeit innehatte, doch war dieser Brauch seit Jahren unbeanstandet vom Ammann der Herrschaft ausgeübt worden. Deshalb verwahrte sich der Ammann, der bei der Hochzeit als Gast zugegen war, gegen diesen Eingriff in das sonst von ihm geübte Amt. Da sich aber Gfeller auf sein Recht berief, der andere aber ebensowenig sich in Unrecht glaubte, lud ihn dieser zur Untersuchung ihrer Kompetenzen vor Niklaus von Diesbach. Gfeller weigerte sich darauf, vor herrschaftlichem Gericht zu erscheinen und es begann ein Wortwechsel, bei dem er sich hinreissen liess, gegen den Ammann tätlich vorzugehen. Diesen Schimpf konnte der Ammann sich nicht gefallen lassen, und als sich auch an den folgenden Tagen der Freiweibel nicht bereit fand, vor Gericht zu erscheinen, nahm er ihn eines Tages gefangen und liess ihn erst wieder los, nachdem Gfeller geschworen hatte, sich in Worb vor Gericht zu stellen.

Da der Freiweibel bei seiner Gefangennahme eben in Amtsgeschäften von Bern herkam, konnte dies als ein Vergehen gegen die Stadt angesehen werden. Damit war Grund genug vorhanden, die Angelegenheit vor den bernischen Rat zu ziehen, was Kistler auch nicht versäumte zu tun. Auf einen Bericht des Freiweibels

[241]) „Solichs ist das erst gegen den von Diesbach beschlossen". (R. M. V, 154.) — Altes Eid- und Satzungenbuch, 243. — [242]) u. [243]) Das Datum ist unbestimmt. —

hin beschloss der Rat, den in Worb anhängigen Prozess zu unterdrücken und beide Parteien nach Bern vorzuladen.

Als nun am bestimmten Tage [243]) die Parteien vor dem Rat erschienen waren, wiederholte der Freiweibel seine Klage ausführlich und nicht ohne Selbstbewusstsein und Hochmut. In seiner Antwort beklagte sich Diesbach dagegen bitter über die Anmassungen des Freiweibels. Weder die Grafen von Kyburg, als Landgrafen von Burgund, noch die Stadt Bern hätten sich in der Herrschaft Worb je solche Gewalt angemasst wie dieser Freiweibel. Wegen der Verhaftung desselben verteidigt sich Diesbach, dass es von Alters her der Brauch gewesen sei und er das Recht dazu habe, diejenigen, welche nach wiederholter Vorladung sich nicht vor Gericht stellten, zu verhaften. Nicht habe er den Feldweibel als den Beamten der gnädigen Herren festnehmen lassen, sondern als den hochmütigen Gfeller von Mörsberg, und er sei der Ansicht, die gnädigen Herren hätten dem in seiner Herrschaft eingeleiteten Prozessverfahren füglich den Lauf lassen können, damit erkannt worden wäre, wer Recht oder Unrecht habe. Indessen wisse er wohl, dass Ihr Gnaden keinen Gefallen hätten an des Freiweibels Gewalttat und dessen selbsterfundenen Rechtsansprüchen, wiewohl sie ihm geschrieben hätten, dass der Handel auch sie anbetreffe. Deshalb traue er ihnen zu, dass sie wohl wüssten, inwieweit ihm zustünde, in der Herrschaft Worb zu herrschen.

Es erfolgte nun eine ziemlich erregte Debatte, worauf mit einer Stimme Mehrheit beschlossen wurde, dass der Freiweibel als Beamter der Stadt berechtigt gewesen sei, zu Rychigen den Friedbruch zu verbieten. Da er selber durch Tätlichkeiten gegen den Ammann den Frieden gebrochen habe, so sei er zu der Busse von 10 Pfund zu verurteilen, doch sei diese Busse nicht dem Twingherrn, sondern der Stadt als dem Oberherrn zu entrichten.

Erstaunt über diesen Beschluss, bat Diesbach, ihm Zeit zu lassen, sich durch Urkunden über seine Rechte in Worb auszuweisen, doch nach erneuter Umfrage und den heftigsten Meinungsäusserungen wurde am vorigen Beschluss festgehalten. Deutlich war zu erkennen, dass Peter Kistler der Hintermann Gfellers gewesen und dass es ihm darum zu tun war, diesen Anlass zu benützen, um die Macht seiner adeligen Kollegen zu schwächen, was nicht nur von Diesbach, sondern auch von andern anwesenden Ratsgliedern bemerkt wurde. Diesbach erklärte sich deshalb durch diese Auslegung der Rechte unbefriedigt und verlangte, dass

die Sache vor den Grossen Rat gebracht werde, was ihm gewährt wurde.

Ein oder mehrere Tage darauf erschien er nun vor dem Grossen Rat, um dort die prinzipiellen Fragen des Rechtsstreites zur eingehenden Behandlung vorzulegen. An Hand von Dokumenten legte er dar, wie die Herren von Kien seinerzeit in Bern Burgerrecht genommen und die hohen Gerichte von Worb der Stadt übertragen hätten, um dafür Schutz und Schirm von derselben zu erhalten. Die Stadt aber habe sich keine weitern Rechte angemasst als die : über die Verbrecher zu richten, die vom Twingherrn ihr zugeschickt wurden, und im Kriegsfalle Truppen aufzubieten. Auch bei Streitigkeiten zwischen der Herrschaft und den Untertanen habe der Herr den Entscheid darüber dem Rate zu Bern überlassen. Erst sein Grossvater habe streitenden Untertanen gestattet, an die Stadt zu appellieren. Wahr sei auch, dass, wenn die Stadt zu ihren Bauten vieler Fuhrungen bedurft, sein Grossvater und dessen Nachfolger bis auf ihn selber auf Ansuchen des Rates hin erlaubt hätten, in der ganzen Kirchhöre Worb Fuhrungen gebieten zu können. In ähnlicher Weise habe er auch schon erlaubt, dass von der Stadt eine mässige Steuer erhoben würde. Aus den angeführten Tatsachen könnten nun meine Gnädigen Herren erkennen, dass sie in der Herrschaft Worb und über dieselbe nicht weiter zu gebieten hätten, als wie erläutert worden, und selbst dies nur infolge der von den Besitzern erhaltenen Einwilligung. Diesbach schloss darauf seine Rede mit der Bitte, ihn bei seinen Briefen und Siegeln zu schützen und zu schirmen, wie er es von ihnen auch nicht anders erwarte, und weder dem hochmütigen Freiweibel noch andern ihr Ohr zu leihen, da diese nur darnach trachten, zwischen den Herren und der Regierung Hader zu stiften.

In der nun folgenden Umfrage zeigte es sich, dass die meisten Herren des Adels und die begüterten Bürger Diesbachs Ansicht zustimmten, während die kleinern Bürger und Handwerker dem Rate Kistlers beipflichteten und so auch die andere Partei überstimmten.

Obwohl nun Diesbach laut Ratsbeschluss die Bestrafung Gfellers der Stadt hätte überlassen sollen, so lud er diesen gleichwohl aufs Neue vor sein Gericht nach Worb, und als Gfeller sich begreiflicherweise weigerte, belangte Diesbach dessen Bürgen. Dagegen protestierte der Freiweibel aufs Neue beim Rat zu Bern. Diesbach erklärte hinwiederum, dass der letzte Ratsbeschluss kein

Richtspruch gewesen sei und er somit berechtigt sei, den angefangenen Prozess in Worb zu Ende zu bringen. Dies konnte ihm nicht verweigert werden, doch blieb dem Freiweibel die Freiheit, nach gefälltem Urteil an das bernische Gericht zu appellieren. Der Freiweibel wurde zu Worb wegen Verletzung der Herrschaftsrechte zu 100 Pfund Busse verurteilt, worauf er wirklich an das bernische Gericht appellieren wollte. Das Worbergericht weigerte sich dagagen, was er sofort Bern berichtete. Gestützt auf das Schreiben des Rates, dass Gfellers Handel auch die Stadt betreffe, erklärte Diesbach vor versammeltem Rate, dass er demnach die bernischen Räte als Partei betrachte und ihnen die Kompetenz zur Erledigung dieses Geschäftes abspreche. Darüber entrüstete sich nun Kistler aufs höchste, und in der Meinung, der vorsitzende Schultheiss habe zu wenig scharf mit Diesbach gesprochen, begann er selber ein Verhör und fragte ihn, warum er nicht den Feldweibel habe appellieren lassen wollen. Diesbach wiederholte, dass er die Räte für Partei halte und fügte der frühern Begründung noch bei, dass der Freiweibel in Worb mehr das Recht seiner Herren als seinen eigenen Frevel verteidigt habe. Auf die Frage, warum Diesbach die Appellation vor bernisches Gericht ungebührlich finde, antwortete er, er sei überzeugt, dass sich unter den Anwesenden keiner finden werde, der mit ruhigem Gewissen darauf bestände, dass die Räte gleichzeitig Partei und Richter sein könnten, — ausser allein Peter Kistler der Venner. Als einzig zuständiges Gericht bezeichnete er daraufhin das kaiserliche, indem er an Hand vieler Beispiele bewies, dass auch bei fremden Staaten in ähnlichen Streitfällen dorthin appelliert wurde. Er schloss darauf mit der Bemerkung, dass sich meine Herren nicht hätten zu schämen brauchen, diesen Weg einzuschlagen. Auf die Behauptung Kistlers, dass er sich keines solchen Präzedenzfalles aus der bernischen Geschichte erinnere, antwortete er mit knapper, anschaulicher Erzählung einiger Beispiele. Gleichzeitig äusserte er aber die Hoffnung, dass es die Herren nicht dazukommen liessen, sondern auf gütlichem Wege sich mit ihm verständigen würden. Da Kistler auf diese Antworten Diesbachs, die in geschickten Anspielungen seinen Starrsinn geisselten, nicht mehr weiter fragte, wiederholte Diesbach in ausführlicher Rede seine früher schon abgegebenen Erklärungen und deren Begründung und forderte den Rat noch einmal auf, ihn bei seinen Rechten zu belassen.

Seine gewandte Rede mochte nicht ohne Eindruck auf die Anwesenden geblieben sein, und Kistler sah wohl ein, dass er in einer

weitern Debatte gegenüber Diesbach und dem die gleichen Ansichten vertretenden Adel und übrigen Twingherren unterliegen würde; denn er fühlte sich weder in juristischen Kenntnissen noch in der Redegewandtheit der Gegenpartei in irgend einer Weise gewachsen.

Als der Schultheiss eben eine Umfrage beginnen woltte, verlangte Kistler deshalb das Wort und brachte nach einer kurzen Auseinandersetzung den Antrag durch, dass alle Twingherren mit all ihren Verwandten abtreten sollten, solange über Fragen beraten werde, die für alle Twingherren eine gemeinsame Bedeutung hätten. Nachdem nun einmal « der blum und zierd diser statt » [244]) den Austritt genommen hatte, gelang es Kistler, trotz einer wohlbegründeten ausführlichen Verteidigung des Standpunktes der Twingherren durch den Seckelmeister Fränkli, und trotzdem er selber auch noch genötigt wurde den Austritt zu nehmen, einen gegen Diesbach gerichteten Beschluss durchzubringen, wonach bestätigt wurde, dass die Stadt als Besitzerin der hohen Gerichte in Worb das Recht habe, auf Hochzeiten den Unfrieden zu verbieten und diejenigen zu bestrafen, welche Friedbruch begingen.

Als dies Niklaus von Diesbach mitgeteilt wurde, erklärte er, dass er sich nicht daran halten könne, sich aber eines andern versehen habe, um zu seinem Recht zu gelangen. Damit war die Sitzung zu Ende.

Wohl während des Wartens ausserhalb des Ratssaales hatten die Twingherren den Entschluss gefasst, den Streit als eine gemeinsame Sache weiterzuführen. Diesbach übernahm wieder die Führung. Am folgenden Tage bat er deshalb im Kleinen Rat um eine Erklärung, ob der gestrige Beschluss auch in seiner andern Herrschaft Signau zur Ausführung gelangen solle, oder auf Worb beschränkt bleibe. Dieser Anfrage schlossen sich die übrigen Twingherren betreffs ihrer Herrschaften an, worauf sie gemeinsam abtraten. Die wenigen, welche noch in der Ratsstube zurückblieben, wollten offenbar die Verantwortung für den Entscheid dieser Frage nicht auf sich nehmen, weshalb sie beschlossen, den Grossen Rat darüber entscheiden zu lassen und die Beantwortung auf den nächsten Tag hinauszuschieben.

Tags darauf erteilte der Grosse Rat auf Diesbachs erneute Anfrage die Antwort, dass in der Herrschaft Signau dem Freiweibel nicht zustehe, das Verbot des Unfriedens auszurufen. Die Strafen

[244]) Der Darsteller des Twingherrenstreites, Thüring Fricker, hielt es mit dem

der Friedbrüche aber solle derselbe einziehen. In ziemlich scharfer Weise antwortete Diesbach darauf Folgendes:

Er habe nicht verlangt, wie Kistler dies behaupte, dass der Rat ihm für die Herrschaft Signau Satzungen aufstellen solle. Solche Vorschriften, wie sie jetzt erfolgt seien, könne er auf keinen Fall annehmen, da sie « gestracks » seinem Kaufbrief entgegen seien, von welchem er hoffe, dass er — so Gott will — von der Stadt, der einstigen Verkäuferin, gehalten werde. Was er zu wissen begehrt habe sei, ob man gleicherweise vorzugehen im Sinne habe, wie in der Herrschaft Worb, damit er sehen könne, ob die Briefe, die ihm die Stadt Bern gegeben, sowie auch andere unzweifelhafte Dokumente vor ihnen noch Geltung hätten. Leider habe er erfahren müssen, dass ein junger frecher Bauer die lobliche Stadt Bern dahin gebracht, dass sowohl ihre als auch andere ehrliche, redliche Briefe und Siegel nichts mehr gälten. Er hoffe aber, Gott werde seine Gnade hierin senden, dass es besser werde.[245])

Nachdem Diesbach abgetreten war, erging sich Kistler in den härtesten Worten gegen ihn. Stürmisch wurde von einigen eine Umfrage verlangt, wobei der Seckelmeister Diesbach völlig Recht gab und den Rat erteilte, doch ja keinen vorzeitigen und unehrenhaften Entschluss zu fassen. Darauf entstand nun ein so heftiger Streit gegen und für Diesbach, dass alle aussenstehenden schon glaubten, es sei eine Schlägerei losgebrochen, weshalb der Schultheis die Saaltüre öffnete und Ruhe gebot. Nachdem er aufs eindringlichste den Räten ihre ungebührliche Aufführung vor Augen gehalten, verliess er wieder den Saal. In etwas gemässigterem Ton gingen die Verhandlungen weiter, und nach erfolgter Umfrage und Abstimmung wurde Kistlers Antrag angenommen. Er lautete dahin, bei der Niklaus von Diesbach gegebenen Antwort zu verharren und die gleiche Bestimmung auch auf alle übrigen Herrschaften des bernischen Gebietes anzuwenden.

Die Eröffnung dieses Beschlusses veranlasste den Adel, in mehreren Ratssitzungen eine ausführliche historische und rechtliche Darstellung ihrer Verhältnisse in den Herrschaften zu geben, um dadurch die Ungerechtigkeit dieses Beschlusses darzulegen und eine Abänderung desselben zu erwirken. Doch vergebens! Kistlers Partei gab nicht nach, und trotzdem noch wiederholt da-

---

Adel und war ein persönlicher Freund Diesbachs. — [245]) Von den alten Freiherren von Signau war die Herrschaft durch Heirat an das neuere Haus Kyburg gekommen, welches dieselbe im Jahr 1399 an die Stadt verkaufte. Noch im

rüber Umfrage und Abstimmung gehalten wurde, blieb dieser Beschluss bestehen.

Damit war der Bruch zwischen Bürgerschaft und Twingherren entschieden. Letztere zogen zum grossen Teil aus der Stadt, um von ihren Herrschaften aus den Kampf weiterzuführen, was meist dadurch geschah, dass sie sich auf keine Weise an die neuen Satzungen hielten. Die Mitglieder des Kleinen Rates allerdings konnten sich nicht ganz von der Stadt zurückziehen, da ihre Amtspflicht ihre Anwesenheit in den Sitzungen erforderte. Auch Diesbach war gewissenhaft genug und fühlte sich für das Staatswesen allzusehr verantwortlich, als dass er sich ganz von den Staatsgeschäften zurückgezogen hätte.

Was die Durchführung der Ratsbeschlüsse anbelangte, so waren die Twingherren im Landgericht Konolfingen fast in der schlimmsten Lage; denn keiner handhabte die Rechte so streng wie Kistler, und keiner hatte einen so eifrigen Freiweibel wie er. Diesbach war nun aber nicht der Mann, der sich so ohne weiteres seine Macht aus den Händen reissen liess. Der Freiweibel Gfeller hatte in seinen Herrschaften keinen leichten Stand; denn nicht nur die Ammänner Diesbachs leisteten ihm Widerstand, sondern auch die Bauern zeigten sich ihm gegenüber feindlich gesinnt, und es war vorauszusehen, dass bald ein neuer Streit ausbrechen werde.

Vorläufig allerdings standen bei Kistler andere Interessen im Vordergrund als sein Landsgericht. In Bern standen nämlich die Wahlen bevor und da galt es, gegen den Adel und die angesehenen Familien zu agitieren. Wirklich errang er am Ostermontag 1470 einen glänzenden Sieg über sie. Er selber erlangte die Schultheissenwürde und auch zwei Vennerämter wurden mit Parteigenossen von ihm besetzt. Es waren dies Hans Kuttler und Peter Baumgartner, beides Handwerksleute.

Dass er, einmal zur höchsten Macht gelangt, mit allen Mitteln den Kampf gegen den Adel durchzuführen trachtete, zeigte sich schon in der ersten Sitzung, die er als Schultheiss leitete. Gleich am Ostermontag, dem 23. April, wurde durchgesetzt, dass ein Kleidermandat vom 1. August 1464 neu beschworen wurde, wodurch die vorwiegend vom Adel getragenen Schnabelschuhe und Schleppkleider nur in einer gewissen Länge gestattet wurden.[246]) Diese Bestimmung wurde vom Adel als eine Chikane aufgefasst,

gleichen Jahr erwarb sie aber Johannes von Büren durch Kauf von der Stadt. Durch dessen Tochter Klara kam sie dann an die von Diesbach (vergl. oben Seite 14). — [246]) R. M. VI, 46. — Schilling I, 47. — [247]) Vom Mai bis im Dezem-

was die durch den Ausgang der Wahlen hervorgerufene Erbitterung noch vergrösserte.

Da die höchsten Würden und die verantwartungsvollen Posten alle durch Handwerker besetzt waren, fühlte sich auch Diesbach nicht mehr an die Stadt gebunden, und so verliess auch er, wie die meisten andern adeligen Mitglieder des Kleinen Rates, bald nach Ostern die Stadt und kehrte nur in dringlichen Geschäften und immer nur auf kurze Zeit dahin zurück.[247]) Ueber den Sommer hielt er sich meist in Signau auf. Es war dies die Herrschaft, in der er am liebsten weilte, wenn er von Bern abwesend war, wohl weil es die bedeutendste von allen seinen Besitzungen war.[248]) Von dort aus besorgte er auch diejenigen Amtsgeschäfte, zu denen er sich noch verpflichtet fühlte. Es waren dies meistens Angelegenheiten in der eidgenössischen sowie in der ausländischen Politik, in welchen die in Bern zurückgebliebenen Ratsglieder zu wenig bewandert waren und deshalb in diesen Dingen die Unterstützung des Adels nicht ganz entbehren konnten. Hinwiederum war der Adel einsichtig genug, um nicht wegen eines innern Streites den Einfluss seiner Vaterstadt in der Eidgenossenschaft und im Ausland durch Vernachlässigung seiner Pflicht aufs Spiel zu setzen.[249])

Im Herbst hielt sich Diesbach einige Zeit in Ligerz auf, um dort, wie dies beim bernischen Adel der Brauch war, die Zeit der Weinlese zu verbringen. Wichtiger Geschäfte halb kehrte er bald wieder nach Signau zurück. Er war noch nicht lange dort, als sich in seiner Herrschaft Worb ein neuer Zwischenfall ereignete, bei dem der Freiweibel Gfeller dem Hasse der Bauern zum Opfer fiel.

Von Rat und Venner waren alle Freiweibel dazu angehalten worden, nicht nur bei Hochzeiten, sondern auch bei Kirchweihen und ähnlichen Anlässen den Unfrieden zu verbieten, Maulvieh und Hochflug zu Handen der Stadt einzuziehen, verschiedene Bussen und Abgaben einzufordern und in Stadtsachen mit Umgehung der Twingherrengerichte sofort an die Stadt zu appellieren. Da sich aber die Twingherren nicht an die Satzungen der Stadt kehrten, sondern in ihren früheren Gewohnheiten weiterfuhren und

ber ist er nur 15 mal bei den Verhandlungen des Kleinen (täglichen) Rates anwesend. (R. M. VI.) — [248]) In seinem Titel brauchte er meist den Namen dieser Herrschaft. Später nannte er sich dann mit Vorliebe: Herr zu Brandis. — [249]) „Dann er vil hat zu handlen gehept des vorigen tags von Mengerlei tagsatzungen wegen, und herr Wilhelm, sin vetter, mit im." (Twingherrenstreit, 172.)

ihrerseits die Bussen und Abgaben einzogen, so hielt es dem Freiweibel schwer, auch noch im Namen der Stadt dasjenige zu erlangen, was die Bauern meist schon ihrem Herrn geleistet hatten. In Bern häuften sich die Klagen der Freiweibel, dass sie nichts ausrichten könnten.

Gfeller nun, der nicht nur mit grosser Rücksichtslosigkeit seines Amtes waltete, sondern im geschäftigen Amtseifer dem Rat zu Bern sogar Vorschläge zur Erweiterung der Massnahmen gemacht hatte, wurde, ohne dass Diesbach oder die andern Herren im Konolfingergericht zu hetzen brauchten, bei der Bevölkerung durch seine Bedrückungen noch ganz besonders verhasst.

Dieser Hass kam nun völlig zum Ausbruch, als Gfeller auf Befehl des Rates mit einigen Stadtknechten mitten in der Nacht ein Bauernhaus bei Worb überfiel, um einen wegen aufrührerischen Umtrieben verdächtigen Oberländer, der dort zu Besuch weilte, gefangen zu setzen. [250]) Den Schergen fiel aber nur der ahnungslose Hausbesitzer sowie sämtliches Gesinde in die Hände, währenddem der Verfolgte unbemerkt entkam. Die Stadtwachen aber wähnten auch den Gesuchten unter den gefangenen Hausinsassen. Durch den Lärm und das Geschrei, das der Ueberfall verursachte, wurden die Bewohner der angrenzenden Bauernhöfe aufmerksam, und bald strömte von allen Seiten Volk herzu. Sobald die Bauern einen der ihrigen von den Stadtknechten gefesselt sahen, schritten sie sofort zur gewaltsamen Befreiung desselben und fingen nun an, die verhassten städtischen Beamten aufs gröblichste zu misshandeln. Besonders auf Gfeller hatte es ihre Wut abgesehen, und nur dem Dazwischenkommen des Pfarrherrn von Worb, sowie des Ammanns der Herrschaft war es zu verdanken, dass der Freiweibel nicht zu Tode geprügelt wurde.

Nachdem der Ammann die Misshandelten in Sänften nach der Stadt zurückgeschickt hatte, ritt er schleunigst nach Signau, um seinem Herrn die Ereignisse der Nacht zu melden. Von Besorgnis erfüllt, eilte Niklaus noch am gleichen Morgen nach Worb, begleitet von seinem Vetter Wilhelm. Dort hörte er, dass die Bauern des Landgerichtes beabsichtigten, sich in Höchstetten zu versammeln. Den Ernst der Lage erkennend und die gegen ihn im Rate zu Bern laut werdenden Verdächtigungen und Anklagen zum voraus ahnend, traf er alle Anstalten, um die Bauernversammlung zu hintertreiben. Er schickte sofort Botschaft an alle Gutsnach-

Vergl. auch folgendes Kapitel. — [250]) Das Ereignis fällt in den Monat Oktober

barn mit der Bitte, den Tag zu Höchstetten zu verbieten; in gleichem Sinne wirkte er in seinen eigenen Herrschaften.

Währenddessen schwor sein Gegner Kistler ihm und den Bauern schwere Strafe; denn er meinte nichts anderes, als dass eine grosse Verschwörung gegen die Regierung im Gange sei, deren Urheber niemand anders als Diesbach sein könne. Ein vom Ammann persönlich abgelegter Bericht, der auf Begehren des Rates hin erfolgte, liess Diesbachs Unschuld und sein taktvolles Benehmen deutlich erkennen. Kistler aber wurde durch diesen Bericht keineswegs von seiner Furcht befreit. Wenn auch jetzt keine genügenden Beweismittel vorlagen, um gegen Diesbach vorgehen zu können, glaubte er doch, dieser werde schon noch etwas unternehmen, das seinen Verdacht rechtfertigen werde. Dann aber werde er um so strenger gegen Diesbach vorgehen.[251])

Seine Befürchtungen erfüllten sich zwar nicht, doch bot sich ihm gleichwohl Gelegenheit, einen Sieg über den Adel zu erringen. Allerdings war dieser mehr nur moralisch; denn durch seine Heftigkeit, seine Ungeschicklichkeit und seine Strenge verlor er immer mehr Anhänger, während der Adel durch leutseliges Benehmen sich immer mehr Freunde zu gewinnen wusste. Ganz besonders wirkte bei den Bürgern Berns der billige Ausschank des jungen Weines. Diese hatten erwartet, dass die Herren aus Rache den Wein nur zu sehr hohen Preisen abgeben würden und waren nun durch das Gegenteil aufs angenehmste überrascht. Viele wünschten auch ihrer Geschäfte wegen die Rückkunft der wohlhabenden Herren, und gerne hätten sie sich versöhnlich gezeigt. Kistler jedoch blieb hartnäckig.

Alle Interventionen sowohl von einflussreichen Privatpersonen als auch der Eidgenossen hatte er ausgeschlagen und sann immer noch auf einen empfindlichen Schlag gegen die verhassten Twingherren. Da gaben ihm diese selber Anlass zu einem solchen.

Am 25. November, dem St. Katharinentag, erschienen, wahrscheinlich nach getroffener Uebereinkunft, fast alle Mitglieder der vornehmsten Familien in elegantem Putz, mit langen Schnabelschuhen und Schleppkleidern zum Hochamt im Münster. Auch

(Twingherrenstreit, 182). — 251) „Er gloubte, der herr (Nikl. v. Diesbach) bedörfte bass straffens denn die undertanen; dann in wölchem hafen der Worbisch unrat sich hette kochet, könnte ein jeglicher licht sinnen. Er wölte es aber ufslachen; vilicht wurde sich etwas wyters zutragen mit der zyt; so wüsste man einem dester bass zu messen." (Twingherrenstreit, 180.) Leider bricht die Darstellung Frickers bei diesem Zeitpunkt mitten in einer Rede Fränklis ab. —

Diesbach und seine Gattin befanden sich darunter. Diese ostentative Verletzung der am vergangenen Ostermontag neu beschworenen Kleidermandate veranlasste Kistler, alle Schuldigen auf den folgenden Tag vor Gericht zu laden. Am Donnerstag darauf fand die Aburteilung statt. Diesmal hatte Kistler und der — gleichsam als Staatsanwalt amtierende — Rudolf von Kilchen das völlige Recht auf ihrer Seite und gestützt auf Präzedenzfälle, wo auch einfachere Bürger wegen Uebertretung der Kleidermandate auf einige Zeit aus der Stadt ausgewiesen worden waren, wurden sämtliche Fehlbaren für einen Monat aus der Stadt verbannt.[252])

Mit dieser Bestimmung wurden zwar die Herren wenig empfindlich getroffen, da die meisten ohnedies auf dem Lande wohnten. Vielmehr traf dies die Bürger der Stadt, welche schon gehofft hatten, dass die Geschlechter für den Winter wieder in die Stadt zurückkehren würden. Am meisten aber litten die Staatsgeschäfte unter der gänzlichen Ausschaltung der fähigsten Staatsmänner.

All diese Umstände bewirkten, dass der Rat endlich den Vorschlägen einer neuen eidgenössischen Delegation zustimmte. Am 15. Dezember beschloss er, die Geschlechter in die Stadt aufzunehmen, sofern diese gewillt seien, bis Ostern die Kleidermandate zu halten.[253])

Die Verhandlungen dauerten bis anfangs 1471. Am 6. Januar kehrten die Herren wieder nach Bern zurück[254]) und vom 3. Februar an[255]) nahmen sie wieder an den Verhandlungen der Räte teil. Drei Tage später kam eine Vereinbarung zustande, wonach die Kompetenzen in den verschiedenen Herrschaften genau festgelegt wurden. Diesbach wurde dabei die hohe Gerichtsbarkeit in der Herrschaft Signau ausdrücklich zuerkannt. Im übrigen aber wahrte sich die Stadt fast all ihre zurückeroberten Rechte.[256])

Wenn auch durch den ganzen langwierigen Kampf die Twingherren in ihren angemassten Rechten für einige Zeit etwas eingeschränkt wurden, so hatte doch die Bürgerschaft einzusehen gelernt, dass ohne die tätige Mithilfe der in Regierungsgeschäften bewanderten Geschlechter Berns sowohl wirtschaftlich als politisch in beträchtlichem Masse zu Schaden kommen musste. Deshalb schenkten sie den alten Familien wieder ihr volles Vertrauen und

---

252) Spruchbuch F, 293, 299, 303. — Schilling I, 53 ff. Tschachtlan, 283. — 253) E. A. II, 417. — 254) Schilling I, 69. — Tschachtlan, 295. — 255) R. M. VII, 46. — 256) Tschachtlan, 295. — 257) R. M. VII. — 258) Vergleiche Seite 113.

wählten bei der kommenden Burgerbesatzung wieder einen Adeligen zum Schultheissen.[257])

Die bald wieder eintretende Vorherrschaft der alten Familien in der Regierung bewirkte, dass auch im Verhältnis zwischen Staat und Twingherren die frühern Zustände nach kurzer Zeit wieder bestanden und auch geduldet wurden.

Was das Verhältnis zwischen Diesbach und Kistler anbelangt, so ist zu bemerken, dass Kistlers Hass sich mit der Zeit verlor. Diesbach brauchte in den folgenden Jahren zur Durchführung seiner grossen Pläne das Vertrauen der bernischen Räte, und da war er Diplomat genug, den beim Volk und einer grossen Partei beliebten Kistler nicht zur Opposition gegen seine Pläne zu reizen, sondern ihn vielmehr dafür zu gewinnen. Dies gelang ihm durch sein ausserordentliches Geschick im Umgang mit Menschen, vereint mit reichlichen Spenden französischen Goldes, die Diesbach allen seinen Parteigenossen zukommen liess.[258])

VI. KAPITEL.

Es war höchste Zeit, dass nach so langem innern Zwist endlich wieder Ruhe und Einigkeit in Bern einkehrten und dessen Führer nun wieder ungehemmt ihre grossen politischen Pläne weiter verfolgen konnten. Für Diesbach insbesondere wäre eine Lösung der Aufgaben, wie sie ihm in den folgenden Jahren zufielen, bei einer durch innere Kämpfe geschwächten Regierung unmöglich gewesen. Allerdings hatte der Twingherrenstreit nicht die ganze Kraft Diesbachs in Anspruch genommen. Vielmehr hatte er trotz aller Anfeindungen Kistlers und dessen Partei versucht, die verschiedensten diplomatischen Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Ludwig XI., dessen Feindschaft mit Burgund immer offensichtlicher wurde und dessen Hass gegen Karl aufs Aeusserste gestiegen war, gedachte nach dem Verrat zu Peronne [259]) mehr als je daran, die Schweizer gegen seinen Feind zu gebrauchen. Bald nachdem er von Karl unter demütigenden Bedingungen entlassen worden war [260]), bot er den Eidgenossen bewaffnete Hilfe gegen Oesterreich an. Diese freundliche Geste machte bei Bern zwar keinen sehr grossen Eindruck und die Antwort war ebenso freundlich wie phrasenhaft. Man lehnte das Anerbieten ab mit dem Hinweis auf den soeben abgeschlossenen Frieden. Gleichzeitig dankte man für das der Familie von Diesbach stets erwiesene Wohlwollen. [261]) Ein dem Inhalt nach ähnliches Schreiben ging zu gleicher Zeit an den königlichen Sekretär, Meister Menon, ab. [262])

Damit waren die seit einigen Monaten nicht mehr gepflegten Beziehungen zwischen Bern und Frankreich immerhin wieder aufgenommen und Ludwig XI. und die Familie von Diesbach sorgten dafür, dass diese nicht so bald wieder erkalteten.

Der Grund, warum Bern sich seinerzeit von Frankreich entfernt hatte, war der, dass Ludwig den Einfluss Berns in Savoyen

[259]) 9. Okt. 1468. — [260]) Anf. Novemb. 1468. — Ueber den Verlauf des Verrates vergl. von Rodt, Feldzüge, sowie Diesbach, Selbstbiographie. — [261]) Lat. Miss. A, 63. 20. November 1468. Ludwigs Anerbieten konnte unmöglich ernst genommen

zu verdrängen suchte.[263]) Inzwischen hatte sich aber Savoyen so entschieden von Frankreich abgewandt, auch war der Einfluss Berns so sehr gewachsen, dass man daselbst nicht mehr zu fürchten brauchte, von Frankreich aus dem Felde geschlagen zu werden.

Ein deutliches Zeichen für die entschiedene Anlehnung Savoyens an Bern war, dass auf Pfingsten 1469 das savoyische Herzogspaar nach Bern kam und am Pfingstmontag, den 22. Mai, den Bund von Pignerol vom 22. Februar 1467 feierlich erneuerte und beschwor. Bei diesem feierlichen Empfange spielte Niklaus von Diesbach eine grosse Rolle. Nicht nur, dass er als bernisches Ratsmitglied den Vertrag mitunterzeichnete, sondern als einer der reichsten Edelleute und als der beste Redner wurde er durch die über eine Woche dauernden Festlichkeiten sehr stark in Anspruch genommen.[264])

Schon im März dieses Jahres waren auf einer Tagsatzung in Zürich, an welcher Diesbach ebenfalls teilgenommen hatte[265]), Gerüchte laut geworden, wonach Herzog Sigismund sich an den französischen Hof begeben habe, gleichzeitig aber auch mit Burgund in Verbindung getreten sei. Deshalb war beschlossen worden, in beide Länder Gesandtschaften zu schicken, um sich daselbst aufs genaueste über die Anträge des Herzogs zu erkundigen; denn nicht ohne Grund befürchtete man, dass dieser um einen starken Bundesgenossen gegen die Eidgenossen werbe.[266])

Am 12. April war Bern in dieser Sache schon so weit unterrichtet, dass es Folgendes mitteilen konnte[267]) : Der Herzog habe durch den Grafen von Eberstein Ludwig XI. bitten lassen, die Eidgenossen zu bekriegen. Ludwig habe dem Gesandten jedoch erklärt, er wolle nichts gegen die Schweizer unternehmen, sondern sei gesinnt, weiterhin seine Freundschaft mit ihnen aufrecht zu erhalten.

Gleichzeitig schlug Bern vor, die beiden Vettern von Diesbach nach Frankreich zu senden, um dem König für seine Treue zu danken und ihn über die Anschauungen der Eidgenossen aufzu-

---

werden, da der Ausgang des Krieges schon lange bekannt war. — [262]) Ebenda, 64 a. — [263]) Vergl. Seite 37 ff. — [264]) E. A. II, 396. Lat. Miss. A, 776. T. Miss. A, 571. R. M. IV, 569. — [265]) R. M. IV, 18. März. „An die von Biell, min Herr von Diesbach sy Jetz von Basell komen vnd mitt ander geordnet gen Zürich zu ryten." — [266]) Die Tagsatzung fand nach dem 18. März statt, da Diesbach an diesem Tag noch in Bern weilte (vergl. Anm. 265). Am 5. Mai ist er wieder zurück. R. M. IV.

klären. Die Tagherren stimmten diesem Antrag zu und es wurde den beiden Vettern von der Tagsatzung gleich das Beglaubigungsschreiben ausgestellt.[268]) Wegen des Besuches des Herzogspaares von Savoyen verzog sich jedoch die Abreise der beiden bis acht Tage nach Pfingsten.[269]) Sie reisten erst am 29. oder 30. Mai von Bern weg, versehen mit dem eidgenössischen und auch einem bernischen Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben.[270])

In Frankreich wurden die beiden Diesbach aufs Freundlichste aufgenommen. Nachdem sie dem König den Dank der Eidgenossen für sein Verhalten während und nach dem Mülhauserkrieg abgestattet hatten, erzählte er ihnen, dass inzwischen auch noch Sigismund selbst ihn um eine persönliche Unterredung gebeten habe. Er aber sei nicht darauf eingetreten, sondern habe geantwortet, er werde nichts gegen die Eidgenossen unternehmen. Vielmehr werde er im Notfall ihnen Hilfe zukommen lassen. Darauf sei der Herzog nach Burgund geritten und sei dort wirklich gegen die Schweizer in Schirm genommen worden.

Im Privatgespräch und vertrauten Unterredungen machte sie der König mit allen Begebenheiten bekannt, die sich zu Peronne und vor Lüttich abgespielt hatten. Auch erklärte er, dass er diesen Schimpf und Verrat nie vergessen werde.

Vorläufig konnte sich Ludwig nur am Vermittler der verhängnisvollen Zusammenkunft in Peronne, nämlich am Kardinal Balue[271]) rächen, indem er ihn seiner Güter beraubte. Für die Rache an Burgund war er momentan zu schwach, doch liess er nicht nach, an der Erwerbung eines Bundesgenossen zu arbeiten, der ihm das sicherste Werkzeug zur völligen Vergeltung, ja zur Vernichtung seines Feindes schien. Solche Gedanken zeigte er schon jetzt in den Unterredungen mit den beiden Berner Gesandten.

Nachdem er diese durch seine Reden genügend für sich und gegen seinen Feind eingenommen zu haben glaubte, rückte er mit seinen Anträgen heraus. Er bat die beiden Diesbach, einen diplo-

— [267]) Diese ausführliche Nachricht stammte von Ludwig selber, vom 31. März. (Mandrot I, 136.) — [268]) E. A. II, 395. — [269]) Bern an Luzern. Man könne Diesbach nicht fortlassen „wegen dem Besuch vnnser gar gnädigen Herrn vnd frowen von safoy." R. M. IV, 569. — [270]) Lat. Miss. A, 776. „Mittimus ergo hac hora strenuos spectabilesque Milites Nicolaum de Diesbach, Scultetum Bernensem, et Wilhellmum de Diesbach patruum eiusdem quos certo scimus Regie maiestati vestre ceteris omnibus acceptissimos . . ." E. A. II, 397 steht für patruus wörtlich Oheim, was keineswegs zutrifft; denn Wilhelm und Niklaus waren Vettern. — [271]) Ueber Kardinal Balue vergleiche H. Forgot; Jean Balue, cardinal d'Angers. (Bibl. de

matischen Auftrag von ihm zu übernehmen und bei den Eidgenossen als seine bevollmächtigten Gesandten folgende Bitten vorzubringen: Jeder eidgenössische Ort möge einem Bündnis mit Burgund ausweichen oder, wenn dies nicht mehr möglich sei, Burgund wenigstens verpflichten, ihre Hilfe nie gegen Frankreich in Anspruch zu nehmen. Gerne versichere Ludwig seinerseits, dass er niemals Burgund gegen die Eidgenossen Hülfe leisten werde. Da in der Vereinigung zwischen ihm und den Eidgenossen [272]) die « ersten Sippfreunde » vorbehalten sind, der Herzog von Burgund aber zu diesen seinen nächsten Verwandten gehöre, so wünsche er, dass sie diesen Artikel abänderten. [273])

Es lag ihm viel daran, nicht mehr durch diesen Artikel gebunden zu sein. Damit zeigte er aber auch deutlich, welche Pläne er mit den Eidgenossen hatte und warum er ihre Freundschaft suchte. Im Ausblick auf einen neuen Krieg mit Oesterreich riet er den Eidgenossen, in Zukunft in ihren Pässen und Bergen zu bleiben und gute Ordnung zu halten, denn so seien sie dem Herzog gewachsen. [274])

Nachdem den beiden Vettern ein beträchtliches Geldgeschenk aus den konfiszierten Gütern des Kardinals Balue [275]) und die königlichen Kredenzbriefe ausgehändigt worden waren, reisten sie ab und waren am 4. August wieder in Bern. [276])

Während der Abwesenheit der beiden Diesbach hatte der Herzog von Burgund einen freundlichen Tag mit den Eidgenossen angestrebt, um zwischen ihnen und Oesterreich zu vermitteln und gleichzeitig seine eigenen Pläne zu verfolgen. Auf den Bericht der Gesandten hin bat nun Bern alle übrigen Orte, von diesem Tage abzustehen. Vielmehr solle man dem Herzog eine Gesandtschaft zuschicken, um ihn über sein Verhältnis mit Oesterreich auszuforschen. Die Orte möchten in diesem Sinne ihren Boten Instruktion erteilen, damit die Angelegenheit auf dem nach Solothurn angesetzten Tag erledigt werden könne. [277])

Am 13. August reisten die beiden Diesbach nach Solothurn, wo sie am folgenden Tage den eidgenössischen Boten die Anträge

---

l'école des hautes études. Fascikel 106.) — [272]) Gemeint ist der Vertrag zu Abbeville vom 27. November 1463, der eine Erneuerung des von Karl VII. zu Monteil geschlossenen Vertrages ist. — [273]) Die Stelle lautet: „Dummodo premissorum occasione consanguineis et confederatis confederationibusque nostris nullum afferatur incomodum preiudicium aut gravamen." E. A. II, 873. — [274]) Ebenda, 400 ff. — [275]) M. v. Diesbach, Chronique, 102. — [276]) R. M. V, 13. T. Miss. A, 612. — [277]) T. Miss. A, 612. — [278]) Wie Anm. 275. — [279]) T. Miss. A, 616.

des Königs vorbrachten. Darauf wurde wegen der Gesandtschaft nach Burgund beraten, doch konnte man noch nichts unternehmen, da die wenigsten Tagherren genügende Instruktionen besassen. Die Angelegenheit wurde daher *ad referendum* gebracht.[278]) Trotzdem gelang es Bern schon in der folgenden Woche, von Burgund Aufklärung zu verlangen über sein Verhalten und die Klagen der Eidgenossen vorzubringen. Dies geschah anlässlich eines Besuches des Markgrafen von Rötteln, Marschall von Burgund.[279]) Besonders Klage geführt wurde über das Verhalten des burgundischen Landvogtes in den Pfandlanden — Peter von Hagenbach. Dieser hatte sich gleich nach seinem Amtsantritt den Eidgenossen feindlich gezeigt, um sich so beim österreichischen Adel beliebt zu machen.

Wenn auch der Marschall nicht die genügenden Vollmachten hatte, um dem bernischen Rat eine befriedigende Antwort zu erteilen, so ward doch wenigstens Burgund zu wissen getan, dass die Eidgenossen sich nicht alles gefallen lassen wollen.

Ludwig XI. erhielt erst am 3. November auf seine Vorschläge Antwort, nachdem Diesbach wiederholt darauf gedrungen hatte, endlich einen Entscheid zu treffen. Dem König wurde erklärt, dass man sich schon öfters über sein Anerbieten betreffs einer nähern Verbindung eingehend beraten habe. Man sei noch zu keinem Beschluss gekommen, jedoch werde man nicht versäumen, ihm das endgültige Resultat der Beratungen mitzuteilen. Inzwischen wolle man die alten Bündnisse halten und hoffe, dass der König das gleiche tue. Der Brief schliesst mit dem Dank für alle den beiden Diesbach zugefügten Wohltaten.[280])

Diese unbestimmte Antwort der Eidgenossen veranlasste den König, einen günstigeren Moment abzuwarten, inzwischen aber durch die von Diesbach sich über die Ereignisse in der Schweiz auf dem Laufenden zu halten. Wirklich wurden bis zum folgenden Jahr die politischen Verhältnisse so, dass seine Wünsche von den Eidgenossen erfüllt wurden. Daran war hauptsächlich Burgunds Verhalten Schuld.

Schon am 6. Dezember 1469 klagten die Eidgenossen aufs Neue über die Uebergriffe Hagenbachs.[281]) Im Frühling des folgenden Jahres wurden die Eidgenossen sogar durch einen Gesand-

— E. A. II, 404. — [280]) Das Datum ist unsicher, da die verschiedenen Zeitangaben sich widersprechen. T. Miss. A, 629 (nicht 627 wie E. A. II, 402 zitiert). Lat. Miss. A, 86. — [281]) E. A. II, 404. — [282]) Ebenda, 406. — [283]) Ebenda, 409. — Mandrot I,

ten, nämlich Adrian von Bubenberg, beim Herzog vorstellig. Karl der Kühne empfing ihn wenig freundlich und hatte auf dessen Klagen hin nur hochmütige Worte als Antwort. Dies veranlasste Bubenberg sowohl schriftlich [282]) als auch mündlich [283]) das Misstrauen der Eidgenossen gegen diesen unberechenbaren Fürsten zu bestärken, obwohl Karl im Grunde nichts Feindliches gegen sie vorhatte.

Auch bei Diesbach wurde dieses Misstrauen noch vermehrt; denn von Frankreich her kamen ihm selbstverständlich nur schlimme Nachrichten über Burgund zu. [284]) So hatte am 20. März der König an ihn geschrieben, der Herzog von Burgund sammle Kriegsvolk, um von der Grafschaft Pfirt aus gegen die Eidgenossen vorzudringen. [285]) Es war begreiflich, dass all die Meldungen und Berichte über Burgund die Eidgenossen gegenüber Frankreichs Anträgen günstig stimmten. Seit seiner Rückkunft hatte Diesbach ununterbrochen für eine Aenderung des Vertrages mit Frankreich gearbeitet. Dies geschah besonders in den ersten Monaten des Jahres 1470, sowie auf den Tagsatzungen zu Basel und Bern im Mai des gleichen Jahres. [286]) Endlich brachte er es dazu, dass die Eidgenossen beschlossen, seinen Vetter Wilhelm an den französischen Hof zu schicken, um mit Ludwig wegen einer Vertragsänderung zu verhandeln. Dies wurde am 21. Mai dem Grafen von Greyerz, der ebenfalls sich um die Sache bemühte, mitgeteilt. [287]) Auch der König wurde davon benachrichtigt und zwar von Niklaus von Diesbach selber, der nicht unterliess, seine persönlichen Verdienste daran geziemend hervorzuheben. [288])

So rüstete sich Wilhelm zur Abreise an den französischen Hof, währenddem Niklaus zu Hause seine volle Aufmerksamkeit den Verhandlungen mit Hagenbach und dem süddeutschen Adel zuwandte. Hagenbach hatte nämlich versucht, Mülhausen von den Eidgenossen abzuziehen und unter seine Oberhoheit zu bringen, indem er diese Stadt wegen ihren Schulden bedrängte, gleichzeitig aber ihren Handel auf allen Seiten lahmlegte und sie so in eine verzweifelte Lage brachte. Dieser Stadt nahm sich Diesbach als bernischer Gesandter ganz besonders an.

---

145 ff. — [284]) Aus diesem Verkehr sind nur wenige Missiven vorhanden. (Lat. Miss. A, 33, 99, 99 a), doch lässt sich aus diesen Briefen schliessen, dass Niklaus v. Diesbach einen regen privaten Briefverkehr mit Ludwig XI. unterhielt. — [285]) E. A. II, 406. — Ausführlicher im Chartrier, 397. — [286]) Lat. Miss. A, 99. — E. A. II, 410. — [287]) T. Miss. A, 730. — R. M. VI, 80. — [288]) Lat. Miss. A, 33 a. — [289]) R. M.

Schon am 10. Mai hatte er auf einem Tag zu Basel mit Ratsboten von Mülhausen ihre Lage besprochen und ihnen geraten, vorläufig « dem lantvogt gut wort ze geben, damit Jnen ouch dester furrer uff librierung der Zinsen vnd anders bescheche ».[289]) Am 4. Juni machten die Eidgenossen von Luzern aus Peter von Hagenbach aufs Neue Vorwürfe wegen Mülhausen.[290]) Um jedoch zu einem Resultat zu kommen, sagte Bern auf den 12. Juni einen Tag zu Basel an, wozu der Landvogt auch eingeladen wurde.[291]) Von Bern reisten Diesbach und Hetzel dahin. Kaum waren diese abgereist, so schrieb ihnen der Rat, man habe aus Neuenburg gehört, dass der Landvogt festen Willens sei, Mülhausen von den Eidgenossen abzuziehen. Darum sollen sie alle diplomatische Gewandtheit aufwenden, um Hagenbach zu bewegen, davon abzustehen.[292]) Trotzdem sich alle interessierten Parteien in Basel eingefunden hatten, wurde durch die Verhandlungen Mülhausens Lage nicht besser. Alles scheiterte an der Hartnäckigkeit Hagenbachs. Deshalb beriet man sich ohne ihn weiter, weil man der bedrängten Stadt auf irgend eine Weise behülflich sein wollte.

Bern warnte nach der Rückkehr seiner Boten Hagenbach noch einmal aufs dringlichste davor, Mülhausen weiter zu belästigen und nahm sogar eine drohende Haltung gegen ihn ein.[293]) Doch weder Bitten noch Drohungen hatten irgend eine Wirkung. Deshalb bat Bern die Eidgenossen am 5. Juli auf einen neuen Tag nach Basel, und zwar auf den 19. Juli[294]). Zur Vorberatung vereinigten sich die eidgenössischen Tagherren am 12. Juli in Luzern, von wo sie direkt nach Basel reisten.[295])

Von Bern war wieder Diesbach zu den Verhandlungen abgeordnet. Am 12. und 16. Juli wurde ihm nach Luzern gemeldet, dass Hagenbach und der Herr von Hasping Fahnen in fremdes Gebiet aufgepflanzt hätten. Diesbach solle sie deshalb bitten, diese sofort zu entfernen.[296]) Am 17. befand sich Diesbach bereits in Basel[297]) und zwei Tage darauf begannen die Verhandlungen.[298]) Sie verliefen wieder fruchtlos.

VI, 88. — T. Miss. A, 732. — [290]) E. A. II, 411. — Diesbach war nicht nach Luzern gegangen, sondern weilte zu dieser Zeit in Bern. — [291]) T. Miss. A, 734, 737. — [292]) T. Miss. A, 738. — [293]) R. M. VI, 132. — [294]) E. A. II, 412. — [295]) E. A. II, 412. — [296]) R. M. VI, 140. — Wo diese Fahnen aufgepflanzt waren, ist unbekannt. Wohl nicht in bernischem Gebiet, sonst hätte Bern diese selber weggenommen, wie dies im Frühjahr bei einem ähnlichen Fall im Amt Schenkenberg geschehen war. (Schilling I, 108, v. Rodt I, 109.) — [297]) R. M. VI, 136. — [298]) E. A. II, 412. —

Während Niklaus noch in Basel weilte, kam Botschaft von Wilhelm von Diesbach nach Bern, dass er in den nächsten Tagen zurückkommen werde. Dies teilte der Rat sofort allen Eidgenossen sowie Freiburg und Solothurn mit und setzte ihnen auf den 26. Juli zur Eröffnung der französischen Anträge einen Tag nach Bern.[299]) Wilhelm von Diesbach hatte zwei königliche Gesandte mitgebracht, nämlich Louis de Sainville und Jean Briçonnet. Diese legten nun auf dem Tag zu Bern einen Entwurf für einen neuen Vertrag vor, wonach sich beide Parteien verpflichteten, dem Herzog von Burgund in keiner Weise Hülfe zu leisten, im Falle er gegen eine der vertragsschliessenden Parteien Krieg führen würde. Diesem gegen Burgund gerichteten Vertrag widersetzten sich nun vor allem die innern Orte, weil er ihren Interessen zu sehr entfernt schien. Sie gaben jedoch zuletzt den Bitten des bernischen Rates und den mündlichen Vorstellungen der beiden Diesbach und der Gesandten, welche auf einem neuen Tag zu Luzern erschienen waren[300]), nach, und so konnte der Vertrag am 13. August abgeschlossen werden.[301]) Am 23. September ratifizierte ihn der König und Ende Oktober hatten auch alle acht Orte die Urkunde gesiegelt.[302])

Dies war das erstemal, dass ein französisch-schweizerisches Abkommen fast ausschliesslich durch die beiden Vettern von Diesbach vermittelt wurde und auch das Zustandekommen und die Ueberwindung der Hindernisse zum grössten Teil ihren diplomatischen Bemühungen zu verdanken war. Der König von Frankreich hingegen konnte sich schmeicheln, die Eidgenossen von Burgund entfremdet und sich selber näher gebracht zu haben. Wenn man bedenkt, wie sehr noch vor einigen Jahren die Stimmung der Eidgenossen gegen ihn war, so konnte der Abschluss dieses Vertrages wirklich als ein Erfolg betrachtet werden. Diesen verdankte er zum grossen Teil seiner selten versagenden diplomatischen Taktik, die darin bestand, dass er vor allem im betreffenden Land einen tüchtigen Verfechter seiner Sache zu gewinnen suchte, mit dessen Hülfe er die politische Lage in allen Teilen und zu jeder Zeit zu seinem Vorteil auszunützen imstande war.

Er verkannte auch nicht, was er den Diesbach zu verdanken hatte und darum kargte er keineswegs mit Pensionen, Geschenken

---

[299]) Ebenda. — [300]) R. M. VI, 153. — E. A. II, 413. 7. August. — [301]) E. A. II, 413. — [302]) Ebenda, 414. — [303]) Ende September wurden Niklaus 300 Pfund, Wilhelm

und andern Freundschaftsbezeugungen [303]), die von diesen, damaligem Gebrauche gemäss, ohne Umstände angenommen wurden.

Es ist nicht zu verleugnen, dass Diesbach seit diesen letzten Ereignissen Nutzen und Wohl seiner Vaterstadt unwillkürlich in einer Politik sah, die den Plänen Ludwigs nicht zuwiderlief. Dabei muss allerdings betont werden, dass er vorläufig noch nicht als Führer einer « französischen » Partei in Bern angesehen werden darf; denn der bernische Rat teilte sich erst im Jahre 1474 in zwei Parteien, während er vorher noch einmütig und aus selbständigen auf Machtausdehnung allein hinziehenden Erwägungen heraus seine Aussenpolitik betrieb. [304])

Dies zeigte deutlich sein Verhalten gegenüber Savoyen. Seit der Bundeserneuerung vom Jahre 1469 [305]) war der Einfluss Berns noch gewachsen, und als nun im Jahre 1471 im Herrscherhaus neue Familienzwistigkeiten ausbrachen, mischte sich Bern in gebieterischer und wirkungsvoller Weise in die Politik dieses Landes.

Herzog Amadeus war von Jahr zu Jahr sowohl körperlich als geistig immer schwächer geworden. Zum Herrschen unfähig, überliess er die Regierungsgeschäfte immer mehr seiner energischen und klugen Gattin Yolantha. Ihrem Regiment widersetzten sich nun im Jahre 1471 ihre beiden Schwäger Jakob von Romont und Philipp von Bresse; denn beide fühlten sich gegenüber einigen Günstlingen zurückgesetzt und befürchteten aufs neue ein Ueberhandnehmen des französischen Einflusses. [306])

Die beiden Brüder hatten eben zu den Waffen gegriffen, als Bern sich bestimmend in die Zwistigkeiten einmischte. Sobald man dort von dem Streit unterrichtet war, reiste eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Schultheissen Petermann von Wabern und Adrian von Bubenberg nach Savoyen ab. Ihre Bemühungen, die Streitigkeiten zu schlichten, scheiterten jedoch an der Hartnäckigkeit des Grafen von Romont. Darauf versuchten im Juli die beiden Brüder durch einen Gewaltstreich die Regierungsgewalt an sich zu bringen. Sie fielen vereint in Savoyen ein und nahmen zu Montmélian den kranken Herzog gefangen. Die Herzogin jedoch, um die es ihnen am meisten zu tun gewesen, floh vor den

---

240 Pfund an Pension ausbezahlt. Dazu erhielt Wilhelm für seine letzte Gesandtschaft noch Ehrengeschenke im Wert von 264 Pfund. (Mandrot I, 143.) — [304]) Die Einmütigkeit des bernischen Rates beweist am besten Bubenbergs Verhalten in den Jahren 1470/71. (Vergl. oben Seite 74. — Auch R. M. VI, 158, sowie Ziegler, Adrian von Bubenberg, 33.) — [305]) Vergl. oben Seite 38. — [306]) Ludwig XI. ver-

heranrückenden Schwägern und erwartete im Schloss Aspremont die Hilfe ihres Bruders, Ludwigs XI. Von dort wurde sie von französischen Truppen nach Grenoble in Sicherheit gebracht. Als die Lage in Savoyen durch das Einrücken eines französischen Heeres wieder sicherer wurde, kehrte sie in Begleitung des Bischofs von Genf, eines ihr treu gebliebenen Schwagers, nach Aspremont zurück, von wo sie weitere Verstärkung aus Frankreich erwartete.[307])

Diesem entscheidenden Eingriff Frankreichs kam jedoch Bern zuvor. Es mahnte die Eidgenossen für den Fall einer bewaffneten Intervention Truppen bereit zu halten, doch schickte es vorerst noch eine Gesandtschaft nach Savoyen, um auf diplomatischem Wege zu versuchen, den Streit beizulegen. Anfangs August reisten Petermann von Wabern und Niklaus von Diesbach dahin ab.[308]) In Freiburg schlossen sich ihnen der Schultheiss Rudolf von Wippingen und Johann von Praroman an. Am 4. August befanden sich die Gesandten in Montmélian, wo sie verlangten, dass diese Stadt der Herzogin zurückgegeben, Chambéry dagegen ihnen selbst zur Verwaltung überlassen werde, bis zur Ankunft des ausserordentlichen französischen Gesandten, in dessen Anwesenheit dann der endgültige Friede geschlossen werden sollte. Die Herzogin empfing sie darauf im Schlosse La Pérouse unweit Montmélian und legte ein Memorial vor, in welchem sie ausführlich darlegte, dass die Landesverwaltung unter ihrem Regiment in bester Ordnung vor sich gegangen sei und die Schuld am ganzen Aufruhr einzig und allein ihren Schwägern zufalle.[309]) Ohne einen Entscheid zu fällen, ritten die Gesandten noch gleichen Tags nach Chambéry, von wo sie am 6. August nach La Pérouse zurückkehrten. Am 7. und 8. August fanden daselbst in Anwesenheit aller Parteien die Präliminarverhandlungen statt. Das Resultat davon war ein Waffenstillstandsvertrag, welcher bestimmte, dass bis zur Ankunft des Gouverneurs von Roussillon, Tanneguy du Chastel, welcher im Namen Frankreichs den Frieden vermitteln

---

sprach ihr seine Unterstützung. (Guichenon III, 408.) — [307]) Ebenda I, 552 ff. — Gabotto II. — [308]) Auch Wilhelm von Diesbach reiste mit nach Savoyen, doch nicht als offizieller Gesandter Berns, sondern nur als Begleiter seines Vetters Niklaus. (R. M. VIII, 69. — E. A. II, 425. — Guichenon III, 412 ff.) Die Gesandtschaft hatte eine Bedeckung von 200 Mann. Es ist möglich, dass Wilhelm von Diesbach deren Anführer war. (Gabotto II.) — [309]) Die Herzogin soll dabei ausgerufen haben: „Troppo dura cosa seria ad un Signore se quando li soy subiecti pretendeno a manchamento de regimento de Signoria, che l'homo le dovesse as-

sollte, die Truppen sowie die Stadt und die Festung Chambéry den Schweizergesandten unterstellt werden solle. Montmélian hingegen soll in dieser Zeit von Niklaus von Diesbach und dem Marschall de Seyssel verwaltet werden, doch möge der Herzogin gestattet sein, in Stadt und Schloss frei zu verkehren, sofern ihre Begleitung unbewaffnet sei. Auch dürfe sie mit ihrem in Chambéry wohnenden Gatten ungehindert verkehren. Die vom Grafen von Romont besetzten Gebiete in der Waadt sollen wieder unter einen savoyischen Gouverneur gestellt werden, bis über diesen Besitz ein schiedsrichterliches Urteil gefällt sei.[310])

Dieser Vertrag blieb in Kraft bis zum völligen Friedensschluss, der am 5. September zu Chambéry vollzogen wurde. Bis zu dieser Zeit weilte Diesbach in Montmélian, wo er abwechslungsweise mit Seyffel die wenig angenehmen Verwaltungsgeschäfte besorgte. Trotz aller Hindernisse und Unannehmlichkeiten, die den Schweizergesandten aus ihrer Stellung erwuchs, hatten diese bis anfangs September es dazu gebracht, dass die meisten Truppen abzogen und einigermassen wieder Ruhe im Lande einkehrte.[311])

Die Friedensverhandlungen, welche am 5. September zu Chambéry stattfanden, verliefen für die Herzogin günstig. Sie wurde wieder in ihre Rechte eingesetzt und durfte die Regierung wieder übernehmen. Um jedoch allfälligen Uebergriffen ihrerseits vorzubeugen, wurde ihr ein Rat von 8 Notabeln beigegeben, zu welchem auch ihre Schwäger Zutritt hatten. Den Entscheid über die Kompetenzen in der Waadt sowie über die Generalstatthalterschaft behielten sich die Schweizergesandten vor bis nach gemeinsamer Beratung mit Ludwig XI. Im übrigen beruhte der Friedensvertrag auf den von den Schweizern vermittelten Abmachungen von Montmélian.[312]) Noch am gleichen Tage wurde die Urkunde ausgestellt und von der Herzogin, dem Grafen von Bresse und den schweizerischen und französischen Gesandten unterzeichnet und gesiegelt.[313]) Die bernischen und freiburgischen Gesandten verliessen aber erst nach zwei Tagen Chambéry.[314]) Am 16. September war Diesbach in Bern, wo er wieder an den Ratssitzungen teilnahm.[315])

---

sediare et prendere." (Gabotto II, 62.) — [310]) Guichenon VI, 412.) — [311]) Gabotto berichtet unrichtig, dass die 200 Schweizer in Chambéry unter Wippingen und Nikl. v. Diesbach gestanden hätten. Es war vielmehr der Schultheiss von Wabern, denn Nikl. v. Diesbach befand sich in Montmélian. — [312]) Vergl. oben. — [313]) Guichenon VI, 414. Ueber die geschichtlichen Ereignisse in Savoyen während des Jahres 1471 handelt ausführlich Gabotto II, 36 ff. — [314]) Gabotto, a. a. O. — [315]) R. M.

Diese Gesandtschaft nach Savoyen war für die Berner eine Genugtuung. Nicht nur, dass das Land und die Nachkommen eines Amedeus V. und eines Amedeus VIII. hilflos an die einstigen Untertanen sich klammerte, auch Frankreich hatte, allerdings in kluger Berechnung, das Eingreifen der beiden Städte gebilligt und die Anordnungen ihrer Gesandten in weitgehendem Masse berücksichtigt.

Wenn die bernische Regierung auch energisch sich in Angelegenheiten fremder Staaten mischte, gestattete sie doch nicht, dass ihre Untertanen als Soldaten sich von den verschiedenen kriegführenden Parteien anwerben liessen. Besonders gegenüber Frankreich und Burgund suchten sie, wie alle andern Eidgenossen, strenge Neutralität zu bewahren. Gleichwohl konnte nicht vermieden werden, dass aus allen Teilen der Schweiz Mannschaften den kriegführenden Heeren zuliefen.[316]) So hatte Diesbach schon im Frühling des Jahres mit andern Ratsherren nach Morges reiten müssen, um die dem Grafen von Romont zugelaufenen Knechte heimzumahnen und den Grafen zu bewegen, keine Schweizer mehr in seine Dienste aufzunehmen.[317]) Im Sommer versicherte Diesbach einem königlichen Boten, dass Burgund gebeten habe, Truppen anwerben zu dürfen, dass man jedoch bei « lib vnd gut » verboten habe, « weder zem küng noch zem hertzogen ze gande ».[318])

Nach seiner Rückkunft aus Savoyen eilte es Diesbach durchaus nicht, die zur Beendigung des savoyischen Familienstreites vorgesehene Gesandtschaftsreise nach Frankreich auszuführen. Sie wäre wohl noch länger nicht zustande gekommen, wenn der König nicht durch einen Gesandten den bernischen Rat gemahnt hätte.[319])

Endlich, am 17. Dezember, wurde den beiden Diesbach das Beglaubigungsschreiben vom Rat überreicht und noch in der gleichen Woche traten sie ihre Reise an.[320]) Ausser den Kredenzbriefen trugen sie auch von den Eidgenossen ein Schreiben mit sich, das dem König Aufschluss geben sollte über ihr Verhältnis zu Burgund und den Pfandlanden.[321]) Dazu überbrachten sie dem König noch einen ausführlichen Dankesbrief vom bernischen Rat, worin besonders über das dem Grafen von Bresse bewiesene Wohlwollen Freude gezeigt wurde.[322]) Mit den beiden Vettern zogen noch

VIII. — [316]) E. A. II, 420, 427. — R. M. VIII, 18. — [317]) T. Miss. A, 826, 828. — R. M. VII, 117. — [318]) R. M. VIII, 18. — [319]) R. M. IX, 10. Die Reise geschah auf Kosten des Königs. — [320]) Lat. Miss. A, 152 b. — [321]) Ebenda, 151 a. — [322]) Ebenda, 152. —

andere eidgenössische Gesandte, doch sind deren Namen unbekannt.

Am königlichen Hof wurde der Delegation ein ausserordentlich freundlicher Empfang zuteil und der König hielt die beiden Diesbach ein halbes Jahr bei sich, während welcher Zeit er sie mit auffallender Zuvorkommenheit und Gunst behandelte. Dies mochte wohl dazu beigetragen haben, dass in der Eidgenossenschaft das Gerücht laut wurde, sie hätten dem König angeboten, mit schweizerischen Reisläufern in seinem Dienste gegen Burgund zu ziehen. In Bern glaubte man allerdings kaum diesem Gerücht. Im Briefe an Diesbach stand nur, man habe gerüchtweise gehört, dass ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Burgund nebst andern Herren ausgebrochen sei, dessen Ausgang Diesbach in Frankreich noch abwarten wolle. Diese Nachricht habe Bern von Unterwalden, welches nun bitte, man solle alle Frankreich zugelaufenen Knechte sofort zurückmahnen. Darum bitte man die beiden Vettern, zu erforschen, ob der Zwist bald zu Ende gehe; wenn nicht, so sollen sie die Knechte sobald als möglich zurückführen. Wenn es den Gesandten jedoch unangenehm sei, den Hof jetzt schon endgültig zu verlassen, so stehe ihnen frei, nach erfüllter Aufgabe ungehindert wieder dorthin zurückzukehren.[323])

Die beiden Diesbach mussten wohl beruhigende Nachrichten über ihr Verhalten gegeben haben; denn sie blieben ungehindert am französischen Hof und die Knechte wurden durch direktes Schreiben heimgemahnt.[324])

In der savoyischen Angelegenheit war der König schon früher dem Wunsche Diesbachs und der Berner entgegengekommen und hatte Philipp von Bresse die Statthalterschaft zugesprochen. Nun aber überhäufte er den Prinzen mit Würden und Geschenken und schmeichelte ihm so sehr, dass dieser auf immer an Frankreich gekettet blieb.[325]) Dies war den Bernern nicht unangenehm. Savoyen blieb so in zwei Lager gespalten und konnte nicht mehr erstarken. Gleichzeitig aber garantierte Philipps Persönlichkeit für einen stetigen Einfluss der Berner auf dieses Land; denn durch Berns und Diesbachs Hülfe war er zu seiner jetzigen Macht gelangt und ohne Freundschaft Berns hätte er seine Stellung bald verloren. Gleichzeitig mit Diesbach weilte er am französischen

T. Miss. A, 902. — [323]) T. Miss. A, 916. — R. M. IX, 83, 92. — Für Tilliers Darstellung fehlen sichere Quellen. — [324]) Schreiben an Peter Murri und Peter Augspurger. E. V. Rodt, Feldzüge I, 128. T. Miss. A. — [325]) Gabotto, a. a. O. — [326]) „An

Hof, um im savoyischen Familienstreit die letzten strittigen Punkte dem König vorzulegen. Der Entscheid lautete zu seinen Gunsten. Ja, der König gab ihm sogar eine Prinzessin aus seiner Verwandtschaft zur Gattin, nämlich Margaretha von Bourbon. Diese Hochzeit bildete den Abschluss der Verhandlungen und selbstverständlich war es, dass Diesbach als persönlicher Freund Philipps bei dem Feste nicht fehlen durfte.[326]) Bei allen Festlichkeiten und allem Treiben des Hoflebens versäumte Diesbach nicht, sich ein Bild zu verschaffen von der Politik dieses klügsten und schlausten aller Fürsten; denn nirgends hatte er so gute Gelegenheit, einen Ueberblick über die politische Lage von ganz Europa zu erlangen, wie gerade dort, wo alle Fäden der Diplomatie zusammenliefen. Seine spätere Tätigkeit als bernischer Staatsmann und Gesandter zeigen deutlich, wie viel er bei Ludwig XI. gelernt hatte.

Befriedigt über ihren Aufenthalt in Frankreich, kehrten die beiden Diesbach um Auffahrt herum nach Bern zurück.[327]) Am 20. Juni dankten die zu Zürich versammelten eidgenössischen Boten dem König für die Gastfreundschaft und das Wohlwollen, welches er den beiden Diesbach hatte angedeihen lassen. Gleichzeitig empfahlen sie ihm einen neuen Gesandten, nämlich Jost von Silinen, Propst von Beromünster.[328])

Es war dies das erstemal, dass dieser gewandte Luzerner dem König von Frankreich in einer eidgenössischen Mission zugeschickt wurde. Der König erkannte sogleich den Wert dieser Persönlichkeit, und er zögerte nicht, diesen in seine Pläne einzuweihen und ihn, wie die Diesbach, zu seinem Vertrauten zu machen.

So arbeiteten von nun an diese Schweizergesandten öfters zusammen an der Verwirklichung des gleichen Planes, jedoch wurde Silinen mit der Zeit immer mehr ein in Ludwigs Diensten stehender Unterhändler, was ihm seine Stellung als Geistlicher wohl erlaubte, während Diesbach sich stets die Handlungsfreiheit als bernischer Staatsmann wahrte.[329])

---

den von Diesbach den Handel als die von vnderwalden gerett hand, dz er si in kein Krieg für, vnd als bald das hochzit für kom, Si wider haruss bring." (R. M. IX, 92.) — [327]) Montag nach Auffahrt war er wieder im Rate anwesend. (R. M. X, 19.) — [328]) Lat. Miss. A, 167. 20. Juni 1472. — Abgedruckt im Chartrier, 77. — E. A. II, 434 bringt diesen Brief unrichtigerweise unter dem 22. Juni. Mandrot ebenfalls unzutreffend unter dem Datum 1471. — [329]) Ueber Jost von Silinen vergl. A. Lütolf im Geschichtforscher XV.

VII. KAPITEL.

Während Niklaus von Diesbach in Savoyen und Frankreich weilte, hatten sich im politischen Leben der Eidgenossenschaft neue Interessen in den Vordergrund gedrängt.

Zum Zwecke eines endgültigen Ausgleiches zwischen Oesterreich und den Eidgenossen hatte schon im Jahre 1471 zu Einsiedeln eine Konferenz stattgefunden, doch ohne Erfolg.[330]) In den ersten Wochen des folgenden Jahres liess unter burgundischem Druck Herzog Sigismund in Bern aufs neue anfragen, ob die Eidgenossen gewillt wären, mit ihm ein « verstentnis » oder einen « ewigen friden » einzugehen. Am 15. Januar 1472 kam dieser Antrag auf einer Tagsatzung zu Luzern zur Sprache[331]) und bildete von nun an auf mehreren Zusammenkünften Gegenstand der Besprechungen.[332])

Bei seiner Rückkehr zeigte Diesbach sofort lebhaftes Interesse für diese Angelegenheit, und als Ende Juli zu Konstanz Verhandlungen über eine Ewige Richtung stattfanden, wurde er als Vertreter Berns ebenfalls dahingeschickt.

Am 26. Juli befand er sich schon am Verhandlungsort, wo er den Beratungen bis zum erfolgreichen Ausgang beiwohnte.[333]) Trotzdem sowohl der Bischof von Konstanz, welcher als Vermittler auftrat, als auch die Abgesandten der Städte Zürich und Bern sich Mühe gegeben hatten, eine Verständigung herbeizuführen[334]), scheiterten die Verhandlungen doch an der Unvereinbarkeit der beidseitigen Forderungen. Wohl suchte der Bischof in seinem endgültigen Entwurf beiden Teilen gerecht zu werden, doch wollte der Herzog sich wenigstens die militärische Macht der Eidgenossen zu seinem Vorteil sichern. Die Eidgenossen, besonders die Urkantone, sahen ihrerseits in Sigismund noch zu sehr ihren alten

---

330) Ueber diese und die folgenden Verhandlungen vergleiche: Witte, Entstehung der Burgunderkriege. — 331) E. A. II, 428. — 332) Ebenda, 429, 430. — 333) Am 24. Juli weilte er noch in Zürich, am 26. Juli in Konstanz, ebenso noch am 7. August. Am 15. August war er wieder in Bern. (R. M. X, 118, 121, 129, 137.) — 334) T. Miss. A, 956. — 335) E. A. II, 435 ff. — Witte,

Erbfeind, sodass sie sich scheuten, mit ihm einen Vertrag einzugehen, in welchem ihre eigenen Vorteile nicht bedingungslos gewahrt waren.[335]) Wenn dieser Einigungsversuch auch misslang, so liess doch keine der Parteien den Plan aus den Augen, und im Stillen wurde weitergearbeitet, sodass zwei Jahre später ein neuer Antrag Oesterreichs, dank der politischen Lage und der unermüdlichen Arbeit einiger Diplomaten, und ganz besonders Diesbachs, von den Eidgenossen angenommen wurde.

Für Diesbach verliefen in politischer Hinsicht die letzten Monate des Jahres 1472 ziemlich ruhig, sodass er Zeit fand, einige rückständige Privatgeschäfte zu erledigen und sich seinen Gütern zu widmen.[336]) Ueber seine politische Tätigkeit in dieser Zeit wissen wir nicht viel mehr, als dass er ziemlich regelmässig an den Ratssitzungen teilnahm. Im Herbst hatte er noch einen Briefwechsel mit Frankreich handelspolitischer Angelegenheiten wegen.

Auf seinen Gesandtschaften zu Ludwig hatte er bewirkt, dass den Kaufleuten der Eidgenossenschaft freier Zutritt zu den Lyoner Messen garantiert wurde. Als nun aber einige Handelsherren davon Gebrauch machen wollten, wurden ihre Ausweise von den Lyoner Beamten nicht anerkannt, weil diese nicht mit der Unterschrift der Generalpächter versehen waren. Sämtliche Schweizergüter wurden deshalb auf dem Wege zwischen Genf und Lyon beschlagnahmt. Diesbach nahm sich nun der geschädigten Kaufleute an. Er schickte sofort einen Diener zum Kanzler des Königs, welcher versprach, sich der Sache anzunehmen. Bald darauf jedoch starb der Kanzler, weshalb die Angelegenheit unerledigt blieb. Daraufhin gelangte Diesbach an den König persönlich und bat ihn, bis zur nächsten Messe den Kaufleuten ungehinderten Zutritt zu verschaffen, da sonst die eidgenössischen Orte in ihren Zöllen beeinträchtigt würden.[337]) Der König schien sich der Sache angenommen zu haben; denn der Handel ging in Zukunft glatt vor sich und keine Klagen wurden mehr laut.

Gleich im Anfang des Jahres 1473 unternahm Diesbach eine neue Gesandtschaftsreise, und zwar ritt er mitten im Winter über den Gotthard nach Mailand, um in einem Streit zwischen Schwyz und dem Herzog Galeazzo Maria Sforza zu vermitteln.

Im Mailänder Kapitulat, das im Jahre 1467 zwischen den Eidgenossen, ausser Bern, und dem Herzog von Mailand geschlossen

Entstehung etc., 24 ff. — [336]) Vergl. oben. — [337]) T. Miss. C, 9, 10. — Lat. Miss. A, 177. Datum ex urbe nostra Bernensi quarta Octobris lxxij. — [328]) E. A. II,

worden war[338]), hatten sich die vertragsschliessenden Parteien gegenseitig freien Handel zugesichert. Im Jahre 1472 jedoch waren einige schwyzerische Kaufleute im mailändischen Gebiet in ihrem Handel beeinträchtigt und erheblich geschädigt worden, weshalb sie, von ihrer Regierung unterstützt, eine angemessene Entschädigung forderten. Der Herzog von Mailand wies jedoch ihr Begehren ab, worauf Schwyz den Fall seiner prinzipiellen Bedeutung wegen den Eidgenossen vorbrachte. Diese beauftragten Bern, als einzigen neutralen Ort, die Vermittlung zwischen Schwyz und Mailand zu übernehmen. Diesbach unterzog sich dieser Aufgabe und reiste am 20. Januar in Begleitung von Thüring Fricker, der in kirchlichen Angelegenheiten nach Rom ging, von Bern ab.[339]) Anfangs Februar waren die beiden Gesandten an ihrem Bestimmungsort angelangt. Der Herzog zeigte sich nicht gewillt, die Forderungen von Schwyz zu erfüllen. Er machte jedoch den Vorschlag, den Streit durch ein savoyisches Schiedsgericht zu Vercelli entscheiden zu lassen. Diese endgültige Antwort gab er am 13. Februar den beiden Gesandten schriftlich.[340]) Am 14. reisten sie vom Hofe ab, Fricker nach Rom und Diesbach wieder zurück über den Gotthard. Zehn Tage darauf befand er sich wieder zu Hause.[341]) Die Antwort des Herzogs genügte den Schwyzern nicht und sie drohten, sich gewaltsam Recht zu verschaffen. Die Eidgenossen jedoch mahnten auf einer Tagsatzung vom 10. März davon ab, und nachdem auf einem neuen Tag zu Schwyz über eine Antwort an den Herzog beraten worden, war es wieder Bern, das dieselbe übermittelte.

Die Eidgenossen beriefen sich auf das Kapitulat, worin das gegenseitige Verhalten deutlich vorgeschrieben sei. Sie fänden es deshalb unnötig, vor die Herzogin zu treten, sondern verlangten nur, dass der Herzog und seine Untertanen sie dem Vertrag entsprechend behandeln solle. Schwyz bestehe deshalb auch darauf, dass den Kaufleuten dasjenige zukomme, was ihnen gebühre.[342])

Der Streit ging weiter und nahm immer mehr einen prinzipiellen Charakter an. Bern gab sich bei der Vermittlung grosse Mühe, doch ohne Erfolg.[343]) Ebenso erfolglos waren die Bemühungen Savoyens, das sogar noch in den ersten Monaten des Bur-

361, 893. — [339]) Empfehlungsschreiben der Eidgenossen, datiert: „Ex Zugh 20. Januarij 1473, sowie ähnliches Schreiben von Bern. (St. A. Milano, Svizzeri 1475.) — [340]) Ebenda. — [341]) Diesbachs Auslagen für die Reise betrugen über hundert Gulden. Er bekam als Entschädigung jedoch nur hundert. (E. A. II, 450.) — [342]) E. A. II, 440. Lat. Miss. A, 190. — [343]) E. A. II, 444, 445, 447,

gunderkrieges eine Verständigung herbeizuführen suchte.[344]) Die Ereignisse des Krieges und besonders die Parteinahme Sforzas für Burgund machten jede weitern Verhandlungen unmöglich, weshalb sie gänzlich aufhörten.[345])

Für Diesbach war die Gesandtschaft nach Mailand weniger des Streites wegen von besonderem Interesse, als vielmehr darum, weil er hoffte, die Stellung des Herzogs zu den Eidgenossen[346]) sowie zu den übrigen Mächten Europas ausforschen zu können. Die Unzuverlässigkeit dieses Fürsten als Bundesgenossen, aber auch die Ungefährlichkeit im Falle einer Feindschaft mochten Diesbachs Scharfblick nicht entgangen sein. In der Folgezeit bekümmerte er sich nicht mehr um die Händel der Schwyzer und in seinen weitern politischen Plänen zog er auch Sforza in keiner Weise mehr in Rechnung.[347])

Mit umso grösserem Interesse wandte er sich nach seiner Rückkunft aus Italien den im Norden und Westen sich gestaltenden Verhältnissen zu.

Am 22. Januar hatte Peter von Hagenbach eine letzte Forderung an Mülhausen ergehen lassen, sich unter das Protektorat Burgunds zu stellen und alle seine Schulden mit Hülfe der Bundesgenossen zu bezahlen, oder aber der Gnade und Ungnade der burgundischen Macht gewärtig zu sein. Dieses Ultimatum kam eben auf der Tagsatzung zur Sprache, an der Diesbach, gerade von Mailand kommend, über seine Reise Bericht erstattete. Gleichzeitig lag auch ein Anerbieten einiger Städte am Rhein und im Elsass vor, betreffend Verbindung mit den Eidgenossen.[348]) Speziell für Bern hatte dies ein ganz besonderes Interesse; denn in diesen Städten war gleichzeitig der Plan aufgetaucht, nicht nur den Mülhausern zur Tilgung der Schulden das nötige Geld vorzustrecken, sondern auch für den Herzog Sigismund zur Auslösung der Pfandlande die nötigen Mittel aufzubringen. Dadurch hofften sie die bedrohliche burgundische Nachbarschaft und ganz besonders den rücksichtslosen eroberungslustigen Landvogt sich vom Halse schaffen zu können. Dies hatte für Bern eine ebenso grosse Bedeutung wie für die Städte am Rhein, weshalb der Rat und ganz

452, 458, 462, 465, 490. — T. Miss. C, 234 ff. [344]) E. A. II, 535. — 9. April 1475. — [345]) Da sich Diesbach nicht mehr speziell mit der Angelegenheit beschäftigt, so fällt die weitere Darstellung dieses Streites für diese Arbeit ausser Betracht. — [346]) St. A. Milano, Svizzeri, 13. Febr. 1473; Svizzeri et Grigioni, 31. März. — [347]) E. A. II, 458. Schilling I, 111. Sforza galt allgemein als unzuverlässig. — [348]) E. A. II, 439. — [349]) Dokumente über ihre Anteilnahme an diesem wichtigen

besonders Diesbach und Scharnachtal diesen Plan nicht mehr aus den Augen liessen und mit aller Macht an dessen Verwirklichung zu arbeiten begannen.

Mitte März fand eine Besprechung aller an diesen Projekten interessierten Städte zu Basel statt, zu welcher auch die Eidgenossen eingeladen waren. Als deren Gesandte erschienen Diesbach und Scharnachtal.[349]) Auf diesem wichtigen Tage kam ein Entwurf zustande zu einer « früntlichen vereynung » zwischen den Eidgenossen und den niedern Städten sowie den Bischöfen von Basel und Strassburg, dem Markgrafen Karl von Baden und der Stadt Mülhausen. Ihr ausdrückliches Ziel sollte die Befreiung Mülhausens aus seiner bedrohlichen Lage sein, wie auch die Auslösung der Pfandlande für Sigismund.[350])

Sobald die Gesandten zurück waren, sagte der bernische Rat den Eidgenossen einen Tag zu Luzern an, zur Beratung dieser Vorschläge.[351]) Bis dahin blieben die beiden Ritter mit dem Vertrauensmann der niedern Städte, dem Basler Ratsherrn Heinrich Ziegler, in Verbindung. Dieser hielt sie über die neuesten Ereignisse im Elsass auf dem laufenden. Scharnachtal, der dann als bernischer Bote den Tag zu Luzern besuchte, teilte dort diese Nachrichten den übrigen Tagherren mit und bat sie, alle seine Mitteilungen geheim zu halten.[352])

Niklaus von Diesbach, der wegen eines Lehensstreites in der Herrschaft Worb zu Hause bleiben musste[353]), hielt den brieflichen Verkehr mit Ziegler weiter aufrecht. Er teilte ihm mit, dass er mit einigen bernischen Ratsherren über die Vorschläge gesprochen habe, während Scharnachtal jetzt in Luzern darüber berichte. Er hoffe, die Sache werde zu gutem Ende geführt werden. Wenigstens wolle Bern alles daran setzen « vnd sich dar Jnn nit sparen noch beturen lassen », die Eidgenossen zu bearbeiten und zu gewinnen. Inzwischen möge man in Basel bedacht sein, dass kein « frömbd volk » in die Städte am Rhein gelegt werde.[354])

Drei Tage darauf teilte er dem selben Ratsherrn mit, er habe die Nachricht erhalten, dass zwischen Frankreich und Burgund ein Waffenstillstand geschlossen worden sei.[355]) Diese Nachricht

Tag finden sich zwar keine, doch geht aus den weiter unten angeführten Briefen deutlich hervor, dass niemand anders als sie die eidgen. Gesandten auf diesem Tage waren. Auch waren sie in dieser Zeit von Bern abwesend. (R. M. XII.) — [350]) E. A. II, 441, 442. — Matzinger, a. a. O. — [351]) R. M. XII, 61. — [352]) T. Miss. C, 50. — [353]) R. M. XII, 83—86. — [354]) T. Miss. C, 49. — Datum 30. März. — [355]) Es handelt sich hier um den Waffenstillstand, dessen Verlängerung am 4. April

bedeutete für Basel eine Warnung; denn Burgund bekam nun freie Hand und damit wuchs die Wahrscheinlichkeit, dass Hagenbachs Drohung zur Tatsache werden konnte.[356])

Diese Kunde hätte die Ausführung des Planes der « niedern Städte » beschleunigen müssen, wenn nicht ein kriegerisches Ereignis alle Unternehmungen zu Gunsten Sigismunds für einige Zeit unmöglich gemacht hätte. Bilgeri von Heudorf und Diebold von Geroldsecke überfielen nämlich am 3. April einige bernische Kaufleute und führten sie gefangen hinweg. Dieser Friedensbruch eines österreichischen Ritters schien nun ein neues Aufflammen des Krieges zwischen den Eidgenossen und Sigismund zur Folge zu haben. Es gelang jedoch den Bemühungen der verschiedenen Vermittler, den drohenden Krieg noch abzuwenden und so blieb es vorläufig bei der gewaltsamen Befreiung der Gefangenen und der Bestrafung der Schuldigen durch Strassburg.[357]) Für Bern und die übrigen Eidgenossen fielen jedoch für einige Zeit jegliche weitern Erörterungen im Sinne der « niedern Städte » ausser Betracht.

Während den folgenden Wochen entfernte sich Diesbach nicht mehr von Bern; denn die Osterwahlen standen unmittelbar bevor, und er konnte wohl Hoffnung haben, das Schultheissenamt zu erhalten. Er wurde jedoch nicht gewählt, sondern die Räte gaben Adrian von Bubenberg den Vorzug, dessen bedächtiges Wesen den Bernern in diesem kritischen Augenblick besser zu diesem hohen Amt zu passen schien, als das unruhigere, stets mit grossen Plänen sich befassende Temperament Diesbachs.

Dass die Zeit kritisch war, zeigten aufs Neue die Forderungen einer burgundischen Gesandtschaft, welche noch in der Osterwoche in Bern eintraf. Sie lauteten, man möge dem Herzog Sigismund keinen tätlichen Schaden zufügen, sondern Burgund oder jemand anderm den rechtlichen Entscheid überlassen, ansonst Burgund genötigt sei, Oesterreich zu unterstützen.

Noch am gleichen Tage ritt die Gesandtschaft weiter nach Konstanz, wo ein eidgenössischer Tag stattfand. Bernische Ratsboten begleiteten sie. Diesbach und Scharnachtal verliessen am gleichen Tage Bern. Sie reisten jedoch nicht mit den Gesandten, sondern begaben sich nach Basel, wo eine Zusammenkunft der « niedern Städte » auf den 25. April angesagt war.[358])

---

von Ludwig ratifiziert wurde. (E. A. II, 443.) — Der Brief Diesbachs zeigte aufs Neue, wie gut er über die politischen Ereignisse in Frankreich auf dem Laufenden gehalten wurde. — [356]) T. Miss C, 51. — [357]) Ueber den Ueberfall und seine Folgen

Die Haltung der burgundischen Boten[359]) zu Konstanz als auch zehn Tage später auf einem Tag zu Luzern zeigte den Eidgenossen[360]) zur Genüge, dass es Karl von Burgund nicht so sehr um einen Krieg mit ihnen zu tun war; denn sogar Hagenbach sprach sein Bedauern über den Ueberfall aus und beteuerte seine Schuldlosigkeit.[361]) Deshalb trat man sehr entschieden gegen den Herzog Sigismund auf. Für den Fall, dass dieser trotz der vermittelnden Haltung Burgunds den Krieg begonnen hätte, wäre es für die Eidgenossen von Vorteil gewesen, im Elsass und am Rhein Stützpunkte zu haben. Deshalb behielten Bern und auch Zürich weiterhin Fühlung mit den « niedern Städten ». Diese zogen ebenfalls die Möglichkeit eines Krieges gemeinsam mit den Eidgenossen gegen Burgund und Oesterreich in Erwägung. Deshalb machten sie auf einem Tag in Aarau[362]), zu welchem Diesbach als bernischer Bote gesandt worden war, den Vorschlag, die Eidgenossen sollen sich mit ihnen « gegen Jedermann » verbinden. Diesen Antrag eines Schutz- und Trutzbündnisses legte Diesbach am 19. Mai zu Luzern den eidgenössischen Boten vor, worauf man ihm den Auftrag erteilte, sich mit den Städten eingehender über ihre Pläne zu besprechen und auf einer spätern Tagsatzung darüber Bericht zu erstatten. Es wurde auch schon darüber beraten, ob man in die Städte am Rhein der gefährlichen Zeit wegen Söldner legen wolle. Dieser Antrag wurde *ad referendum* gebracht. Ferner wurde Diesbach noch gebeten, er solle bewirken, dass Bern in den welschen Landen Kundschafter halte. Dem König von Frankreich möge er zukommen lassen, dass jenseits der Alpen verdächtige Truppenbewegungen stattfänden. Auch soll man ihm gleichzeitig den Dank aussprechen, dass er die Eidgenossen « gegen den Herzog von Burgund vorbehalten hat ». An Jost von Silinen soll Bern schreiben, er möge jede wichtige Wahrnehmung am französischen Hofe berichten.

Der Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete jedoch der Konflikt mit Oesterreich und Heudorf, wobei dem Herzog Sigismund eine letzte Gelegenheit gegeben wurde, den Waldshuterver-

---

vergl. E. v. Rodt, Burgunderkriege I, 163 ff; Witte, Entstehung etc., 33 ff. — [358]) Der Tag zu Konstanz fand am gleichen Tage statt. (E. A. II, 445.) — [359]) Es waren Peter von Hagenbach und der Abt von Neuhaus (Casanova). — [360]) E. A. II, 446. Diesbach weilte zu dieser Zeit in Bern. (R. M. XII.) — [361]) Hagenbachs Aussagen entsprachen keineswegs einem persönlichen Empfinden, sondern er musste auf Befehl seines Herrn so sprechen. Sein späteres Verhalten zeigt deutlich, dass er gerne gegen die Eidgenossen Krieg geführt hätte. (Basler Chroniken, II.) —

trag zu erfüllen und für die neuesten Uebergriffe Heudorfs Ersatz zu leisten. Für den Fall einer ablehnenden Antwort sollten sich alle Orte zum Kriege bereit halten.[363])

Man wusste in der Eidgenossenschaft wohl, dass Sigismund und namentlich seinem Adel nichts gelegener war, als endlich einen Grund zu haben, um, gestützt auf das Bündnis, Burgund zum Krieg gegen die Eidgenossen zwingen zu können. Deshalb war man auf dieser Tagsatzung so sorgfältig bedacht, sich auf allen Seiten zu sichern und für den Kriegsfall vorzusorgen. Dass aber Herzog Karl auf Sigismund einen solchen Druck ausüben würde, dass dieser es für geraten fand, von einem Kriege abzustehen, dazu hatten sie wenig Hoffnung. Ueberraschenderweise lautete die Antwort Oesterreichs versöhnlich und es mehrten sich für Bern die Aussichten, nun doch auf friedlichem Wege zu dem Ziele zu gelangen, das es seit zwei Jahren nicht mehr aus den Augen gelassen hatte.

Diesbach weilte über den Sommer in Bern und auf seinen Gütern, welche zu dieser Zeit eine beträchtliche Vergrösserung erfuhren. Im Frühling dieses Jahres war nämlich sein Schwiegervater, Kaspar von Scharnachtal, gestorben, und da die Gattin Diesbachs dessen einziges Kind war, so fiel ihr der grösste Teil des Erbes zu. Bei der Teilung desselben hatte Niklaus Anstände mit der Witwe des Verstorbenen wegen einiger im Ehekontrakt festgelegter Punkte, sowie mit Niklaus von Scharnachtal, wegen gemeinsamen Besitzungen. In beiden Fällen wurde durch richterlichen Entscheid genau festgelegt, wieviel jeder Partei zukommen soll, wobei darauf Rücksicht genommen wurde, dass jedem ein möglichst abgerundeter Besitz verblieb.[364])

Die Haupterwerbung aus dieser Erbschaft war für Diesbach die Herrschaft Brandis, deren sämtliche Rechte an ihn übergingen, weshalb er sich von nun an öfters « Herr zu Brandis », oder auch « Herr zu Signau und Brandis » nannte.

Die politischen Aufgaben liessen ihn nicht lange bei seinen Privatgeschäften verweilen.

Herzog Sigismund hatte in den letzten Monaten Beweise genug erhalten dafür, dass sein Schutzherr Karl von Burgund seine Hoffnungen nie erfüllen werde, sondern nur darauf bedacht war, die Pfandlande seinem Besitz endgültig einzuverleiben und sich mit

---

[362]) E. A. II, 448. — [363]) E. A. II, 448. — [364]) R. M. XIII, 53, 57, 63 ff. — Sprb. G,

den Eidgenossen in gutes Einvernehmen zu setzen.[365]) So musste er seine Rachepläne aufgeben und, um sich wenigstens die verpfändeten Länder zu erhalten, änderte er seine Politik vollkommen. Hinter dem Rücken von Burgund gelangte er an dessen grössten Feind, Ludwig XI., und bat ihn um eine Summe von 50,000 Gulden zur Rücklösung der Pfandlande. Auch bat er ihn, « dass er Jn zu Rat vnd Diener vffnemen welle ».

Ludwig XI., der nicht lange zögerte, seinem Feinde einen Bundesgenossen abspenstig zu machen, zeigte sich den Bitten Sigismunds nicht abgeneigt. Er stellte daher die Bedingungen an Oesterreich, dass es sich von Burgund lossage und mit den Eidgenossen sofort Frieden schliesse. Dies soll auf der seinerzeit zu Konstanz aufgestellten Grundlage geschehen.

Durch Jost von Silinen teilte Ludwig den Eidgenossen seine Absichten mit und machte in schmeichlerischer Weise sein weiteres Handeln von ihrer Zustimmung abhängig.[366]) Diese Wendung der Dinge fand bei Bern und besonders bei Diesbach grosses Interesse.[367]) Deshalb wurde er neben Jost von Silinen der unermüdlichste Befürworter eines Friedensschlusses mit Oesterreich. Gleich unternahm er auch Schritte, um diesen Plan auszuführen. Vorerst bot allerdings die Verwirklichung desselben noch Schwierigkeiten. Es galt, bei den Eidgenossen das Misstrauen gegen Sigismund zu bekämpfen. Auch musste bei den innern Orten überhaupt erst Interesse für die Anträge Frankreichs geweckt werden; denn nach den ersten Misserfolgen in den Jahren 1471 und 1472 und nach den neuesten Erfahrungen mit Heudorf war, besonders bei den Länderkantonen, wenig Gelegenheit mehr vorhanden, mit Oesterreich sich endgültig zu vertragen.

Inzwischen hatten auch Burgund und der Kaiser versucht, Sigismund mit den Eidgenossen zu vergleichen. Im Juli 1473 hatte Friederich III. in Baden-Baden mit Adrian von Bubenberg schon über eine « Richtung » mit Oesterreich verhandelt und darauf den Eidgenossen zu Basel einen Tag angesetzt.[368]) Er verlangte, dass die Eidgenossen alle Oesterreich weggenommenen Gebiete zurückgeben sollten. Diese Forderung hatte er schon Bubenberg bekanntgegeben und sie sollte die Grundlage bilden der Verhandlungen

---

139 ff, 142. — [365]) E. A. II, 452. — [366]) Ebenda, 454. Zug, den 3. August. — [367]) Es ist erstaunlich, wie genau der König Berns Wünsche kannte und in wie weitgehendem Masse er diese berücksichtigte. Ohne Diesbachs Einfluss wäre dies auch undenkbar gewesen. — [368]) T. Miss. C, 90. — [369]) Auch in Basel wich er

zu Basel.[369]) Es bestand deshalb keine Hoffnung auf eine Verständigung, und so war es Bern nur darum zu tun, dem Kaiser wenigstens seinen guten Willen zu zeigen und zu vermeiden, dass er durch eine ungeschickte Antwort vor den Kopf gestossen und ihnen aufs neue zum Feinde gemacht werde. Zu diesem Zwecke schickte Bern seinen gewandtesten Diplomaten nach Basel — Niklaus von Diesbach. Wirklich löste dieser seine Aufgabe in glänzender Weise. Durch eine ausführliche geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Eidgenossenschaft und ihrer Gebietserwerbungen suchte er dem Kaiser klar zu machen, weshalb sie nicht auf seinen Vorschlag eingehen können.[370]) Bei den Verhandlungen führte ausschliesslich Diesbach im Namen der Eidgenossen das Wort und ihm war es zu verdanken, dass der Kaiser einen günstigen Eindruck von ihnen empfing und sie bis zum Schluss der Tagung mit Wohlwollen behandelte. Die Aussichtslosigkeit weiterer Verhandlungen auf dieser Basis einsehend, schlug der Kaiser vor, auf einem zu Augsburg stattfindenden Tag die Friedensgrundlagen noch einmal zu besprechen. Die eidgenössischen Boten versprachen, das Anerbieten heimzubringen, worauf die Verhandlungen vertagt wurden.[371])

Eine hämische Bemerkung Christofs von Rechberg über die Freundlichkeit des Kaisers den Schweizern gegenüber, sowie ein Wortwechsel zwischen Diesbach und Hagenbach auf offenem Platz vor dem Bischofshof, zeigten deutlich die Wut des süddeutschen Adels und seines Beschützers und Freundes, des grossen Landvogts, über die friedliche Wendung der Dinge. In gereizten und herausfordernden Worten hatte sich Hagenbach über die Schweizer ausgelassen und sie sogar « buben » gescholten, worauf Diesbach ihn in ruhigen Worten zurechtwies. Hagenbach antwortete jedoch hochfahrend, worauf ein Wort das andere gab und sie zuletzt ziemlich heftig aneinander gerieten.[372]) Die beleidigenden Ausdrücke, die Hagenbach bei diesem Anlass gebrauchte, halfen mit, den unauslöschlichen Hass zu pflanzen, welcher die Eidgenossen später dazu trieb, so erbarmungslose Rache an ihm zu nehmen.

---

nicht viel von diesen Forderungen ab. Neu war der Vorschlag, die eroberten Gebiete in Pfandschaften umzuwandeln, wodurch es dann Oesterreich freigestanden hätte, dieselben einzulösen. (Chmel, Mon. Habsb. I, 43.) — [370]) Basler Chroniken II, 5 ff. — Leider überliefert uns Knebel nur die Rede Diesbachs und verschweigt den weitern Verlauf der Verhandlungen. — [371]) E. A. II, 455. Basler

Neben den Verhandlungen mit dem Kaiser führte Diesbach auch solche mit den « niedern Städten » sowohl wegen Mülhausen als auch wegen dem zu Aarau angebotenen Bündnis.[373]) Trotzdem die Unerbittlichkeit Hagenbachs gegenüber Mülhausen deutlicher denn je zutage trat, so kam auch auf diesem Tag noch keine bestimmte Verabredung zustande. Dies wohl aus dem Grunde, weil man noch den Ausgang der Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Burgund abwarten wollte, welche im Oktober und November zu Trier stattfinden sollte. Bis zu diesem wichtigen Ereignis geschah nicht viel. Auf drei Tagsatzungen zu Luzern beriet man sich über militärische Vorsichtsmassregeln.[374]) Auch unterhielt man auf allen Seiten einen regen Nachrichtendienst, um über alle militärischen Bewegungen sowie über die Verhandlungen der Fürsten sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten.[375]) Nicht ohne Grund rechneten die Eidgenossen immer noch mit einem Krieg, und sie wurden darin bestärkt durch verschiedene Nachrichten über Truppenansammlungen Oesterreichs und auch Burgunds.[376])

Bis Ende November nahm Diesbach an keiner Tagsatzung mehr teil, sondern weilte meistens in Bern oder auf seinen Gütern, von denen er aber öfters zu wichtigen Sitzungen nach Bern berufen wurde. Sorgsam überwachte er den Nachrichtendienst und stand mit einigen der wichtigsten Persönlichkeiten in privatem Briefwechsel. Leider sind keine seiner Privatbriefe auf uns gekommen, sodass wir nur ungenügend über seine Tätigkeit in dieser Zeit unterrichtet sind, jedoch lässt sich aus einigen Bemerkungen in offiziellen Schreiben ermessen, dass seine Korrespondenz und sein Einfluss bedeutend waren.[377])

Ende November weilte er für einige Tage in Luzern, doch lässt sich nicht feststellen, warum Diesbach diese Reise unternommen hatte.[378]) Am 26. November war er schon wieder in den Ratssitzungen anwesend und entfernte sich nun bis in den Januar hinein nicht mehr von Bern, da alle Fäden der eidgenössischen Diplomatie dort zusammenliefen.

Die Verhandlungen mit den « niedern Städten » gingen trotz des Widerstandes einiger Orte stetig vorwärts.[379]) Burgunds Ver-

---

Chroniken II, 7. — [372]) Basler Chroniken II, 10, 11. — [373]) R. M. XIII, 81. — [374]) E. A. II, 457, 458. — 22. und 30. Sept.; 9. Okt. — Diesbach nahm an diesen Tagsatzungen nicht teil. — [375]) E. A. II, 459 ff. — [376]) Ebenda. Schilling I, 132. — [377]) T. Miss. C. 102. Lat. Miss. A, 222. R. M. XIII, 246, 153, 158, 241. — [378]) R.

halten bewirkte sogar eine Beschleunigung. Die Verhandlungen von Trier hatten sich nämlich zerschlagen, und im Dezember trat Karl der Kühne mit ziemlicher Macht eine « Inspektionsreise » in die Pfandlande an. Da war es begreiflich, dass sein Herannahen die Städte am Rhein und im Elsass, besonders Mülhausen, mit Besorgnis erfüllte. Bern tat sein Möglichstes, um von Mülhausen die Gefahr einer Unterwerfung unter Burgund abzuwenden, was ihm auch wirklich gelang. Am 31. Dezember fand deswegen in Bern eine Tagung statt, zu der ausser den Abgesandten der Städte auch der Markgraf von Baden und die Grafen von Hallwyl-Rötteln herkamen. Diesbach leitete die Verhandlungen.[380]) Nach eingehender Beratung wurde beschlossen, eine Gesandtschaft an Burgund zu schicken, die für Mülhausen Stundung bewirken und über Hagenbach und seine Anhänger Klage führen sollte.[381]) Die Gesandtschaft, welche von Niklaus von Scharnachtal und Petermann von Wabern geführt wurde, regelte zu Ensisheim mit Karl dem Kühnen die Angelegenheit. Karl war die Sinnesänderung Oesterreichs nicht unbekannt geblieben und er wusste wohl, dass Sigismunds Annäherung an die Schweiz gegen ihn gerichtet war. Deshalb gab er den Gesandten in all ihren Wünschen nach; denn er hoffte, die Eidgenossen dadurch umzustimmen und für sich zu gewinnen.[382]) Dies gelang ihm jedoch nicht mehr; denn die Sache der Gegenpartei war in zu guten Händen. Auch hatte Hagenbach den Namen Burgunds schon zu sehr verhasst gemacht und allzu offensichtlich gezeigt, worin seine Pläne mit den Pfandlanden bestanden, sodass es dem Herzog nicht mehr gelang, die Fehler seines Beamten gut zu machen.

Kaum waren die Gesandten zurück[383]), so reisten Niklaus von Diesbach und Petermann von Wabern nach Luzern, wo am 21. Januar 1474 eine Tagsatzung stattfand. Man beschloss, die Anträge Basels « der Vereinung und anderer Sachen wegen » heimzubringen und am 3. Februar darüber Antwort zu erteilen. Wegen den Unterhandlungen über eine Ewige Richtung mit Oesterreich, worüber Jost von Silinen Bericht erstattete, wurde ein endgültiger Beschluss ebenfalls auf die nächste Tagsatzung

M. XIII, 22. Nov. „Min Herrn haben Niclausen von Diesbach der Jetzt zu Lutzern sy geschribe . . .“ Der Auftrag, mit Hassfurter wegen einem Schiff zu sprechen, ist ein nachträglicher und kann nicht als Zweck der Reise angesehen werden. — [379]) E. A. II, 463, 464. — [380]) Witte, Z. G. O. Rh. N. F. II, 22. — Schilling I, 117 ff. — [381]) R. M. XIII, 241. — E. A. II, 465 e. — [382]) Witte, Entstehung, 40 f. — [383]) Wabern war am 13., Scharnachtal am 17. Januar wieder in Bern anwesend.

zu Luzern verschoben. Schon jetzt wurde jedoch festgesetzt, dass dem Abschluss einer Ewigen Richtung die Auslösung der Pfandlande vorangehen soll, woraus deutlich hervorgeht, wie sehr die Verhandlungen mit Oesterreich von denjenigen mit den « niedern Städten » abhängig waren.[384])

Nachdem Diesbach von Luzern zurück war, wurde dem König von Frankreich ausführlich Bericht abgestattet über die Ergebnisse der Mission zu Herzog Karl, sowie den gegenwärtigen Stand der politischen Lage.[385]) Noch vor dem neuen Tag zu Luzern erschien ein französischer Bote in der Eidgenossenschaft, namens Antoine Cannart, Vicomte de Tanne et Alzie.[386]) Am 3. Februar waren die Tagherren wieder in Luzern und am 4. begannen die Verhandlungen. Die Berner Boten Diesbach und Wabern brachten den französischen Gesandten mit sich. Gleich wie Silinen drang auch er auf Beschleunigung der Verhandlungen mit Oesterreich. Die Tagung zu Luzern brachte allerdings noch keine endgültige Entscheidung, doch zeigten sich die meisten Orte der Sache günstig. Zum erstenmal tritt auch offen zutage, dass die Abmachungen bewusst zum Nachteil Burgunds geschahen. Dabei ist der Einfluss der bernischen und französischen Gesandten unverkennbar.

Es wurde beschlossen, mit allen Mitteln zu verhindern, dass den Truppen Burgunds und Hagenbachs Leute aus der Eidgenossenschaft zuliefen. Auch übernahm Bern den Auftrag, alle italienischen Reisläufer, die nach Burgund zogen, niederzumachen. Wegen einer Vereinigung mit den « niedern Städten », sowie einer Veständigung mit Oesterreich brachten die meisten Orte schon eine zustimmende Antwort. Nur die innern Orte verhielten sich ablehnend oder knüpften ihre Zustimmung an Bedingungen. Es wurde daher auf den 11. Februar ein neuer Tag angesagt, um « die Sachen zu vollem ze besliessen ». Bern übernahm es, inzwischen die noch widerstrebenden Orte zu gewinnen.[387]) Dies gelang den Bernern allerdings nur zum Teil; denn Unterwalden wei-

---

(R. M. XIII.) — [384]) E. A. II, 470. — [385]) T. Miss. C, 206. — [386]) Lat. Miss. A, 254, 255. — Es ist unerklärlich, warum Mandrot, der doch diese beiden Briefe selber anführt und aus denen deutlich hervorgeht, dass Cannart erst dann in die Schweiz kam, als Silinen seine Eröffnungen schon gemacht hatte, in seinen Rélations etc. annimmt, dieser sei von Anfang an bei den Verhandlungen dabei gewesen. Dadurch wurde Witte verleitet, Cannart als den Referenten auf dem Tag vom 21. Jan. zu betrachten, wofür jegliche Dokumente fehlen. Im Abschied ist nur von Silinen die Rede. — [387]) E. A. II, 471. — [388]) Ebenda, 472. — [389]) Lat. Miss. A, 254, 255.

gerte sich an der folgenden Tagsatzung immer noch, auf Verhandlungen einzutreten. Deshalb beschlossen die Tagherren am 5. März zu Stans zusammenzukommen, um gemeinsam auf diesen Ort einen Einfluss auszuüben. Inzwischen sollen die verschiedenen Pläne weiter verfolgt werden. Schon jetzt kam man doch überein, dass für den Fall einer Vereinigung mit den « niedern Städten » weder der Markgraf von Baden noch der Pfalzgraf aufgenommen werden sollten, trotzdem diese mit den Städten gemeinsame Sache machten. [388])

Mitte Februar reiste der französische Gesandte wieder ab. Bern gab ihm Briefe mit, worin dem König versprochen wurde, ihn durch Niklaus von Diesbach und Jost von Silinen stets auf dem Laufenden zu halten über die Verhandlungen mit Oesterreich und den Städten. [389]) Diese Verhandlungen jedoch gingen nicht so schnell von statten, wie man in Bern gehofft hatte. Die Tatsache, dass das ganze Vorhaben eine Spitze gegen Burgund hatte und Frankreichs Hass gegen dieses Land bei den Bestrebungen mitwirkte, machte die innern Orte aufs Neue stutzig, und so zog sich die Ausführung des Planes bis Ende März hin.

Diesbach weilte verschiedene Male in der Innerschweiz, um die zögernden Orte endlich zu bewegen, in Verhandlungen einzutreten. Dabei berichtete er stets ausführlich alle Begebenheiten an König Ludwig [390]), der mit grosser Ungeduld den Gang der Dinge verfolgte und nicht müde wurde, seinen Vertrauten immer neue Vorschläge für die Eidgenossen zu übermitteln. So sprach der König am 14. März den Wunsch aus, mit den Eidgenossen eine noch engere Verbindung einzugehen. Diesen Vorschlag begleitete er mit der Nachricht, dass Mülhausen aufs Neue von Burgund bedroht werde, und er deshalb seine ganze Kriegsmacht gerüstet halte, um « zu Lieb und Ehren » der Eidgenossen gegen seinen Feind zu ziehen. Aufs Neue bittet er, keine Knechte Burgund zulaufen zu lassen und die « sachen von Oesterrich » zu fördern. [391]) Zwei Tage später gelang es Diesbach und seinen Miträten von Ringoltingen und von Wabern, unterstützt durch eine Mahnung Berns, von Zürich und Luzern die Einwilligung zum Eintreten in die Verhandlungen zu erlangen. Uri, Schwyz und Zug zögerten noch, doch war Aussicht vorhanden, dass, wenn Schwyz gewonnen wurde, die andern auch in die Verhandlungen einwilligten.

— [390]) T. Miss. C, 230. — [391]) E. A. II, 482. — [392]) Ebenda, 483. — [393]) Die Dar-

Deshalb übernahmen es die bernischen Boten, nach Schwyz zu reisen und dessen Einwilligung zu erwirken. Unterwalden suchte man — allerdings erfolglos — dazu zu bringen, seine Boten nach Konstanz zu schicken und bei den Verhandlungen — zuzuhören.[392]) Schwyz und die andern Orte gaben den bernischen Gesandten nach und nur Unterwalden blieb hartnäckig bei seiner Weigerung, was die übrigen Eidgenossen nicht hinderte, Ende März die Verhandlungen gleichwohl zu beginnen.[393]) Diesbach kehrte mit den andern bernischen Boten am 24. März aus der Innerschweiz zurück, reiste aber schon am folgenden Tag mit Petermann von Wabern nach Konstanz ab, wo er die verschiedenen Parteien schon versammelt fand. Es waren anwesend : der Herzog Sigismund von Oesterreich, Gesandte der Städte am Rhein, Vertreter der Bischöfe von Basel und Strassburg. Frankreich war vertreten durch Jost von Silinen und den Grafen von Eberstein. Auch waren Gesandte aller eidgenössischen Orte, ausser Unterwaldens, vertreten.

Schon am 24. Februar hatte Sigismund den Eidgenossen eine Erklärung aus Innsbruck zugehen lassen, dass er gewillt sei, sich einem Frieden zu unterziehen, der von Ludwig XI. vermittelt würde und den Konstanzer Abschied vom 12. August zur Grundlage habe.[394]) In Konstanz sollten nun auch die Eidgenossen sich zu diesem vor zwei Jahren schon abgewiesenen Traktat bekennen. Dies geschah jedoch nicht; denn Sigismunds Stellung war inzwischen schlimmer geworden, die ihrige dagegen besser, und so benutzten sie die Gelegenheit und stellten noch schärfere Bedingungen.[395]) Oesterreich wollte zwar darauf nicht eingehen. Da sich der Streit nur um einige Punkte drehte, im grossen und ganzen aber die Eidgenossen dem frühern Vorschlag zustimmten[396]), gaben sie endlich am 30. März die Erklärung ab, dem endgültigen Entscheid Ludwigs XI. über den vorliegenden Entwurf sich zu fügen. Mit dieser Erklärung war zu einem friedlichen Verhältnis zwischen den Eidgenossen und Oesterreich der Grund gelegt, und trotzdem die Richtung weder von Frankreich endgültig redigiert,

stellung Wittes (Entstehung etc., 42, 47), nach der die Verhandlungen zu Konstanz schon am 24. Febr. begonnen und während des ganzen Monates März gedauert hätten, steht in offenbarem Widerspruch mit den Verhandlungen vom 16. März. Was die Eidgenossen anbetrifft, so kamen diese nicht vor Ende März nach Konstanz. Darin bestärken uns auch die Angaben des bernischen Ratsmanuales. (R. M. XIV.) — [394]) E. A. II, 479. — [395]) E. A. II, 476. — [396]) Witte, Entstehung etc., 42, 47. — Seine Auffassung liegt wohl der Tatsache näher, als die des Herausgebers der Abschiede, doch bleibt auch sie mangels Dokumenten unbefriedigend.

noch von den verschiedenen Parteien gesiegelt war, wurde das Abkommen in der Eidgenossenschaft und bei den Zugewandten wie ein Friede gefeiert. [397]) Auch wurde von beiden Seiten sofort der friedliche Verkehr wieder aufgenommen. [398])

Am Tag nach dem Abkommen der Schweizer mit Oesterreich kam auch das Bündnis zustande, das mit der Ewigen Richtung stets so eng zusammenhing. Am 31. März schlossen sich die Bischöfe von Strassburg und Basel und die Städte Strassburg, Basel, Kolmar und Schlettstadt mit den acht eidgenössischen Orten nebst Solothurn zu einer Vereinigung auf zehn Jahre zusammen. [399]) Am 4. April kam nun noch ein Bund zwischen den vier Städten, den Bischöfen und dem Herzog Sigismund zustande. [400]) Als « Niedere Vereinigung » leitete dieser Bund über zehn Jahre die Politik Süddeutschlands in bestimmender Weise.

Die Verhandlungen zu Konstanz dauerten noch bis zum 7. April, wobei schon über gemeinsame Massnahmen gegen Burgund beraten wurde. Auch wurde der Gesandte bestimmt, der Ludwig XI. den Entwurf zur Ewigen Richtung vorlegen und ihm über die strittigen Punkte Bericht erstatten sollte. Die Wahl fiel auf Diesbach; denn schon seine Persönlichkeit garantierte dafür, dass der Entscheid des Königs zu Gunsten der Eidgenossen ausfallen werde. Bern erhielt den Auftrag, ihm ein Kreditiv auszustellen, worauf die Gesandten noch gleichen Tags heimritten. [401])

— [397]) E. A. II, 479, 480. — [398]) Ebenda, 484. — [399]) Basler Chroniken II, 69. — [400]) Matzinger, 25. — [401]) E. A. II, 484.

VIII. KAPITEL.

Am Ostermontag, dem 11. April des Jahres 1474 lief die Amtszeit des Schultheissen Adrian von Bubenberg aus. Mit grosser Hingebung hatte das abtretende Staatsoberhaupt seines Amtes gewaltet, doch hatte er nur in den innern Angelegenheiten des Staates wirklich eine führende Rolle gespielt. In der ausländischen Politik hatte er, besonders gegen das Ende seiner Regierungszeit, die erste Stelle immer mehr dem in der grossen Politik besser bewanderten Niklaus von Diesbach überlassen müssen.

Doch nicht nur in den bernischen Ratsstuben hatte Diesbach in den letzten Monaten eine führende Rolle gespielt, sondern auch in der ganzen Eidgenossenschaft, ja sogar in den Städten am Rhein und im Elsass übte er durch seine Gewandtheit und seine Tatkraft einen immer wachsenden Einfluss aus. Er trieb allerdings auch eine Politik, die in der Eidgenossenschaft an Grosszügigkeit ihresgleichen suchte. Gleichwohl verlor er seine Kräfte selten in Unternehmungen, die nicht in irgend einer Weise dem bernischen Staatswesen zunutze kamen. Auch blieb er sich stets seiner Stellung als bernischer Staatsmann bewusst und gerade im Ausland liess er es seine Umgebung stets fühlen, dass er nicht nur ein Gesandter und Unterhändler im gewöhnlichen Sinne sei, sondern ein einflussreicher Führer eines starken, selbstbewussten Staates. Keiner wusste, wie er, mit Kaisern und Königen umzugehen. Diesbachs Bestreben, sich überall Achtung zu verschaffen, sei es durch seine Beredsamkeit, sein geistreiches Wesen, seine hervorragenden Kenntnisse oder sein glanzvolles Auftreten, wusste Ludwig XI. in schlauer Weise Rechnung zu tragen. Deshalb behandelte er ihn nicht nur huldvoll, sondern liess ihm eine Aufmerksamkeit angedeihen, wie er solche bei manchem Fürsten und selbständigen Herrscher nicht anzuwenden gewohnt war. Doch nicht nur Diesbachs Freunde, sondern sogar seine Feinde, wie Hagenbach und Kistler, anerkannten seine Ueberlegenheit und Grösse.[402])

[402]) Vergl. Twingherrenstreit. — Basl. Chron. II. — [403]) Allerdings standen ihm

Bern verdankte sein Ansehen und seine hervorragende Stellung in der Eidgenossenschaft zu einem guten Teil Diesbachs geistigen Fähigkeiten und seinem sichern, selbstbewussten Auftreten.[403]) Der eben errungene Erfolg in Konstanz hatte seinen Ruhm besiegelt.[404]) Da für ihn noch weiterhin eine ausgedehnte Tätigkeit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bevorstand, so war es nicht nur ein Akt der Anerkennung, sondern auch die Staatsraison verlangte es, dass die oberste Würde für das kommende Jahr ihm übertragen wurde. Wirklich ging er aus der Wahl als Schultheiss hervor.[405])

Am 11. April trat er der Sitte gemäss sein Amt an, doch konnte er nicht mehr lange in Bern säumen, da der Auftrag der Eidgenossen ihn nötigte, sobald als möglich sich an den französischen Hof zu begeben. Er blieb deshalb nur noch ungefähr vierzehn Tage zu Hause. Ende April reiste er von da weg, versehen mit dem eidgenössischen Kreditiv, einem besondern Empfehlungsschreiben Berns und einer ausführlichen Instruktion.[406]) Mit ihm ging Jost von Silinen. Dieser holte ihn in Bern ab. Am 1. Mai waren sie in Lyon. Sie fanden dort Briefe vor von Ludwig, der sie über seine nächsten Pläne in Bezug auf Burgund benachrichtigte. Sofort schickten sie einen Boten in scharfem, unausgesetztem Ritt an den König nach Senlis, um ihm ihre Herreise zu melden und ihn zu bitten, er möge vor ihrer Ankunft keinen neuen Vertrag mit dem Herzog von Burgund abschliessen; denn sie hätten ihm im Namen Oesterreichs und der Eidgenossen freudige Mitteilungen zu machen. Jost von Silinen teilte gleichzeitig den Inhalt dieses Briefes Luzern mit, und forderte den Rat auf, daran zu arbeiten, dass kein Friede zwischen Frankreich und Burgund geschlossen werde. Er begleitete seine Bitte mit der Meldung, dass Karl der Kühne neue Kriegsrüstungen vornehme.[407])

Es ist klar, warum die Gesandten eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Ludwig und Karl zu hintertreiben suchten, standen doch die Verhältnisse in den Pfandlanden so, dass

ebenbürtige Ratsglieder zur Seite, ohne deren Hülfe seine Aufgabe kaum zu erfüllen gewesen wäre. — [404]) Der Rat anerkennt Diesbachs Verdienste in einem Schreiben an Frankreich u. bezeugt, dass er „sölich sachen des merenteils vnd mitt vnsaglichem errnnst gehandellt hat." T. Miss. C, 247. — [405]) R. M. XIV. — [406]) Die Instruktion datiert v. 22. April, das Empfehlungsschreiben v. 24. April. (T. Miss. C, 247 ff.) An Luzern wird aber schon am 22. geschrieben, dass er „sie abgescheiden zem küng." (R. M. XIV, 241.) Diese Widersprüche lassen das richtige Datum der Abreise nicht erkennen. — [407]) Am 15. Mai lief der schon mehrmals verlängerte Waffenstillstand zwischen Frankreich und Burgund aus. Dessen Erneuerung sollte dieser Brief

ein Krieg mit Karl unvermeidlich schien.[408]) Für diesen Fall wünschten die Schweizer Frankreich frei zu wissen zu einer allfälligen Unterstützung. Trotzdem verlängerte Ludwig den Waffenstillstand am 13. Juni bis zum 1. Mai 1475, behielt sich allerdings darin die Hilfeleistung an Bern und die Eidgenossen vor.[409]) Dies meldete Diesbach am 24. Juni nach Bern mit dem wenig beruhigenden Trost, sie möchten nicht besorgt sein deswegen, der König habe eben triftige Gründe dafür gehabt. Bei seiner Rückkehr werde er Näheres darüber berichten.[410])

Die Hauptverhandlungen am königlichen Hof, die Ewige Richtung betreffend, kamen am 11. Juni zum Abschluss. Der vom König aufgestellte Vertrag enthielt alle von den Eidgenossen gewünschten Zusätze, gegen die sich Sigismund so lange gewehrt hatte.[411]) Dieser Erfolg Diesbachs und Silinens war trotz der ziemlich langen Verhandlungen nicht so schwer zu erringen; denn der König hatte grosse Pläne mit den Eidgenossen, und da war er schlau genug, diesen Anlass zu benutzen, um durch offensichtliche Begünstigung sie für seine Pläne zu gewinnen.

Diese, seine Pläne gingen darauf hinaus, eine engere Verbindung zwischen ihm und den Eidgenossen herbeizuführen. Dies war den Eidgenossen zwar schon bekannt, und sie wussten wohl, dass der König anlässlich des Besuches von Diesbach wieder darauf zu sprechen kommen werde, doch gaben sie dem Gesandten keine bestimmten Instruktionen darüber mit, sondern liessen ihm darin vollkommen freie Hand.[412]) Schon öfters hatte der König ähnliche Begehren gestellt, doch war er bis jetzt immer abgewiesen oder hingehalten worden.[413]) Die jetzigen Verhandlungen benutzte er nun aber, um seine Pläne der Verwirklichung näher zu bringen. Er weihte die beiden Gesandten in alle seine politischen Geheimnisse ein, gewann sie für seinen Plan und machte sie so zu den bestunterrichteten Anwälten seiner Sache.

Während all diesen Verhandlungen blieb Diesbach durch Boten mit Bern in steter Verbindung. Er erstattete Bericht über

---

hintertreiben. — [408]) Ueber die Schwierigkeiten, die Karl der Kühne der Einlösung der Pfandlande in den Weg stellte, sowie über die Gefangennahme und Hinrichtung Hagenbachs vergl. Witte, Entstehung etc., 46, E. v. Rodt, Feldzüge I, 212 ff. — [409]) E. A. II, 491. — [410]) E. v. Rodt, Feldzüge I, 260. — [411]) E. A. II, 491. — [412]) Die Instruktion lautet sehr allgemein: „Item vnd daruff dem kung etwas zu willen wäre, künftig überväl zu verkomen, zu tund wie solichs jetz mer dann zu andern malen mocht erschiessen, vnd das er das best tu, das wellen die Eydgenossen ouch tun." — [413]) E. v. Rodt, Feldzüge I, 260 ff. — [414]) R. M. XIV, 244, 264,

seine Tätigkeit und erhielt dafür genaue Nachrichten über den Verlauf der Ereignisse in der Eidgenossenschaft und im Elsass. Dadurch wurde eine gründliche Vorbereitung der Pläne am französischen Hofe noch erleichtert.[414])

Trotz dringlicher Rückmahnung[415]) blieb Diesbach so lange beim König, bis über die Pläne Burgunds kein Zweifel mehr herrschte und Karl in den Neusserkrieg verwickelt war. Er verliess erst im Juli den Hof. Reich beschenkt kehrte er nach mehr als dreimonatlicher Abwesenheit am 28. Juli in seine Vaterstadt zurück.[416])

Wie Diesbach berechnet hatte, gewann er durch seine Mitteilungen über den Ausgang der Verhandlungen betreffs der Ewigen Richtung fast den ganzen Rat für die Anträge Frankreichs. Da nach Verabredung auf Ende August eine französische Gesandtschaft Diesbach folgen sollte, um, wenn mögilch, schon ein Bündnis mit den Eidgenossen abzuschliessen, galt es jetzt vor allem die übrigen Orte zu bearbeiten. Deshalb wurde ihnen gleich ein Tag angesetzt.[417])

Diesbach blieb bis zum September in Bern, da er von dort aus besser nach allen Richtungen hin seinen Einfluss geltend machen konnte. Auf dem Tag zu Luzern, der am 10. August stattfand, liess er sich daher durch Niklaus von Scharnachtal vertreten, welcher mit seinen Plänen am besten vertraut war. Dieser berichtet über den guten Abschluss der Richtung und wie Diesbach und Silinen bewirkt hätten, dass drei für die Eidgenossen sehr wichtige Artikel vom König in den Frieden aufgenommen worden seien.[418]) Darauf kündigte er die Ankunft der französischen Botschaft an, worauf beschlossen wurde, dass auf den Tag, an dem sie teilnehmen werden, jeder Ort dem König zu Ehren zwei Tagherren abordnen solle. Die Eidgenossen schienen den Vorschlägen Frankreichs nicht abgeneigt und die Verhandlungen mit den Gesandten versprachen Erfolg. Allerdings halfen die politischen Ereignisse mit, Diesbachs Unternehmen als erwünscht erscheinen zu lassen.

Karl der Kühne hatte zwar kurz nach Diesbachs Abreise nach Frankreich durch Gesandte nochmals versucht, die Eidgenossen für einen nähern Anschluss an Burgund zu gewinnen. Obwohl

---

146, 106. — [415]) R. M. XIV, 146. — [416]) Das Geschenk betrug 1512 liv. t. 10 sh. — Am 29. Juli war Diesbach wieder im Rat. (R. M. XV, 14.) — [417]) T. Miss. C, 280. — R. M. XV, 18. — [418]) „. . nemlich hilff vmb hilff, offnunge der Stetten vnd dz sich Herzog Sig-

nicht alle Orte abgeneigt waren, mit Burgund in Verhandlungen zu treten, so war doch seine diplomatische Arbeit zu wenig organisiert, so dass sie dem gut funktionierenden Apparat der Gegnerschaft auf keine Weise etwas anhaben konnte. Auch zog Karl zu wenig in Betracht, dass seine immer drohendere Haltung im Elsass auf die Eidgenossen und besonders auf Bern rückwirkte und er sich so selber den Erfolg zunichte machte.

Gerade in den Augusttagen kamen immer neue Klagen und Bitten vom Rhein herauf und immer neue Städte und Herren begehrten zum Schutz gegen Burgund in die « Niedere Vereinigung » oder sogar in ein Bündnis mit den Eidgenossen aufgenommen zu werden. So vor allem die Stadt Montbéliard, welche nicht nachliess, den Schutz Berns und der Eidgenossen anzurufen.[419]) Bern verfehlte nicht, diese Anfragen und Anträge aufs eifrigste zu unterstützen und die Dringlichkeit der Sache möglichst begreiflich zu machen. Ja, es scheute sich nicht, schon jetzt durch militärische Hilfeleistung sein Geschick mit dem der bedrohten Städte zu verketten.

Diesbach als Schultheiss unterstützte und förderte diese Politik, wo er nur konnte. Gleichzeitig unterhielt er aber auch einen regen Verkehr mit Frankreich und hielt dieses sowohl über die Bewegungen des burgundischen Heeres, worüber er durch die Niedern Städte reichliche Nachrichten erhielt, als auch über die Politik der Eidgenossen auf dem Laufenden.

Am 20. August konnte er mitteilen, dass man die Gesandten erwarte und imstande sei, die Zuneigung der Eidgenossen zu Frankreich durch Taten zu zeigen.[420]) Am 28. August abends kamen diese in Bern an. Sie hatten die Vollmacht, « de faire prendre accorder et conclure telles et si amples confédérations et alliances qu'ils verraient estre à faire ».[421]) Zwei Tage später traten die Gesandten — es waren Guarcias Faur, Louis de Saint-Priest und Antoine de Mohet — vor die bernischen Räte, wo ihre Anträge günstige Aufnahme fanden, da die meisten Ratsherren mit Diesbach übereinstimmten. Allerdings fehlte es nicht an Widerspruch. Adrian von Bubenberg und mit ihm einige Ratsherren, welche jedoch die Minderheit bildeten, hatten Bedenken, eine Ver-

mund verschribt für sich und sin erben." (E. A. II, 492.) — [419]) E. A. II, 492 ff, 498. — Lat. Miss. A, 311. — R. M. XV, 62, 67. — [420]) Lat. Miss. A, 308. — [421]) Commynes-Lenglet, Preuves III, 337. Ueber die Tätigkeit der Gesandtschaft vergl. Mandrot I, 170 ff; E. v. Rodt, Feldzüge I, 262. Unter den Begleitern der Gesandtschaft befand sich Ludwig von Diesbach, der jüngste Vetter von Niklaus. (L. v.

bindung mit Frankreich einzugehen, die ausdrücklich gegen Burgund gerichtet war, besonders jetzt, da Karl wiederholt bewiesen hatte, dass er ein friedliches Auskommen mit den Eidgenossen suchte. Dies war das erstemal, dass Bubenberg in offenem Widerspruch zu Diesbach trat; denn bei dem Abschluss der Ewigen Richtung herrschte unter den bernischen Räten noch vollkommene Uebereinstimmung. Gerne hätte Bubenberg jetzt « zum Oesterrichischen bericht ouch die Burgundische verständnus, frintschaft und friden erhalten aber die Franzesische kriegspratick hinderhalten ».[422]) Es gelang ihm jedoch nicht, und die Gegensätze zwischen ihm und Diesbach wurden immer grösser, bis sie zuletzt in persönliche Feindschaft übergingen.

Die französischen Gesandten blieben bis zum 3. September in Bern und reisten darauf — begleitet von Diesbach und Wabern — nach Luzern, wo auf den 6. September den Eidgenossen und Solothurn ein Tag angesetzt war.[423]) Den versammelten Tagherren wurde daselbst vor allem die mit Ludwigs Siegel versehene Ewige Richtung vorgelegt und gleich die nötigen Anordnungen zur Ratifizierung getroffen. Darauf brachten die Gesandten den Entwurf zu einem Bündnis mit Frankreich vor. Geschickt sprachen sie zuerst von der Neigung Ludwigs zu den Eidgenossen und wie er Vorsichtsmassregeln getroffen habe, um sie vor einem eben drohenden Ueberfall Burgunds zu schützen. Im Kriegsfalle werde er Leib und Gut zu ihnen setzen und ihnen mit seiner Macht gegen jedermann beistehen. Allen Orten sowie Freiburg und Solothurn sollen, solange er lebe, jährlich 2000 Franken, im ganzen also 20,000 Franken Pension bezahlt werden, damit sie « den Krieg desto eher aushalten mögen ». Im Falle er selber nicht aktiv am Krieg sich beteiligen könne, wolle er jährlich 80,000 Franken bezahlen. Dagegen verlange er Hülfeleistung für seine Kriege und zwar durch Söldner, die er selber bezahle. Von dieser Hülfeleistung sollen sie aber enthoben sein, sobald sie selber in einem Krieg sich befänden. Auch wünsche er in allen von den Eidgenossen geschlossenen Waffenstillständen und Frieden miteingeschlossen zu werden. Am 17. September sollen die Tagherren in Luzern die Antwort geben.[424])

Diesbach, Chronik, 182.) — [422]) Anshelm I, 81. Ziegler, Adr. v. Bubenberg, 37 ff. — Zu seiner Ergänzung sei bemerkt, dass Petermann von Wabern bestimmt zu Diesbach hielt, da er in den wichtigsten Angelegenheiten stets gemeinsam mit ihm handelte (vergl. E. A. II, 471, 479, 482, 491, 506). — [423]) T. Miss. C, 289, 311. R. M. XV, 50. — [424]) E. A. II, 496 ff. — [425]) R. M. XV, 71, 72. — [426]) Die französische

Die Boten blieben wahrscheinlich bis zum 10. September in Luzern, da noch am 9. Bern an « Min Herren zu Lutzernn » berichtet wurde, sie möchten den Vorschlag machen, Mümpelgard in die « eynung » aufzunehmen. Dies wurde wirklich auch vorgebracht und gebeten, auf der nächsten Tagsatzung Antwort zu erteilen.

Drei Tage später weilte Diesbach wieder in Bern, wo am 14. September fest beschlossen wurde, Mümpelgard aufzunehmen und auch die übrigen Eidgenossen zur Aufnahme zu bestimmen. Ebenfalls wurde Eintreten auf die Anträge Frankreichs beschlossen. Niklaus von Diesbach, Thüring von Ringgoltingen und der Venner Hans Kuttler wurden ermächtigt, in diesem Sinne mit den Eidgenossen « die ding zu handeln ». Auch wurde ihnen anbefohlen, die Ewige Richtung zum Abschluss zu bringen und mit den Eidgenossen über Hülfeleistung an Oesterreich gegen Burgund zu sprechen.[425])

Mit solchen Instruktionen versehen, ritten Diesbach und die andern wieder nach Luzern, wo am 17. September die Boten versammelt waren.[426]) Die meisten Orte waren einverstanden, mit Frankreich auf der angedeuteten Grundlage über ein Bündnis zu verhandeln. Es wurde deshalb sogleich ein Entwurf ausgearbeitet und Bern beauftragt, diesen heimzunehmen und den französischen Gesandten vorzulegen. Die mit den Gesandten besprochene endgültige Redaktion solle Bern dann schriftlich den andern Orten mitteilen. Auf dem Tage, da man mit dem Herzog von Oesterreich wegen der Richtung zusammenkomme, wolle man dann auch diesen Vertrag abschliessen. Wegen Mümpelgard konnte Diesbach noch nicht von allen Orten eine Antwort erhalten. Er mahnte die Tagherren deshalb aufs neue, doch bis zur nächsten Zusammenkunft eine zustimmende Antwort zu erwirken. Bern könne diese Stadt nicht im Stiche lassen, da sie der Schlüssel zum bernischen Gebiet sei. Auch ohne den Beistand der Eidgenossen werde es in ein Bündnis mit Mümpelgard treten. Wegen Hülfe an Oesterreich wurde bestimmt, erst in Anwesenheit Sigismunds einen endgültigen Beschluss zu fassen. Vorläufig sollen die bedrohten Länder für sich selber sorgen.[427])

Nach diesen Beschlüssen reiste Diesbach mit den andern Boten gleich wieder nach Bern zurück. Dort wurde am 22. Septem-

Gesandtschaft kehrte nicht mit nach Luzern zurück, sondern wartete in Bern die Antwort der Eidgenossen ab. — [427]) E. A. II, 500. — [428]) R. M. XV, 82 ff. —

ber vom Kleinen Rat unter Zuziehung einiger Mitglieder des Grossen Rates in geheimer Sitzung beschlossen, den vorliegenden Bundesentwurf anzunehmen und auf dem nächsten Tag auch den Eidgenossen Annahme desselben zu empfehlen; doch soll erst die Ewige Richtung besiegelt und die darin als offene Plätze bezeichneten Waldstätte am Rhein in Eid genommen werden.

Diesbach war sich vollkommen bewusst, dass das Eingehen auf dieses Bündnis für Bern ein Wagnis war, dessen Folgen noch unabsehbar waren. Um gegen spätere Anklagen gedeckt zu sein, besonders im Falle seine Politik zu keinem guten Ende führen sollte, bewirkte er den Beschluss, dass « nieman dem anndern nachmalen das verwissen noch in argem für halten sol, dann wer das tete, den wellen min herren ân gnad nach Jnnhalt ir Satzungen vnd iren bedunken darum straffen ».[428]) Dieser einmütig gefasste Beschluss zeigt deutlich, wie klug er sich gegen allfällige Anfeindungen zu decken wusste. Diese Deckung schien ihm wohl besonders gegenüber Bubenberg nötig zu sein, der an dieser Sitzung nicht teilnahm, dessen Opposition aber vorauszusehen war.

Zwei Tage später wurde den Eidgenossen der Entwurf zum Bündnis mit Frankreich übersandt und ihnen auf den 2. Oktober ein Tag zu Feldkirch angesagt. Auch Herzog Sigismund wurde gebeten, dorthin zu kommen, zwecks Besiegelung und Beschwörung der Ewigen Richtung.[429])

Am Dienstag der letzten Septemberwoche reiste Diesbach mit grosser Begleitung von Bern ab, um sich auf diese wichtige Tagsatzung zu begeben. Es reisten mit ihm die französischen Gesandten, Petermann von Wabern, der Stadtschreiber Thüring Fricker, sowie auch seine beiden Vettern Wilhelm und Ludwig von Diesbach. Dass inzwischen in Bern im Sinn und Geiste Diesbachs gehandelt und die in Feldkirch weilenden Gesandten über alle wichtigen Nachrichten auf dem Laufenden gehalten wurden, dafür sorgten die stellvertretenden Statthalter Niklaus von Scharnachtal und Thüring von Ringoltingen, beides Freunde des Schultheissen.[430])

Die Verhandlungen zu Feldkirch sollten vor allem die Ratifikation der Ewigen Richtung herbeiführen. Die Zustimmung der

[429]) E. A. II, 501; der Ort wurde des Herzogs wegen so gewählt. — [430]) T. Miss. C, 299, 301. — R. M. XV, 91, 92 ff. Auch Peter Kistler vertritt öfters den Schultheissen, was den Schluss zulässt, dass er nicht mehr zu den Feinden Diesbachs

Eidgenossen zum Vertrag von Senlis war gesichert. Anders aber verhielt es sich mit Sigismund. Dieser war durch den Entscheid Ludwigs in allen seinen Hoffnungen getäuscht worden und es war vorauszusehen, dass die Verhandlungen in Feldkirch keinen glatten Verlauf nehmen würden. Wirklich beanstandete der Herzog vor allem die zwei Artikel, dass die Waldstätte am Rhein den Eidgenossen als offene Plätze dienen sollen und dass er den Frieden für sich und seine Erben anerkennen müsse. Die Eidgenossen liessen sich jedoch zu keiner Abänderung bewegen, und es war nur ein geringes, ohne rechtliche Folgen bleibendes Entgegenkommen, dass Diesbach, der die Verhandlungen leitete [431]), die mündliche Erklärung abgab, dass die Waldstädte niemals gegen den Herzog oder die Seinen in Anspruch genommen werden sollten. Sigismund musste wohl oder übel den Artikel betreffs der Waldstädte annehmen; denn seitdem er mit Burgund gebrochen hatte und mit diesem in offenem Krieg stand, war er ganz auf die Freundschaft der Eidgenossen angewiesen. Ueber den Artikel wegen der Verbindlichkeit des Friedens für ihn und seine Erben war jedoch keine Einigung zu erzielen. Da fand der Vorschlag, diesen Punkt noch einmal Ludwig XI. zur Entscheidung vorzulegen, auf beiden Seiten Zustimmung. [432]) Dieser Ausweg war für die Eidgenossen mit keinem Risiko verbunden. Diesbach fühlte sich seines Erfolges bei Frankreich sicher und er brauchte keinen Entscheid zu fürchten, der dem schwachen, hilfesuchenden Oesterreich günstig gewesen wäre. Wirklich entschied dann auch der König noch einmal zu Gunsten der Eidgenossen, womit der Friede in allen seinen Artikeln zu Gunsten der Schweizer ausgefallen war. [433])

Ebenfalls zu Feldkirch wurde das von Bern ausgearbeitete Bündnis mit Frankreich durchbesprochen und eine letzte endgültige Redaktion vorgenommen. Der Entwurf bedurfte nur noch der Genehmigung der einzelnen Regierungen, weshalb er *ad referendum* gebracht wurde. Eine geheime Erklärung unter dem Staats-

---

gehörte. — [431]) „.. Scultetus noster iisdem negotiis prefectus .." Lat. Miss. A, 317. — [432]) E. A. II, 505 ff. — [433]) Der Entscheid Ludwigs fiel am 2. Januar 1475. E. A. II, 521, 920. — [434]) Das Schriftstück, das sich nur bei Commines findet, trägt das Datum vom 2. Oktober und soll dem Text nach in Bern ausgestellt worden sein. Nun waren aber am 2. Oktober die französischen Gesandten sowie der Schultheiss in Feldkirch, so dass eine Erklärung des Schultheiss und Rates nicht an diesem Tage in Bern stattfinden konnten. Wahrscheinlich wurde sie nur von den in Feldkirch weilenden Bernern ausgestellt. — Dies zur Ergänzung von

siegel Berns, welche den Modus der Hülfeleistung Frankreichs an die Schweiz festlegte, bildete eine Art Zusatzvertrag.[434]) Dieser wurde wahrscheinlich von Diesbach und den übrigen Berner Gesandten ohne Mitwissen des übrigen Rates von Bern zu Handen der französischen Gesandten aufgestellt und von ihnen allein die Verantwortung übernommen.[435])

Am 12. Oktober waren die Verhandlungen in Feldkirch zu Ende und eine Woche später befand sich Diesbach und die übrigen Ratsboten wieder in Bern.[436]) Sofort wurde auch dem König von Frankreich Bericht gesandt über die Verhandlungen von Feldkirch und ihm der baldige Abschluss des Bündnisses in Aussicht gestellt.[437])

Noch am gleichen Tag verreiste Diesbach wieder von Bern; denn Tags darauf galt es, in Luzern die Ewige Richtung zu siegeln und den Vertrag mit Frankreich zum Abschluss zu bringen. Ausgenommen Unterwalden machte auf dem Tag zu Luzern kein Ort mehr Schwierigkeiten bei der Siegelung der Richtung. Damit war der Friede so gut wie abgeschlossen. Zum Verkommnis mit Frankreich brachten alle Tagherren die Zustimmung ihrer Regierungen. Somit war der Entwurf von Feldkirch angenommen und Bern wurde beauftragt, den Vertrag « vffzerichten » und einen gleichlautenden Gegenbrief Frankreichs zu erwirken.[438])

So hatte Diesbach durch seine unvergleichliche Gewandtheit, unter kluger Ausnützung der politischen Lage und — es darf nicht verschwiegen werden — durch geschickte Anwendung französischen Goldes, in kurzer Zeit bei den Eidgenossen Verträge erwirkt, die einen völligen Bruch mit den seit der Gründung der Eidgenossenschaft bestehenden Traditionen bedeuteten.

Auf der gleichen Tagsatzung wurde auch der von diesen Verträgen zum grössten Teil abhängig gemachte Kriegszug gegen Burgund beschlossen. Schon am 6. und 17. September waren die Eidgenossen um Hülfe gebeten worden, doch hatten sie den Zuzug noch nicht bewilligt. Erst jetzt, wo die beiden Verträge das Unternehmen sicherten, wurde den Bitten des Herzogs und der bedrohten Städte sowie den Aufforderungen des Kaisers Folge geleistet. Diesbach übernahm zu Handen Berns den Auftrag, im Namen der Eidgenossen Burgund den Krieg zu erklären.

E. A. II, 505; Mandrot I und Schilling I, 164. — [435]) Für eine nicht im bernischen Ratskreis gemachte Ausarbeitung des Schriftstückes spricht auch der Umstand, dass es in den Ratsbüchern nirgends aufgeführt ist. — [436]) R. M. XV, 107. — [437]) T. Miss. C, 307. — Lat. Miss. A, 317. — Bern, 20. Okt. 1474. — [438]) E. A. II,

Nach diesem wichtigen Tage, an dem Diesbach alle seine Wünsche und Hoffnungen erfüllt sah, reiste er sofort wieder nach Bern. Gleich in der ersten Ratssitzung, die er wieder leitete [439]), wurde die Fassung des Absagebriefes vorberaten, tags darauf gesiegelt und am 26. Oktober abgeschickt. [440])

Gleichzeitig traten Bern und Solothurn mit Mümpelgard in ein Bündnis und gewannen auf diese Weise ein sicheres Bollwerk gegen Burgund und einen festen Stützpunkt für Operationen ausserhalb der Landesgrenze. [441])

Am 26. Oktober teilte Bern dem König von Frankreich die zu Luzern gefassten Beschlüsse mit und kündigte ihm die baldige Rückkunft der Gesandten an. Auch wurden ihm die Pläne für die kommenden Kriegstage dargelegt, und die dringende Bitte an ihn gerichtet, ebenfalls gegen Burgund zu ziehen, « Da mit durch begünstung gottes dester vester der Hertzog zu allen teillen genött Vnd die Krieg mitt frucht gefürt werden ». [442])

Der Krieg begann. Die Berner zogen aus. [443]) Trotzdem verliess Diesbach seinen wichtigen Posten als Vorsteher des Staatswesens, um Ludwig XI. den Bundesvertrag vorzulegen und seinen Gegenbrief zu empfangen. Ferner hatte er den Auftrag, die Auszahlung der vertragsmässigen Pensionen von 20,000 Franken zu fördern, sowie eine Summe von 10,000 Franken zu fordern, welche Oesterreich der Schweiz schuldete und deren Auszahlung Frankreich zu übernehmen versprochen hatte. Auch sollte er bewirken, dass der Entscheid wegen der Ewigen Richtung zu Gunsten der Eidgenossen ausfalle. Die Schweizer hatten aus den Verhandlungen mit den französischen Gesandten merken müssen, dass es dem König mehr daran gelegen war, sie in den Krieg mit Burgund zu verstricken, als selber grosse Opfer zu bringen. Deshalb übernahm Diesbach den Auftrag, Ludwig deutlich zu machen, dass man den Krieg auf seine Versprechungen hin angefangen habe, und man daher von ihm erwarte, dass er ebenfalls zu den Waffen greife. [444])

Mit solcher Instruktion sowie Kredenzbriefen versehen, reiste Diesbach in den ersten Tagen November [445]) mit den französischen Gesandten an den Hof. Der König empfing ihn aufs Beste und liess

---

513. — [439]) 24. Oktober. (R. M. XV, 114.) — [440]) R. M. XV, 117, 119. — Der Brief trägt das Datum vom 25. Oktober. (E. A. II, 515.) — [441]) E. A. II, 514. Ueber die Bemühungen Berns, Mümpelgard mit den Eidgenossen zu verbünden, vergl. Anzeiger für schweiz. Geschichte V, 29. — [442]) T. Miss. C, 311. — Lat. Miss. A, 319. — [443]) Am 28. Oktober zogen 3000 Berner unter Scharnachtal und Wabern aus. (Schilling I, 177.) — [444]) E. A. II, 516. — [445]) E. v. Rodt, Feldzüge, verlegt un-

ihm grösste Aufmerksamkeit angedeihen. Aus Erkenntlichkeit für die Förderung des Vertrages mit Frankreich ernannte er ihn zu seinem Kammerherrn. Doch nicht nur seiner Person gegenüber zeigte er sich dankbar, auch die diplomatischen Geschäfte erledigte er nach Wunsch der Eidgenossen. Er versprach, sobald als möglich eine Gesandtschaft mit dem Gegenbrief sowie mit dem Entscheid über die Ewige Richtung in die Eidgenossenschaft zu schicken. Auch die Gelder sollen die Gesandten bringen. Nur in einem Punkt bekam Diesbach keine befriedigende Antwort. Der König wollte sich nämlich zu keinem Kriegszug gegen Burgund verpflichten, trotzdem Bern sowohl durch Diesbach als auch durch direkte Schreiben an ihn wiederholt und aufs dringlichste darum bat und gleichzeitig über den guten Verlauf des Héricourterzuges berichtete[446]), um auf diese Weise Ludwig zur Mithilfe anzustacheln.

Der schweren Zeit wegen kehrte Diesbach auf dringliche Bitten Berns noch im Dezember heim. Nicht ohne Gefahr war seine Rückreise. Obwohl er inkognito reiste, so wurde er bei der Durchreise in Genf erkannt und von der burgundisch gesinnten Bevölkerung aufs gröblichste beschimpft und misshandelt. Nur mit Not entkam er aus der feindlich gesinnten Stadt.[447])

Wenn er auch auf dieser Gesandtschaft die Fertigung der gewünschten Schriftstücke gefördert hatte und die Stimmung des Hofes beim Losbrechen des Krieges aushorchen konnte, so kehrte er eigentlich ohne positives Resultat nach Bern zurück.[448])

Auf einem Tag zu Luzern am 4. Januar 1475 berichtete er, dass der König mit dem Vertrag einverstanden sei. Nur über einige Punkte habe er eingehendere Erklärung begehrt, doch diese nur mündlich « vnd nit mit sigel ».[449])

Vor allem begehre Ludwig, nicht unbedingt dazu verpflichtet zu sein, gegen Burgund zu ziehen, sondern nur dann, wenn man ihn auffordere. Den Sold für die Schweizersöldner, welche man ihm liefere, wolle er schon auf seine Kosten in die Schweiz schicken, doch glaube er, es sei sicherer, dies nicht zu tun, da die Boten mit dem Geld unterwegs leicht von Savoyen abgefangen werden könnten.[450]) Er begehre ferner nicht, den Eidgenossen

---

richtigerweise Diesbachs Abreise auf Ende November (vergl. R. M. XV.) — [446]) Schreiben vom 21. Nov., 5. und 6. Dezember und Mitte Dezember. (T. Miss. C, 331, 346, 348, 351.) — [447]) Ueber die Stellung Savoyens siehe weiter unten. — [448]) R. M. XV. 21. Dezember. — [449]) Diese Aussage steht in offenem Widerspruch zu der Erklärung vom 2. Oktober, welche schriftlich und mit Siegel abgegeben

Hülfe leisten zu müssen gegen kleinere Herren, wie Ritter und Edle. Im Falle er aber gegen Burgund nicht helfen werde, so wolle er dafür 80,000 Gulden geben, womit er sich aber von jeder weitern Pflicht enthoben fühle.[451])

Darauf berichtete Diesbach noch, dass die Gesandten bald kommen werden, um die Dokumente zu übergeben und die gewünschten 30,000 Franken auszuzahlen.[452])

Nach diesem Tag erwartete man die französischen Gesandten in Bern mit Ungeduld. Sowohl der König als auch die Botschafter selber wurden gemahnt, die Reise zu beschleunigen und das Geld herzusenden; denn Burgund pflege in der Eidgenossenschaft nicht ganz erfolglose Intrigen, welche nur durch schnelles, wirkungsvolles Handeln von seiten Frankreichs zunichte gemacht werden können.[453]) Diesbach seinerseits tat alles, dass den Gesandten die Reise erleichtert und der Transport des Geldes gesichert wurde. Als er hörte, dass die Boten unterwegs seien, schrieb er an Philipp von Bresse, er möge sorgen, dass dieselben sicher durch Savoyen durchkommen; denn dieses Land verhalte sich immer feindseliger gegen die Eidgenossen.[454])

Am 24. Februar endlich kamen die Gesandten George de la Tremoille, Statthalter der Champagne[455]), und Guarcias Faur in Bern an. Diesbach bereitete ihnen einen guten Empfang und beherbergte sie gastlich in seinem eigenen Hause.[456]) Aus Furcht vor Savoyen hatten sie nicht gewagt, durch dieses Gebiet zu reisen, sondern hatten den Umweg über Basel gemacht. Aus dem selben Grunde brachten sie auch das Geld nicht mit sich, sondern hatten es zu Handen Berns in Lyon deponiert.[457])

Am 5. März 1475 fand nun eine Tagsatzung zu Zürich statt, an der die Orte das Bündnis mit Frankreich siegeln sollten. Es hatten jedoch in letzter Stunde einige Kantone plötzlich wieder Bedenken, dies zu tun. Die von Niklaus von Diesbach zu Luzern abgegebenen Erklärungen über die Absichten Frankreichs mochten sie wohl dazu veranlasst haben, doch ist wahrscheinlicher, dass

---

wurde. — [450]) Dass dieser Einwand nicht so ganz ohne Grund war, zeigt Diesbachs Erlebnis in Genf. — [451]) Es sind dies Punkte, wie sie zum Teil in der geheimen Erklärung vom 2. Oktober stehen (vergl. Seite 107). — [452]) E. A. II, 522 ff). — [453]) Lat. Miss. A, 335, 338. — T. Miss C, 375. — R. M. XVI, 67, 86. — [454]) T. Miss. C, 376. Lat. Miss. A, 338, 339. — Im R. M. XVI, 108 unter 18. Febr. mit dem Vermerk: „In Namen mins herrn des Schultheissen." — [455]) Er wurde bald ersetzt durch Thomas de Courcelles. (Mandrot II, 208.) — [456]) „.. tutti duoj loggiano in casa di messer Nicolao." (Dépêches I, 52.) Auch die früheren Gesandten werden wohl schon bei Diesbach gewohnt haben. — [457]) T. Miss C, 378. — [458]) E. A. II,

ihre Weigerung durch das eifrige Entgegenarbeiten und die verlockenden Angebote Burgunds und Savoyens bewirkt wurden. Bern, das befürchtete, die Sache könne noch im letzten Moment fehlgehen, anerbot sich, für die Lieferung der Söldner an Frankreich die Garantie allein zu übernehmen. Dadurch wurden die Bedenken einiger Orte zerstreut. Auch übernahm es den Auftrag, die zu Lyon deponierten Gelder abzuholen und zu verteilen.[458])

Was Diesbach und die Gesandten zu Zürich nicht vollkommen erreichten, gelang ihnen während des folgenden Monats durch ununterbrochene Bearbeitung der einzelnen Orte und nicht zuletzt durch die reichlichen Pensionen an die verschiedenen einflussreichen Magistraten.

Diesbach war bis zum 10. oder 11. März in Zürich geblieben, worauf er nach Bern zurückkehrte und von dort aus die Propagandaarbeit bei den einzelnen Orten leitete. Am 20. März fand zu Luzern ein neuer Tag statt, an welchem Niklaus von Scharnachtal und Anton Archer in Diesbachs Sinne arbeiteten.[459]) Wieder war es nur Unterwalden, das noch Schwierigkeiten machte und sich immer noch weigerte, den Vertrag zu siegeln. Bern jedoch gab nicht nach, und durch Briefe und eine Gesandtschaft fuhr es mit seiner Bearbeitung fort.[460]) Für den Fall aber, dass Unterwalden bei seiner Weigerung beharrte, war Ludwig beauftragt, eine Urkunde bereit zu halten, in der Unterwalden nicht erwähnt war, damit so der Vertragsabschluss keine Verzögerung mehr erleide. Es wurde allerdings nicht nötig, davon Gebrauch zu machen; denn Unterwalden gab Berns Drängen zuletzt doch nach. Das Vorgehen Berns, wobei zuerst der Ammann Heinzli gewonnen[461]) und dann erst, gemeinschaftlich mit ihm, die Landsgemeinde bearbeitet wurde, hatte den endlichen Erfolg herbeigebracht.

All diese Geschäfte waren noch nicht abgeschlossen, als in Bern am 27. März die Neuwahl des Schultheissen stattfand. Für Diesbach war es wichtig, dass in diesem kritischen Zeitpunkt ein Mann sein Amt übernahm, dessen Gesinnung ein einträchtiges Zusammenarbeiten sicherte und der vor allem die von ihm verfolgten Ziele weiter im Auge behielt. Es war somit für ihn eine grosse Beruhigung, als sein bester Amtsfreund, Niklaus von Scharnachtal, aus der Wahl hervorging.

Wenige Tage später kam nun auch der Vertrag zu einem

---

527. — [459]) Ebenda, 529. — [460]) Ebenda, 533. — [461]) Der Ammann Heinzli bekam

glücklichen Abschluss. Am 5. April hatten alle Orte die Urkunde gesiegelt. Bern, das sich für die richtige Ausführung des Vertrages dem König gegenüber verpflichtet hatte, fertigte und unterzeichnete nun noch auf eigene Verantwortung hin einen Nachtrag, der den Bundesvertrag in mehreren Punkten ergänzte.[462])

Am 27. März war auch endlich ein bernisches Ratsmitglied, Peter Stark, nach Lyon abgefertigt worden, um die dort liegenden Gelder zu erheben.[463]) Sie sollten in den nächsten Tagen zur Verteilung gelangen. Zu diesem Zweck stellte Niklaus von Diesbach gemeinsam mit dem französischen Gesandten Faur eine Liste der zur Verteilung gelangenden geheimen Pensionen auf. Ludwig XI. hatte nämlich über die vertragsmässige Summe hinaus noch 20,000 Franken als geheime jährliche Pensionen für Städte und Magistraten genehmigt, welche Diesbach nach seinem Gutdünken verteilen konnte. Nach Inhalt des Rodels bekam die bernische Staatskasse davon 6000 Franken, die von Zürich 3000, und die von Luzern deren 2000. Biel, als Zugewandter, bekam 300. Die übrigen 8700 Franken verteilte Diesbach an Privatpersonen. In Bern allein gelangten 4645 Franken zur Verteilung, wovon Niklaus von Diesbach für sich und seinen Vetter Wilhelm je 1000 Franken beanspruchte. Der Rest wurde ganz nach seinem Gutdünken verteilt, wobei er die ihm ergebenen Freunde nicht zu kurz kommen liess.[464])

Ueberblickt man die Summen, die Diesbach durch die Freundschaft mit Frankreich im Laufe der Jahre zugeflossen waren[465]), so kann man begreifen, dass die spätere Generation, welche das Kronenfressen als unehrenhaft ansah, ihn der Käuflichkeit anklagte, doch tat sie Diesbach unrecht, denn was er auf den vielen Gesandtschaften brauchte, überstieg die Summen, welche er bekam. Seine Zeit sah darin auf jeden Fall etwas Selbstverständliches. Keinenfalls fühlte sich Diesbach durch die Geldgeschenke in irgend einer Weise verpflichtet.[466]) Seine Politik wie sein diplomatisches Auftreten blieb vollständig selbstbewusst.

---

eine jährliche Pension. — [462]) Donnerstag, 6. April: Uff gestern Mittwuch ist die letzte lutrung zwüschen dem Küng vnd minen Herren in Herrn Niclausen von Diesbachs hus besigellt. (R. M. XVI.) Damit sind alle Zweifel über das richtige Datum beseitigt (vergl. E. v. Rodt, Feldzüge und Mandrot). — [463]) L. Miss. A., 361. — [464]) Wohl aus Diplomatie bedachte er Bubenberg mit 360 Livres. — [465]) Vergleiche Beilage II. — [466]) Selbst Bubenberg, der doch nie als käuflich galt, bezog aus Burgund Pensionen und liess sich nun auch noch die

IX. KAPITEL.

Während der Konflikt zwischen Burgund und Bern sich zuspitzte und beide Parteien die umliegenden Staaten für sich zu gewinnen suchten, fehlte es nicht an Persönlichkeiten und Regierungen, die mit beiden Parteien eng verknüpft waren und befürchten mussten, durch einen Krieg ihrer befreundeten Mächte in eine missliche Lage zu kommen.

Zu diesen gehörte vor allem die Herzogin von Savoyen, die sowohl mit Bern als auch mit Burgund im Bündnis stand. Obwohl sie in letzter Zeit sich immer mehr an Burgund lehnte und ihre Abneigung gegen die ihren Schwager begünstigende bernische Regierung nicht verhehlte, war sie doch zu schwach, um sich gänzlich über ihre Bundespflichten gegenüber Bern hinwegsetzen zu können. Immer mehr geriet sie in eine schiefe Lage, deren Gefährlichkeit sie zu spät erkannte. Ihr Verhalten Bern gegenüber wurde mit der Zeit immer schwankender und widerspruchsvoller. Da aber Bern und auch die übrigen Eidgenossen bestrebt waren, zur Sicherung ihrer Lage mit allen Nachbarn klare Verhältnisse zu schaffen, so ist es begreiflich, dass sie von Savoyen kein Doppelspiel duldeten und Yolantha zwangen, endlich Farbe zu bekennen.

Noch im Jahre 1473 hatte die Herzogin durch ihren Marschall, Graf Franz von Greyerz, die Bünde mit Bern und Freiburg aufs Neue beschwören lassen[467]) und sich bemüht, in Streitigkeiten zwischen Mailand und den Eidgenossen zu vermitteln.[468]) Die Einmischung Berns in die Familienstreitigkeiten sowie auch die Meinungsverschiedenheiten wegen der Wahl eines Administrators zu Lausanne und die Einsetzung des bernischen Kandidaten Burkhardt Stör in dieses Amt, führten bald zu einer Entfremdung.[469]) Im Jahre 1474 fing die Herzogin an, Karl den Kühnen dadurch zu

französische gefallen. Vergleiche auch die Grabinschrift Diesbachs. — [467]) E. A. II, 451. — Lat. Miss. A, 207. — [468]) E. A. II, 458. — Lat. Miss. A. — [469]) E. v. Rodt, Feldzüge I, 296. — Im April 1474 baten die Eidgenossen Bern, es möge nicht zu sehr seiner Burgerin, der Herzogin von Savoyen, trauen. (E. A. II, 487.) —

begünstigen, dass sie den Durchzug gestattete von Söldnern, die er in Italien anwerben liess, um sie gegen Neuss und Mülhausen, dem Bundesgenossen Berns, zu verwenden. Ihre gleichzeitigen Freundschaftsbezeugungen bei den Schweizern machten deshalb dort keinen Eindruck. Sehr entschieden verlangten diese das Verbot der Durchzüge. Das immer drohendere Auftreten der Eidgenossen mochte Yolantha zuletzt doch deutlich machen, dass sie durch einen burgundisch-schweizerischen Konflikt in eine heikle Stellung geraten werde. Deshalb versuchte sie kurz vor dem endgültigen Riss zwischen den beiden Parteien zu vermitteln.[470])

Auf dem Tag zu Luzern vom 6. September erschien eine Gesandtschaft von vier angesehenen savoyischen Edelleuten und bot die Vermittlung der Herzogin an. Statt einer befriedigenden Antwort bekamen die Gesandten nur Vorwürfe über das Verhalten Yolanthas zu hören, und aufs neue wurde an sie das Begehren gerichtet, keine Durchzüge durch Savoyen mehr ze gestatten. Darauf entschuldigten sich die Boten, versprachen, dass dies nie mehr vorkommen werde, und beteuerten mit den höchsten Worten die Anhänglichkeit Savoyens an Bern und die übrigen Eidgenossen. Das Vermittlungsangebot kam gar nicht mehr zur Sprache, und für die savoyischen Herren verlief die Gesandtschaftsreise eher etwas kläglich.[471]) Schon im Monat darauf, als Savoyen erst Massnahmen zur Sicherung seiner Stellung zu unternehmen anfing, erfolgte die Kriegserklärung der Eidgenossen an Burgund, und die Verhandlungen zu Moncalieri wegen eines Bündnisses zwischen Burgund, Savoyen und Mailand hatten noch nicht einmal begonnen, als die Eidgenossen und ihre Verbündeten schon ihren ersten Sieg zu Héricourt erfochten hatten.[472])

Zu dieser Zeit weilte Diesbach in Frankreich, und da liess ihn der König wohl kaum uneingeweiht in das, was er über die Verhandlungen von Moncalieri wusste. Doch auch Bern war über die feindseligen Handlungen Savoyens unterrichtet und es versäumte nicht, seinem Schultheissen darüber Bericht zu erstatten.[473]) Doch nicht nur die Regierung, sondern auch die Bevölkerung Savoyens nahm eine immer feindseligere Haltung gegen die Berner ein.[474]) Dies blieb in Bern nicht unbekannt. Deshalb erliess man an Diesbach noch kurz vor seiner Rückkehr eine Warnung, auf seiner

[470]) Ueber den Notenwechsel betreffs der Durchzüge vergl. E. v. Rodt, Feldzüge I, 297 ff. — [471]) E. A. II, 498. — [472]) Ueber die Verhandlungen zu Moncalieri vergl. Gabotto II, 124 ff, sowie E. Dürr, Baslerzeitschrift X, 290 ff. — [473]) T. Miss. C, 331, 346, 348. — [474]) Schilling I, 276 ff. — [475]) T. Miss. C, 351. — [476]) E. A. II, 522.

Rückreise vorsichtig zu sein und savoyisches Gebiet, wenn möglich, zu meiden.[475]) Er aber wollte noch vor Jahresschluss zu Hause sein und nahm sich deshalb keine Zeit zu Umwegen. So reiste er mitten durch savoyisches Gebiet, wobei er, trotz seines Inkognitos als Kaufmann, in Genf erkannt wurde und den bekannten Unfall erlitt.

Nach Bern zurückgekehrt, arbeitete er darauf hin, Savoyen zur endgültigen Stellungnahme zu zwingen. Dies noch zu beschleunigen, veranlassten ihn die Verhandlungen auf der Tagsatzung vom 4. Januar[476]), wo er bemerken konnte, dass die Stimmung gegen Savoyen nicht bei allen Orten feindlich war.

Mitte Januar kam Philippe de Bresse nach Bern, um sich mit dem Rat über Massnahmen gegen die burgundische Partei in Savoyen zu beraten. Noch anfangs Januar war in Abwesenheit Diesbachs dem Administrator von Lausanne versprochen worden, keinen Krieg in seiner Diözese zu beginnen.[477]) Jetzt aber, da Diesbach von Luzern zurück war und auch der stets zu einem Aufruhr gegen seine regierenden Geschwister bereite Philipp in Bern erschien, ging man daran, ein Ultimatum für Yolantha auszuarbeiten. Auf einer Konferenz zu Lausanne sollte mit ihr darüber verhandelt werden.[478]) Am 19. Januar 1475 wurden ihrem Parteigänger, dem Bischof von Genf, die Forderungen bekannt gegeben. Bestürzt meldte er diese sofort seiner Schwägerin und zeigte ihr an, dass er die Konferenz zu Lausanne wohl besuchen, doch niemals die harten Bedingungen unterzeichnen werde.[479]) Zwei Tage später fand die Zusammenkunft statt. Philipp von Bresse und der Graf von Greyerz überbrachten im Namen Berns das Ultimatum. Es forderte Bestätigung der alten Bündnisse, sofortige Kriegserklärung an Burgund, Oeffnung aller wichtigen Pässe für bernische Heere, unverzügliche Rückkehr des Grafen von Romont aus Burgund und dessen Unterziehung unter den Willen Berns, sowie Abschluss von Handelsverträgen zu Gunsten der Eidgenossen. Auch verlangte Diesbach für die ihm widerfahrene Gewalttätigkeit in Genf eine Sühne, die eines hohen Fürsten würdig gewesen wäre. Er forderte nämlich eine Entschädigung von 12,000 Gulden in Form einer Verpfändung der Städte Murten, Yverdon und Nyon an den bernischen Staat.[480]) Savoyen sollte wissen, dass man nicht ungestraft den Schultheissen der mächtigen Reichsstadt beleidigen konnte. Für den Fall, dass die Forde-

— [477]) T. Miss. C, 354. — [478]) R. M. XVI, 52. — 16. Januar. — [479]) de Gingins,

rungen nicht innerhalb vierzehn Tagen angenommen würden, behielt sich Bern weitere Massnahmen vor.[481])

Es war vorauszusehen, dass sowohl Yolantha als ihre Schwäger auf diese Forderungen nicht eingehen würden, was auch wirklich eintraf.[482]) Damit war Bern aller Bundesrücksichten gegenüber Savoyen enthoben, wenn schon der Bundesvertrag nicht eigentlich gekündigt war. Geschickt hatte Diesbach Philipps alte Feindschaft gegen Yolantha und den Bischof von Genf zu seinen Zwecken auszunutzen versucht, und er hatte sich nicht getäuscht. Dessen Verhalten und besonders dessen intrigantes Ausstreuen von allerlei Gerüchten brachte noch mehr Verwirrung und Misstrauen in das sayoische Herrscherhaus, ja sogar zwischen Burgund und Mailand drohte der unberechenbare Prinz das Vertrauen zu untergraben.[483])

Yolantha war ratlos. Sie wandte sich deshalb an Mailand, welches versprach, einen Gesandten nach Bern zu schicken, um zu vermitteln. Am 22. Februar traf wirklich auch der mailändische Unterhändler Gerardo Cerruti in Bern ein.[484]) Bald nach seiner Ankunft erhielt er den Besuch Diesbachs. Tags darauf erschien dieser aufs neue. Diesmal brachte er Wabern, Ringoltingen und Fricker mit, und der Gesandte wurde aufgefordert, ihnen seine Wünsche vorzutragen.[485]) Darauf erst wurde ihm erlaubt, seine Sache vor den Rat zu bringen. Nachdem man dort seine Anträge entgegengenommen hatte, versprach man ihm, die Antwort an einem der folgenden Tage zu eröffnen. Man liess ihn jedoch zehn volle Tage warten; denn inzwischen waren die französischen Gesandten angekommen, und da hatte der bernische Rat vorläufig wichtigere Dinge zu tun, als über eine unerwünschte Vermittlung zu beraten.[486]) Endlich wurde Cerruti die Antwort, dass man gewillt sei, eine savoyische Gesandtschaft anzuhören. Dieser werde man dann auch alles Weitere eröffnen. Auf diese Weise gewann Diesbach Zeit, den Vertrag mit Frankreich zu Ende zu bringen; denn nach dessen Abschluss konnte er umso schärfer gegen Savoyen vorgehen.

Doch auch Yolantha blieb in der Zwischenzeit nicht müssig.

Dépêches I, 9. — [480]) Die Entschädigung wurde nicht für Diesbach persönlich, sondern für den Staat gefordert. — [481]) De Gingins, Dépêches I, 13, 18. — E. A. II, 525. — [482]) De Gingins, Dépêches I, 18. — [483]) Ebenda, 30. — Das Bündnis wurde am 30. Januar zu Moncalieri unterzeichnet. (Ebenda, 17.) — [484]) Ueber Cerrutis Aufgabe in Savoyen vergl. E. Dürr, Basler Zeitschrift X, 297. — [485]) R. M. XVI, 120. — [486]) Vergl. Seite 111. — [487]) T. Miss. C, 372. — Schilling I, 281. — [488]) De

Sie suchte bei den übrigen Eidgenossen Stimmung gegen Bern und Freiburg zu machen und einzelne Orte durch Versprechungen für Burgund zu gewinnen.[487])

Am 17. März kam nun die savoyische Gesandtschaft mit dem Protonotar der Herzogin, Urban de Chevron, an der Siptze, in Bern an, fand aber kein Entgegenkommen. Diesbach verlangte vor allem die Sicherstellung der Entschädigungssumme von 12,000 Gulden, ansonst die Verhandlungen abgebrochen würden. Doch auch von den andern Forderungen liess Bern nichts nach, sodass der Gesandte verzweifelt an die Herzogin schrieb, man habe noch nie so schlechtgesinnte Leute gesehen wie diese Berner, trotz ihrer schönen Worte, die nur dazu dienen sollten, die andern gesprächig zu machen.[488])

Mehr Geneigtheit fand der Gesandte bei den übrigen Eidgenossen, die er mit allen Mitteln von Bern zu trennen suchte.[489]) Diese nahmen seinen Antrag, mit Savoyen in ein Bündnis zu treten, selbst unter Ausschluss von Bern, entgegen.[490]) Chevron, der bei den verschiedenen Orten herumreiste, hoffte schon auf einigen Erfolg. Am 9. April sollten diese auf einer Tagsatzung zu Luzern Antwort geben. Dies geschah auch wirklich; doch nicht in dem Sinne, wie der Gesandte gehofft. Die Tagherren wagten nicht mehr, vor versammelter Tagsatzung und in Anwesenheit der bernischen Boten auf die Anträge Savoyens näher einzutreten, und es erfolgte eine Ablehnung.

Dies ist nicht zu verwundern; denn als bernischer Bote war Niklaus von Diesbach anwesend, der vier Tage vorher das Bündnis mit Frankreich zum Abschluss gebracht hatte und nun eben dabei war, die reichlichen französischen Pensionsgelder zu verteilen. Doch nicht nur Geld — solches konnte Savoyen auch geben — sondern ebensosehr Diesbachs energisches Handeln machte die savoyischen Pläne zunichte. Yolanthas Vermittlungsanträgen zum Trotz kündigte er gleich an, dass Bern entschlossen sei, auf den 15. April mit dem Stadtbanner auszuziehen, um eine aus Solothurnern und Bernern gebildete Freischar, welche am 3. April ausgezogen sei, zu unterstützen. Auch werde Bern dem Kaiser seine Hülfe zusagen.[491]) Diese Erklärungen Diesbachs waren so recht dazu geeignet, alle weitern Vermittlungsversuche der Gesandtschaft abzuschneiden. Noch mehr aber sollten es seine nun folgenden Taten werden.

Gingins, Dépêches I, 70 ff. — [489]) Ebenda, 83. — [490]) E. A. II, 529. — [491]) Ebenda,

Während er in Luzern die drohende Isolierung Berns von den Eidgenossen glücklich überwand, wurde er vom Rate für den Zug nach Pontarlier zum obersten Hauptmann gewählt.[492]) Am 11. April war er von Luzern zurück und vier Tage später schon zog er an der Spitze von 3000 Mann von Bern aus.

Bevor er aber diesen Kriegszug unternahm, stellte er in Anwesenheit von Zeugen sein Testament aus: Zum Haupterben setzte er seinen ältesten Vetter Wilhelm ein, der ihm als Verwandter und Freund und häufiger Begleiter sehr nahe stand. Reichlich waren seine Vergabungen an Kirchen, Klöster und Spitäler, welche er zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil machte. Seiner Gattin erstattete er die laut Ehekontrakt zukommenden Güter zurück und sicherte ihr nebstdem die Nutzniessung des Hauses in der Stadt. Daneben beschenkte er auch einige seiner Freunde, wobei vor allem Niklaus von Scharnachtal, Thüring Fricker und Hans von der Gruben, seinen alten Reisegefährten, mit namhaften Geschenken bedacht wurden. Auch seine treuesten Diener belohnte er mit Vergabungen verschiedener Art. Den Kindern seiner Base Christina vermachte er ein Legat, obwohl ihre Mutter in Zwist mit seiner Familie lebte. Auch die Gesellschaft zu Distelzwang vergass er nicht, denn er schenkte ihr eine Silberschale mit seinem Wappen zum Andenken.[493])

Am 15. April nahm er noch an der Vormittagssitzung des Rates teil, worauf noch am gleichen Tag der Abmarsch erfolgte.[494]) Die militärische Aufgabe Diesbachs bestand auf diesem Kriegszug darin, die in Pontarlier eingeschlossenen Freischaren zu entsetzen und in der Gegend auf Verstärkung zu warten. Vereinigt mit Zuzügen von Freiburg, Solothurn und Biel marschierte Diesbachs Heer über Neuenburg, Colombier und den Pass Verrières-les-Joux gegen Pontarlier. Schon unterwegs vernahm er von der tapfern Verteidigung der Belagerten gegen eine grosse Uebermacht und dem darauf erfolgten Abzug der Feinde, sowie auch von der Räumung Pontarliers durch die Berner. Wirklich fanden sie die Freischar auf dem Rückzug. Auf Befehl des Rates schloss sich diese seinen Truppen an, und vereint zogen sie wieder nach der eben verlassenen Stadt zurück. Diese musste aber aufs neue genommen werden, was ohne Schwierigkeit geschah. Nach Wiedereinnahme der Stadt zog das Heer vor La Rivière. Dort fanden die

535. — [492]) R. M. XVII, 51. — [493]) Testamentenbuch I, 190. — Abgedruckt Chartrier, 88 und Abhandl. des hist. Vereins d. Kant. Bern II, 330. — [494]) R. M. XVII, 61. —

Schweizer grossen Widerstand. Da sich nun noch in der Nähe grosse burgundische Truppenbestände zeigten, Diesbachs Heer aber viel zu schwach war, um gleichzeitig die Stadt zu belagern und einem Entsatzheer begegnen zu können, beschloss der Kriegsrat den Rückzug in eine weniger gefährdete Gegend, um dort die Verstärkung aus Bern und der Eidgenossenschaft zu erwarten. Am 23. April wurde dieser angetreten. Eben befand sich das Heer auf einer grossen Ebene in der Nähe von Pontarlier, als ein an Zahl doppelt so grosses Reiterheer einen Angriff machte. Durch geschickte Aufstellung des Trosses zu einer Art Wagenburg und wirkungsvolle Anwendung der Artillerie gelang es Diesbach, den Feind abzuhalten, sodass es gar nicht zu einem wirklichen Kampf kam. Auch ein zweiter Versuch wurde auf ähnliche Weise vereitelt. Ohne weitern Zwischenfall wurde darauf Pontarlier erreicht, die Stadt gänzlich zerstört und der Rückzug gegen das neuenburgische Gebiet hin fortgesetzt.[495])

Sie gelangten bis Neuenburg, wo sie mit der Verstärkung zusammentrafen. Es waren 2000 Berner und 150 Freiburger unter dem Oberbefehl von Wabern. Die Nachricht, dass ausser Luzern und Basel weder die Eidgenossen noch die Verbündeten Hilfstruppen abgeschickt hatten[496]), veranlasste Diesbach, die geplante grosszügige Kriegsfahrt in burgundisches Gebiet aufzugeben. Doch was mit dem nun einmal ausgezogenen Heer anfangen ?

Schon bei der Aufstellung des zweiten Hilfsheeres hatte Bern mit Freiburg über eine Eroberung von Grandson verhandelt und Freiburg war nicht abgeneigt, bei der Belagerung dieses festen Platzes mitzuhelfen und, um dahin zu gelangen, durch savoyisches Gebiet zu ziehen.[497]) Der Gedanke zur Eroberung dieser Festung lag nahe, bildete sie doch den Ausgangspunkt und die Stütze der hochburgundischen Jurapässe. Der Umstand, dass sie dem burgundischen Edeln Hugo von Chalon gehörte, bot Grund genug zu einem Kriegszug dorthin.

Am 26. April brach das aus Bernern, Solothurnern, Luzernern, Freiburgern, Baslern und Bielern bestehende Heer von Neuenburg auf und schon am 1. Mai war Grandson in ihren Händen.

---

[495]) Ueber den Pontarlierzug handeln ausführlich: E. v. Rodt, Feldzüge I, 349 ff. Schilling I, 214 ff. — T. Miss. C, 447 ff. — [496]) R. M. XVII, 64 ff, 70, 72 ff. Am 24. April stand das luzernische Kontingent bei Solothurn. — [497]) Ebenda, 63. —

Bern hatte in Briefen vom 23. und 27. April Diesbach zu verstehen gegeben, dass es mit der Eroberung einiger weiterer Plätze einverstanden sei, trotzdem einige Eidgenossen dagegen protestiert hätten. Diesbach und den andern Hauptleuten sei es überlassen, nach ihrem Gutdünken zu handeln.[498]) Zur bessern Ausführung der Belagerungen schickte Bern dem Heere am 29. oder 30. April den Büchsenmeister Hans Tillier mit einigen Büchsen nach[499]), sodass man ohne Besorgnis zu weitern Eroberungen fester Plätze schreiten konnte. Es wurden so in den ersten Maitagen kurz nacheinander die Städtchen und Festungen Orbe, Echallens und Montagny-le-Corboz, alles Besitzungen des Hugo von Chalon, sowie Champvent, Besitzung des ebenfalls hochburgundischen Hauses Vergy, genommen. Orbe und Montagny bildeten die Schlüssel zu dem Pass von Joigne. Es empfahl sich aber, den ganzen Pass in die Hände zu bekommen, weshalb das Heer, die Neutralität der dazwischen liegenden Schlösser Les Clées und La Sarraz beobachtend, hinüber zog und die an seinem Ausgang liegende Festung Joigne einnahm, welche Ludwig von Chalon, dem Stiefbruder Hugos, gehörte.[500]) Ihrer vorgeschobenen Lage Rechnung tragend, besetzten sie die Berner mit einer starken Besatzung, worauf das Heer wieder über den Pass zurückzog.

Mit dieser Sicherung der Grenzplätze sich begnügend, kehrten die verschiedenen Kontingente in ihre Heimat zurück. Die Berner, Freiburger und Luzerner zogen mitten durch savoyisches Gebiet über Yverdon, Payerne nach Freiburg, wo sie freudig empfangen wurden. Ebenso herzlich war dann auch der Empfang in Bern.

Wenn auch auf dem ganzen Zuge savoyisches Eigentum geschont wurde, so musste sich Yolantha durch die Eroberungen gleichwohl getroffen fühlen; denn die besetzten Schlösser und Städte waren savoyische Lehen. Doch darum kümmerte sich Diesbach und auch der bernische Rat nicht. Die Tatsache, dass die Besitzer derselben burgundische Edelleute waren, genügte ihnen vollkommen als Grund für die Eroberung. Auch lag es ganz in ihrer Politik, Yolantha zu zeigen, dass man wenig Rücksichten mehr gegen sie kenne und sich nicht mehr nach ihr kehre. Nicht mit Unrecht argwöhnte Yolantha, dass Bern ihr diese Beleidigung im Einverständnis mit Frankreich und Philippe de Bresse getan

---

[498]) T. Miss. C, 445, 452. — [499]) R. M. XVII, 77. — [500]) Schilling I, 220 ff. Da-

habe.[501]) Wirklich stand nicht nur der bernische Rat, sondern auch Diesbach vom Feld aus während der ganzen Zeit mit diesen beiden in Verbindung.[502]) Auch wurde sein Vorgehen gegen Savoyen von beiden mit grosser Freude begrüsst.[503])

Da Diesbach und der bernische Rat Yolanthas Ohnmacht wohl kannten, so war es mehr Rücksicht auf die Eidgenossen, welche schon gegen dieses Vorgehen protestierten, als Rücksicht auf die Herzogin, dass nicht schon jetzt direkt gegen Savoyen vorgegangen wurde. Der Gedanke einer Erweiterung des bernischen Gebietes zum Nachteil dieses Landes war ja seit Jahren massgebend für Berns Politik im Süden und Westen gewesen und Diesbachs ganze diplomatische Tätigkeit war zum guten Teil nur Vorarbeit zur Verwirklichung dieser Pläne. Wenn er jetzt noch davon Umgang nahm, so hatte er verschiedene Gründe dazu. Vor allem zwang ihn dazu die Rücksicht auf die Eidgenossen, welche gegen jegliche Verletzung von savoyischem Gebiet waren.[504]) Es schien geboten, nicht durch neue Verwicklungen ihrem Willen entgegenzuhandeln; denn man musste damit rechnen, ihre Hilfe noch bald genug in Anspruch nehmen zu müssen. Ferner war der Zeitpunkt ungünstig, weil man noch nicht genau über das Verhalten Frankreichs im Klaren war. Wohl war am 1. Mai sein Waffenstillstand mit Burgund abgelaufen, doch wusste man noch nicht, ob Ludwig tätig in den Krieg eingreifen werde, oder ob die ganze Last desselben wie bisher Bern allein überlassen blieb. In diesem Falle hätte eine Besetzung eines ganzen ausgedehnten Gebietes Berns Kräfte nur zersplittert. Deshalb begnügte man sich mit der Besetzung dieser strategisch wichtigen Punkte.

Dabei liess man den Plan gegen Savoyen nicht aus den Augen, und Wilhelm von Diesbach, der in Frankreich und bei Philipp von Bresse sich aufhielt, hatte die Aufgabe, Savoyen scharf zu beobachten und Bern über dessen Tätigkeit auf dem Laufenden zu halten.[505])

Vom 11. Mai an blieb Niklaus bis anfangs Juni in Bern. Seine Aufgabe bestand darin, einen wirkungsvollen Feldzug gegen Burgund vorzubereiten und dem Feinde so zuvorzukommen; konnte doch Karl der Kühne jeden Tag die Belagerung von Neuss aufheben und sich gegen die Eidgenossen wenden. Vor allem galt es,

---

selbst sind auch alle weitern Quellen angegeben. — [501]) De Gingins, Dépêches I, 118. — [502]) T. Miss, C, 460, 461. — Lat. Miss. A, 368. — [503]) De Gingins I, 91, 118. — [504]) Wie Anm. 500. — [505]) Lat. Miss. A, 368. — [506]) E. A. II, 540. — [507]) T.

den passiven Widerstand der übrigen Orte gegen Berns Unternehmen zu brechen. Deshalb liess Diesbach gleich am ersten Tag nach seiner Rückkunft aus dem Feldzug den Eidgenossen einen Tag auf den 21. Mai ansagen, zwecks Verteilung der französischen Gelder und Beratung über einen gemeinsamen Auszug.[506]) So viel sich Bern von diesem Tag versprach, so zeigte doch die Andern keine Lust zu einer gemeinsamen Offensive.

Noch bevor die Eidgenossen sich zu Bern versammelt hatten, wurde auch der König von Frankreich gebeten, seinerseits einen Einfall nach Burgund zu unternehmen. Sein Angriff würde den Bernern sehr zustatten kommen und den Krieg abkürzen. Gleichzeitig, oder kurz nachher, übersandte Niklaus von Diesbach einen ausführlichen Bericht über die Eroberungen der burgundischen Plätze.[507])

Während die Berner sich vergebens bemühten, zu einer grössern Unternehmung genügende Kräfte zusammenzubringen, erwarteten die umliegenden feindlichen Gebiete täglich einen neuen Einfall der Schweizer.[508]) Am meisten bedroht fühlten sich die mit ihren Besitzungen an das eben eroberte Gebiet anstossenden burgundischen Vasallen. In ihrem Auftrag wandte sich Peter de Joigne mit einem Waffenstillstandsangebot an Jürg von Stein, dem Befehlshaber der Besatzung von Joigne. Dieser wies den Burgunder an seine Herren in Bern. In einem Schreiben an Niklaus von Diesbach bat deshalb Joigne um eine Unterredung, die den Burgundern und Deutschen zum besten dienen werde.[509]) Darauf wurde ihm sicheres Geleite verschafft[510]) und am 21. Mai befand er sich in Bern, wo er vor den versammelten Tagherren erschien. Da es sich aber zeigte, dass er nicht im Namen seines Herrn, sondern nur einiger kleinerer Vasallen Anträge machte, wurden seine Beglaubigungen als ungenügend erklärt, und er musste unverrichteter Dinge zurückkehren.[511])

Miss. C, 460. Lat. Miss. A, 368. — Der in diesem Brief erwähnte Bericht von Diesbach findet sich leider nirgends mehr vor. — Eigentümlich ist, dass man in Bern am 15. Mai noch nichts wusste von dem Einfall, den Ludwig gleich in den ersten Maitagen in burg. Gebiet unternommen. — [508]) Wie sehr besonders Savoyen einen Einfall befürchtete, zeigt folgende Stelle: „... altri vogliono dire che sonno (die Berner) retracti in dietro cum grande malitia per assentare non se faciano altre provisioni in Savoya, et fra qualchi giorni che le cose parerano dormentate si remettarono in piede ed andarano fin a Chambery." (De Gingins Dépêches I, 120. [509]) u. [510]) R. M. XVII, 96, 97. — [511]) v. Rodts Darstellung (Feldzüge I, 427), derzufolge sich Joigne vor die versammelten Tagherren nach Luzern begeben

Anfangs Juni verreiste Niklaus von Diesbach plötzlich nach Baden, wo er bis Ende des Monats verblieb. Dieser Aufenthalt geschah nicht zu politischen Zwecken, sondern nur aus Gesundheitsrücksichten. Die seit mehr als einem Jahr ununterbrochen andauernde Anspannung seiner geistigen Kräfte, sowie die Strapazen seiner vielen diplomatischen Reisen und des eben verflossenen Feldzuges hatten seine Gesundheit erschüttert. Seine Erholungsbedürftigkeit musste wirklich dringend gewesen sein; denn sonst hätte er seine Vaterstadt nicht in diesem kritischen Augenblick verlassen. Um gleichwohl nicht ganz die Uebersicht über die politischen Ereignisse zu verlieren, liess er sich über die an den verschiedensten Orten gepflegten Verhandlungen, sowie über die neuesten Kriegsereignisse stets Bericht erstatten.[512]) Es waren meistens Nachrichten über die erfolglosen Bemühungen Berns als auch Oesterreichs und der Niedern Städte, die Eidgenossen zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bewegen. Diesbach ermangelte nicht, seinerseits dem bernischen Rat seine Ansichten und seine Ratschläge zu übermitteln; doch entbehrte man daselbst, trotz regen brieflichen Verkehres, seines Einflusses und seiner grossen Arbeitskraft sehr. Er wurde deshalb am 24. Juni dringend gebeten heimzukommen, sobald er es vermöge.[513]) Trotz dieser Aufforderung blieb er aber noch über eine Woche abwesend. Erst anfangs Juli kehrte er heim. Dazu veranlasste ihn die Nachricht, dass er zum obersten Hauptmann erwählt worden sei eines Kontingentes, das zur Unterstützung der Niedern Vereinigung dienen sollte.[514])

Am 1. und 2. Juli war nämlich der Ammeister von Strassburg, Peter Schott, vor dem bernischen Rat erschienen und hatte im Namen seiner Stadt um einen Zuzug von 400 Mann gebeten. Da die Niedere Vereinigung beabsichtigte, einen Einfall nach Burgund zu machen, lag ihnen viel daran, die beim Feind so gefürchteten Eidgenossen unter sich vertreten zu haben. Strassburg anerbot sich deshalb, die Berner in seinen Sold zu nehmen. Bern bewilligte sofort statt der 400 Mann deren 1000, ohne jedoch mehr als für 400 Sold zu verlangen.[515])

---

haben soll, ist unrichtig, da am 21. Mai dort kein Tag stattgefunden hat. Dieser fand vielmehr in Bern statt. Wohl wurden auf der nächsten Tagsatzung in Luzern Friedensvermittlungen erörtert, doch handelte es sich da um ein Angebot des Grafen von Genf und nicht des von Joigne (vergl. E. A. II, 544). — [512]) T. Miss. C, 476. — R. M. XVII, 139, 141, 147, 161, 166, 170, 171. — [513]) Ebenda, 171. —

Als Diesbach von Baden zurückkehrte, um das Kommando zu übernehmen, war die Lage in der Eidgenossenschaft nichts weniger als beruhigend. Nicht nur hatten die Eidgenossen abgelehnt, der Niedern Vereinigung zuzuziehen, sondern sie standen aufs Neue mit der ränkevollen Herzogin von Savoyen in Verbindung. Diese machte ihnen die verlockendsten Anträge und suchte so die übrigen Orte von Bern abzuziehen und Zwietracht unter den verschiedenen Kantonen anzustiften.[516])

Doch auch in Bern selber herrschte unter den Ratsmitgliedern Zwiespalt und gegenseitiges Misstrauen. Adrian von Bubenberg, der Führer der Friedenspartei, hatte über einige geheime Beschlüsse des Kleinen Rates nicht Stillschweigen bewahrt. Auch hatte er in den Ratssitzungen und öffentlich gegen die Mehrheitsbeschlüsse des Rates Stimmung zu machen gesucht. Deshalb wurde am 10. Juli beschlossen, ihn während der Dauer des Krieges aus dem Rate auszustossen.[517]) Wohl mochte die Staatsraison diesen Beschluss verlangt haben; denn in dieser kritischen Zeit war Einmut des Rates und Verlässlichkeit der einzelnen Mitglieder unbedingt nötig; doch war die Art und Weise, wie der Beschluss gefasst und begründet wurde, für Bubenberg, der grosse Verdienste um das bernische Staatswesen hatte, eine Beleidigung und eine Ungerechtigkeit, deren sich der Rat in späterer Zeit schämen musste.[518])

Für Diesbach hingegen war zu dieser Zeit der Beschluss eine Beruhigung; denn während seiner Abwesenheit wusste er sich doch durch einen ihm ganz ergebenen Rat gedeckt. Auf diese Weise war er auch viel freier und brauchte nicht für alle Handlungen die Einwilligung der Regierung einzuholen.

Noch am gleichen Tag, kurz nach dieser wichtigen Ratssitzung, zog er an der Spitze seiner Truppen von Bern aus. Ihm hatten sich hundert Freiburger unter Johann Techtermann angeschlossen. Unterwegs stiessen noch 150 Solothurner und 50 Bieler und in Basel 200 Luzerner[519]) dazu. Die Basler, sowie die übrigen Kontingente des Bundesheeres waren bereits in Burgund eingefallen.[520]) Noch bevor die Eidgenossen zu ihnen stiessen, hatten sie die Festung Pont de Roide eingenommen, welche einen wichtigen strategischen Stützpunkt am Austritt des Doubs aus

---

[514]) Ebenda, 186. — [515]) Ebenda, 183, 185, 186. — [516]) E. A. II, 554. — Luzern, 4. Juli. — [517]) R. M. XVIII, 6. — [518]) Ziegler, Adrian v. Bubenberg, 39 und Anhang. — [519]) Basler Chroniken II, 272. Nach Schilling waren es 500 Mann. — [520]) Ebenda, 275. — [521]) Ebenda. — [522]) Ueber die Verhältnisse und die Stärke der

dem Lomont bildete.[521]) Am 16. April war das ganze Bundesheer, das über 12,000 Mann zählte, vor L'Isle vereinigt.[522]) Am 18. oder 19. April wurde die Stadt gestürmt und erobert.[523])

Diesbach erlitt gleich am ersten Tag, als er mit seinen Truppen eben vor L'Isle ankam, einen Unfall. Er wurde von einem Pferd geschlagen, wobei er an einem Bein eine ziemlich schwere Verletzung davontrug, die ihn zum Kampf unfähig machte. Trotzdem blieb er beim Heer, und wenn er auch nicht mehr persönlich an den Stürmen sich beteiligen konnte, so wirkte er umso mehr durch seinen Rat, den nicht nur die Berner, sondern auch die andern Hauptleute, besonders die von Strassburg, gerne bei ihm holten.[524])

Nach der Eroberung von L'Isle zog das Heer vor Granges, das sich ohne Widerstand ergab. Während das Hauptheer noch bei Granges lag und die Befehlshaber über weitere Massnahmen beratschlagten, wurden von einzelnen Streifpartien die Schlösser Nansous-Ste. Anne, Nan-la-Roche, Monbay, Courchaton und Vellechevreux genommen. Eben wollte das Heer an die Belagerung des Städtchens Clerval gehen, als verschiedene schlimme Nachrichten die Hauptleute zu andern Massnahmen zwangen.

Vom Herzog von Lothringen kam nämlich die Nachricht, dass die Burgunder sich anschicken, mit grosser Macht durch Lothringen nach Süden vorzudringen. Inständig bat er um Hülfe. Dies gab den Anlass zu ernsten Streitigkeiten im Kriegsrat und führte schliesslich zur Teilung und Schwächung des Heeres.

Oswald v. Thierstein, der Anführer des österreichischen Kontingentes, war willens, Lothringen sofort zu Hülfe zu eilen, währenddem die Eidgenossen und besonders Basel nicht so weit von ihren Grenzen wegziehen wollten. Die Verhandlungen führten zu ziemlich heftigen Meinungsäusserungen und Diesbach, der auch hier der Wortführer der Eidgenossen war, liess sich dem Grafen von Thierstein gegenüber sogar zu beleidigenden Schimpfnamen hinreissen.[525]) Keiner gab nach, und so zog Thierstein mit seinem Kontingent nach Lothringen und liess nur eine kleine Anzahl Leute unter Herrmann von Eptingen beim Bundesheer zurück. Dieses zog nun am 30. Juli vor Blamont, das beim Hermarsch von Basel unberührt geblieben war. Die Belagerung geschah jetzt auf Bitten

einzelnen Kontingente vergl. Witte, Z. G. O. Rh. N. F. Viii, 227. — [523]) Die Angaben darüber widersprechen sich. (Schilling I, 248, Anm. 515). — [524]) Schilling I, 258. — [525]) „. . du bist ein gehyender böswicht." (Basler Chron. II, 276.) — [526]) Schil-

des Bischofs von Basel, dessen Gebiete von dieser Stadt aus geschädigt wurden.

Doch auch nach Thiersteins Abzug blieb es nicht ohne Reibereien unter den Hauptleuten. Nachdem ein Sturm auf die Stadt am 4. August abgewiesen worden war und die Kunde vom Herannahen eines Entsatzheeres sich verbreitet hatte, weigerte sich ein Teil der Leute, die Belagerung fortzusezten. Der Mannschaften wie der Führer hatte sich grosser Missmut bemächtigt, besonders als nun noch eine in dieser Gegend herrschende Seuche auf das Heer übergriff. Auch Diesbach wurde davon befallen und es bedurfte aller Energie, der Diesbach noch fähig war, um die Truppen zur weitern Belagerung und Beschiessung der Stadt zu bewegen. Den übrigen Hauptleuten aber war der Mut so weit gesunken, dass sie nur mit Verstärkung einen neuen Sturm unternehmen wollten, während Diesbach der Ansicht war, dass die vorhandenen Mannschaften zur Einnahme der Stadt genügen. Um einen kläglichen Abbruch des Feldzuges zu vermeiden, fügte sich Diesbach schliesslich den andern Führern und verlangte in Bern eine Verstärkung. Doch ehe noch diese eintraf, ermannten sich die Truppen und setzten der Stadt so zu, dass sie sich am 9. August ergab. [526])

Diesbach jedoch erlebte den glücklichen Ausgang der Belagerung nicht mehr. Nicht ohne Grund hatte er zur Beschleunigung der Einnahme geraten; denn er fühlte wohl, dass er nicht mehr lange beim Heer verweilen konnte und da musste er befürchten, dass ohne seinen Einfluss das Heer bald auseinanderlaufen werde. Schon wegen der Verwundung am Bein zum Liegen gezwungen, befiel ihn in den ersten Tagen August nun noch die herrschende Seuche. Die Krankheit trat gleich sehr heftig auf und die Pflege im Feld wurde unzureichend. Er wurde deshalb nach Pruntrut übergeführt, wo ihn der Bischof von Basel in sein Schloss aufnahm und ihm sorgfältige Fürsorge angedeihen liess. Trotzdem verschlimmerte sich sein Zustand und am dritten Tag nach seiner Ankunft beim Bischof erlag er den heftigen Fiebern. [527])

Sein Leichnam wurde darauf nach Bern übergeführt, wo er unter grosser Beteiligung am 13. August [528]) in der Familienkapelle

---

ling I, 260. — [527]) Sein Todestag ist auf den 7. oder 8. August zu setzen, denn am 4. August war er noch vor Blamont, drei Tage lag er darauf noch in Pruntrut und am 9. August wusste man seinen Tod schon in Lausanne (de Gingins I, 200). — [528]) Schilling berichtet, dass Diesbach am gleichen Tage beigesetzt wurde, an dem

der Diesbach im Münster beigesetzt wurde, wo noch heute ein Gedenkstein die Wand ziert und folgende Kunde von ihm gibt [529]) :

Anno M. C. quater addas septuagintaque quinque /
Ydibus augusti conditur exequiis /
Strenuus e Diesbach Miles Sinay Nicolaus /
Armis par fuerat clarus et ingenio /
Hic ille et patrie qui primus foedera regis /
Ffrancorum et pensas magnificas peperit /
Hic ille ex opera cuius burgundia plorat /
At ducis australis gracia cepta viget /
Huc suum humavit tum circeronem atque hectora
Urbs bernensis quo consuls digna fuit. [fortem /
Miliciam ah gessit dum exercitui moritur dux.
Heu mortem juvisam sed deus et genitrix /
Virgo hanc presentes animam aspiciatis ab alto. [530])

Der Bedeutung und dem Einfluss, den Diesbach in seinem Leben ausgeübt hatte, entsprach auch das Aufsehen, das sein Tod weit über die Grenzen des Landes hinaus erregte.

In Bern selber herrschte grosse Trauer; denn in dieser schweren Zeit wäre seine hervorragende Persönlichkeit doppelt nötig gewesen. Sein Tod riss eine unersetzbare Lücke, da unter den übrigen Ratsherren keiner seine Gewandtheit in allen Dingen besass. Auch hatte keiner so ausgedehnte Beziehungen zu den verschiedensten einflussreichen Fürsten und Diplomaten, wodurch er die von Diesbach ausgeübte Macht hätte entfalten können. Wie sehr man in der Eidgenossenschaft seinen Verlust betrauerte, zeigen verschiedene zeitgenössische Aufzeichnungen. Am 10. August schreibt Bern an Basel : « Min herren haben ir schriben, darin si den weinbarn abgang des fromen, türen Ritterrs, herrn Niclaus

---

die bernische Verstärkung nach Blamont auszog. Dies kann nicht stimmen; denn am 13. August, dem Beerdigungstage, waren die Truppen schon in Blamont. (T. Miss. C, 532.) Das Datum der Beisetzung aber steht unzweifelhaft fest, findet es sich doch auf Diesbachs Grabstein eingehauen. — [529]) Vergl. auch H. Hagen im Archiv d. hist. Vereins Bern XIV, 90, wo sich auch eine Uebersetzung findet. — Ob der Stein als Grabstein zu betrachten ist, wie dies Hagen tut, kann bezweifelt werden. Sollte die Inschrift zum Grabe gehören, so bildet sie sicher nur einen Teil des Grabsteines. Der Rest muss bei der Reformation zugrunde gegangen oder absichtlich zerstört worden sein, welche Annahme dadurch bestärkt wird, dass auch im erhaltenen Text deutliche Zeichen von Abänderungen und Radierungen zu bemerken sind, namentlich bei dem der Reformation verhassten Wort p e n s a s. — [530]) Interessant ist, dass auf der Diesbach verherrlichenden Inschrift die Pensionen erwähnt sind, was deutlich zeigt, dass die Zeitgenossen Diesbachs das Pensionswesen nicht im geringsten als unehrenhaft betrachteten. —

von Diesbachs seligen beklagen gar wol verstanden vnd danken inen des; dann inen so leid deshalb beschechen, das es weder mit schrift noch suss deheins wegs zu lütern sy. »[531]) Aehnliche Gefühle drückt ein Brief an den Herzog von Oesterreich aus: « ... wie wol wir dabi den türen, fromen Ritter herr Niclaus von Diesbach, der in üwer Gnaden vnd vnserm dienst gestorben ist, verloren haben, den wir nit verklagen mögen, sin from, wiss ufrecht gemüt angesechen. »[532]) Auf ein Kondolenzschreiben des Propstes von Münster lautete die Antwort: « Der ewig got beleit sin sel, den wir wol billichen beweinen, dann vns an ime übel ist beschechen. »[533])

So gross die Trauer seiner Freunde war, so gross war die Freude bei den Feinden Berns. Mit dienstfertigem Eifer berichtete schon am 10. August Claude d'Amey, ein savoyischer Edelmann, seiner Herrin, dass er die Nachricht bekommen habe, Diesbach sei gestorben. Freude und Erleichterung spricht daraus, wenn er bekräftigend wiederholt: « ... e dice la dicta lettera per verita chellera morto. »[534]) Und fünf Tage später berichtet d'Appiano an seinen Herrn, dass die Todesnachricht bei der Herzogin grosse Freude ausgelöst habe; denn Diesbach sei ihr grösster Feind gewesen, und er habe nie aufgehört, mit dem König von Frankreich, dem Grafen Philipp von Bresse und den Eidgenossen Komplotte gegen sie zu schmieden.[535])

Durch nichts wird besser angedeutet, was Diesbachs hauptsächlichstes Bestreben war und wo der Schwerpunkt seiner Politik lag, als gerade durch diese Worte des mailändischen Gesandten.

Während Ludwig XI. stets von einer Vernichtung Burgunds träumte und dies durch die Vermittlung Diesbachs zu erreichen hoffte, so war Diesbachs erstes Bestreben die Erweiterung des bernischen Gebietes zum Nachteil Savoyens und die Entfaltung bernischer Macht in diesem Nachbarlande. Dabei hatte er den König von Frankreich nach und nach zur freiwilligen Abtretung dieses politischen Feldes genötigt, je mehr er dessen Wünschen in Bezug auf Burgund entgegenkam. Beide waren ihrem Ziele gleich nahe, als der Tod Diesbachs Arbeit unterbrach. Wohl verfolgte der bernische Rat Diesbachs Pläne weiter; doch fehlte diesem das nötige

[531]) R. M. XVIII, 46. — [532]) T. Miss. C, 542. — [533]) Ebenda, 561. — [534]) De Gingins, Dépêches I, 200. — [535]) Ebenda, 202.

Geschick und der nötige Scharfblick, um im rechten Moment die Verwirklichung der eigenen Wünsche herbeizuführen und das schon Erreichte mit aller Macht und mit aller Klugheit gegen Feind und Freund zu behaupten. So geschah es, dass der König durch die gründliche Kriegsarbeit Berns und der Eidgenossen seine Wünsche in einem Masse erfüllt sah, wie er es sich kaum vorzustellen vermocht hatte, während die Berner durch kriegerische Tüchtigkeit für sich nur zum kleinsten Teil erreichten, was Diesbach durch Diplomatie und kluge Politik während Jahren verfolgt hatte und eben zu erringen im Begriffe stand.

Wenn Diesbach auch starb, bevor er ganz am Ziele seines Strebens angelangt war, so hatte er doch unwillkürlich durch seine grosszügige diplomatische Wirksamkeit nicht nur Bern, sondern die ganze Eidgenossenschaft aus dem Dunkel ihrer engsten Lokalpolitik auf den Schauplatz europäischen Geschehens gehoben und den Anlass dazu gegeben, dass die Schweiz, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine der gefürchtetsten Militärmächte Europas wurde. Hätte die Eidgenossenschaft in den folgenden Jahren neben den hervorragenden Kriegern nur einen Diplomaten von der Macht und Grösse Diesbachs gehabt, dann wäre die Waadt und auch die Freigrafschaft am Ende der Burgunderkriege wohl sicher in den Händen Berns geblieben.

Stammbaum der Familie von Diesbach.

NIKLAUS I. † 1436
Stammvater des Geschlechtes
ux. 1 Margaretha Brüggler
ux. 2 Katharina du Ruz
(hatte keine Kinder)

LOY † 1452	Ludwig I † 145?			Hans † 1456	
ux. Klara v. Büren	ux. Elisab. v. Runse			ux. Elisab. v. Altdorf	
NIKLAUS II	Wilhelm, Ritter	Christina	Ludwig, Ritter	Peter wird	Agnes hei-
Schultheis Ritter	1. Dor. v. Hallwyl	1. Joh. v. Mulern	1. Ant. v. Ringoltingen	Geistlicher	ratet Hans
1430—1475	2. Hel. v. Freiberg	2. Werner Läubli	2. Agatha v. Bonstetten		v. der Gru-
ux. 1 Anna v. Rüssegg	3. Anastasia Schwend				ben, Beglei-
ux. 2 Barb. v. Scharnachtal					ter der D.
					ins hl. Land.

Beilage Nr. 2.

Liste der an Niklaus von Diesbach ausbezahlten französischen Pensionen.

1.	Pension von 200 liv., ausgestellt anlässlich der Gesandtschaft von 1466. Während drei weitern Jahren ausbezahlt	800 liv. t.
2.	Geschenk anlässlich der Gesandtschaft von 1469	200 „ „
3.	Pension in den Jahren 1470 und 1471 à 300 liv. t.	600 „ „
4.	Pension 1472 (dabei war Diesbach noch während eines halben Jahres als Gast am königlichen Hofe)	400 „ „
5.	Pension in den Jahren 1473 und 1474 à 400 liv. t.	800 „ „
6.	Geschenk anlässlich der Gesandtschaft von 1474	1 500 „ „
7.	Pension 1475	900 „ „
8.	Pension aus den durch Diesbach selber zur Verteilung gelangten 20 000 liv. t.	1 000 „ „
9.	Einmaliges Geldgeschenk anlässlich des Abschlusses des Vertrages mit Frankreich 1475	12 000 „ „
		18 200 liv. t.

Es hält schwer, diese Summe in moderner Geldwährung auszudrücken, da seit 1914 die Kaufkraft des Geldes grossen Schwankungen unterliegt. Da vor 1914 1 liv. t. = 25—30 Fr. gerechnet wurde, so dürfte heute 1 liv. t. zu 75 Fr. gerechnet werden, wobei dann die Gesamtsumme aller Pensionen und Geschenke, die Diesbach aus Frankreich bezogen hatte, in modernem Geldwerte 1 365 000 Fr. ausmachen würde.

Quellen- und Literaturangaben.

a. Archivalien.

Bern.

	Abkürzungen
Staatsarchiv Bern: Besatzungenbuch B und E	—
Burgerrodel 1432—1475	—
Geleitsbriefbuch	—
Altes Missivenbuch 1 und 2	Alt Miss.
Lateinisch Missivenbuch A	Lat. Miss.
Teutsch Missivenbuch A—C	T. Miss.
Notariatsprotokoll der Stadt Kanzley I	Not. Prot.
Originalurkunden aus verschiedenen Fächern (im Text ausführlich zitiert).	—
Ratsmanual I—XVIII	R. M.
Teutsches Spruchbuch A—G	Sprb.
Staatsschreiber Schuldrödel II	Schuldrödel
Stadtzinsbuch	—
Tellrodel 1389, 1448, 1458	—
Testamentenbuch	—
Stadtbibliothek und hist. Museum (nur die Manuskripte)	—
Bucher, Regimentsbuch	—
Stammbuch des uralten Adenlichen Geschlecht vonn Diessbach	Stammbuch
Stettler K. L., Genealogische Schriften I, Aufsatz „von Diesbach"	K. L. Stettler I
von Stürler M., Genealogien der Bernergeschlechter, Aufsatz „von Diesbach"	Stürler

Basel [1]).

Staatsarchiv: Eydtgenössische Abschieds-Schriften	Abschiedsschr.
Missiven IX—XIV	Miss.
Politisches G, I	—
Wochenausgabenbuch, Finanzakten G	Finanzakten

Freiburg.

Staatsarchiv: Comptes des trésoriers	Comptes
Ratsmanuale	R. M.

Solothurn.

Staatsarchiv: Copiae und Missiven	Miss.
Seckelmeisterrechnungen	Rechnungen

---

[1]) Ausser bei den bernischen Archivalien sind bei allen Zitaten die Namen der betreffenden Archive angegeben.

Von den Staatsarchiven Zürich und Luzern wurden nur gedruckte Quellen benutzt, insofern sie sich auf die Geschichte der behandelten Epoche beziehen. Ueber Niklaus von Diesbach enthalten sie ausser dem Gedruckten nichts wesentliches. Einige Urkunden über Diesbach fanden sich in den Archiven von Schaffhausen und Freiburg im Breisgau.

	Abkürzungen
Bundesarchiv: Abschriften aus dem Mailänd. Staatsarchiv Abteilung: Svizzeri, Svizzeri e Grigioni, Francia, Savoya-Torino	(B. A.) St. A. Milano, Svizzeri
Archiv der Familie de Diesbach à Villars les Joncs: Die dort aufbewahrten Dokumente und Kopien finden sich alle in gedruckten Sammlungen. Sie sind deshalb nach diesen zitiert.	

b. Gedruckte Quellensammlungen und Chroniken.

Anshelm, Die Bernerchronik des Valerius Anshelm, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern . .	Anshelm
Bernouilli, Basler Chroniken II, III (Johannis Knebel Diarium)	Basler Chroniken
Chmel, Monumenta Habsburgica	Mon. Habsb.
Commines, Mémoires de Messire Philippe de Commines, Edition Lenglet	Commines-Lenglet
Commines, in Collection de Textes par B. de Mandrot . .	Commines-Mandrot
Diesbach, Ludwig von Diesbach, Herrn zu Landshut und Diesbach, Chronik und Selbstbiographie, herausgegeben im Schweizer Geschichtforscher VIII	Diesbach, Chronik
Diesbach M., Chronique du Chevalier Louis de Diesbach, herausgegeben im Archiv des Historischen Vereins, Bern 14	M. v. Diesbach, Chronique
Amtliche Sammlung der ältern *Eidgenössischen Abschiede II*, herausgegeben von A. Ph. Segesser	E. A. II
De Ghellinck-d'Elseghem, Le Chartrier de la maison de Diesbach	Chartrier
De Gingins-La Sarraz, Dépêches des Ambassadeurs Milanais	De Gingins Dépêches
v. d. Gruben Hans, Reise- und Pilgerbuch, herausgegeben von M. v. Diesbach, Archiv des Historischen Vereins, Bern .	H. v. d. Gruben, Pilgerbuch
Mossmann, Cartulaire de Mulhouse	C. M.
Studer G., Thüring Frickarts Twingherrenstreit, in Quellen zur Schweizer Geschichte I	Twingherrenstreit
Studer G., Bendicht Tschachtlans Berner Chronik, ebenda .	Tschachtlan
Tobler G., Die Berner Chronik des Diebold Schilling . .	Schilling

c. Abhandlungen und Aufsätze.

Apelbaum J., Basler Handelsgesellschaften, Diss. phil., Basel 1912	—
Dierauer J., Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft II, Gotha 1920	Dierauer

	Abkürzungen
Dürr E., Das Mailändische Kapitulat, Savoyen und der burgundisch-schweizerische Vertrag vom Jahre 1467. (Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde 14)	—
Dürr E., Galeazzo Maria Sforza und seine Stellung zu den Burgunderkriegen (Ebenda, 10)	—
Gabotto F., Lo Stato Sabaudo da Amedeo VIII ad Emanuele Filiberto. (Torino-Roma 1892.)	Gabotto II
Guichenon, Histoire genéalogique de la royale maison de Savoie, Lyon 1660	Guichenon
Hansjakob, Der Waldshuterkrieg vom Jahre 1468 . . .	H. Hansjakob
Kobelt H., Die Entwicklung der Handelsgesellschaften und ihrer Rechte in der Schweiz, insbesondere in St. Gallen bis Ende des XVIII. Jahrhunderts	Kobelt, Handelsgesellschaften
Krebs M., Die Politik von Bern, Solothurn und Basel in den Jahren 1466—1468, Diss. Bern	Krebs
von Liebenau Th., Die Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Ausland (Geschichtforscher)	Liebenau, Beziehungen
Lütolf A., Jost von Silinen, Propst zu Beromünster, Bischof zu Grenoble und Sitten (Geschichtfreund, 15) . . .	Lütolf, Jost von Silinen
De Mandrot, Etude sur les Relations de Charles VII. et de Louis XI., Rois de France, avec les Cantons suisses, 1444 bis 1483. (Jahrbuch für Schweizer Geschichte V und VI.)	De Mandrot
Reichel, Der Twingherrenstreit des Jahres 1470 . . .	—
Em. v. Rodt, Die Feldzüge Karls des Kühnen . . .	E. v. Rodt, Feldzüge
Em. v. Rodt, Beschreibung des Twingherrenstreites . .	—
Ed. Rott, Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses	Rott
Sammlung bernischer Biographien	—
v. Villier A., Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern, II	Tillier
Versuch einer diplomatischen Geschichte der Edlen von Scharnachtal (Schweiz. Geschichtforscher III), ohne Angabe des Verfassers	—
Vaesen et Charavay, Lettres de Louis XI.	—
Witte H., Der Mülhauserkrieg 1467—1468 (Jahrbuch für Schweiz. Geschichte XI)	Witte, Mülhauserkrieg
Witte H., Zur Geschichte der Entstehung der Burgunderkriege, Hagenau 1885	Witte, Burgunderkriege
Ziegler A., Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse damaliger Zeit (Archiv des Historischen Vereins, Bern)	Ziegler, Adrian von Bubenberg

Die übrige benützte Literatur findet sich im Text mit ausführlichem Titel zitiert.